



Freud und Leid im Fußball: 2014 jubelten die Deutschen über den Erfolg bei der WM in Brasilien. Bei der EM 2025 in der Schweiz scheiterten die Frauen im Halbfinale.
© picture-alliance/KEystone/Alex Grimm/ZUMAPRESS.com/Philipp Kresnik/SheKicks

Faszination Fußball

Das Leben in 90 Minuten

Der Kampf ums runde Leder sorgt für Jubel und Leid. In ihm spiegeln sich die großen Konflikte unserer Zeit

In solch einer Laune werden üblicherweise Staaten gegründet und Freiheitsmanifeste geschrieben“, hat Frank Goosen bereits 2010 in seinem Buch „Weil Samstag ist“ die Stimmung bei einem Hochfest des Fußballs beschrieben. Kaum jemanden lässt die Faszination dieses Sports kalt. Mehr als 1,5 Milliarden Menschen sahen 2022 das Finale der Weltmeisterschaft (WM) zwischen Argentinien und Frankreich. Kein Sport zieht mehr Zuschauer vor die Fernsehbildschirme. „Dieser Sport vereint die ganze Welt“, sagt Goosen. Mit der im Sommer anstehenden Fußball-WM in Kanada, den USA und Mexiko steht abermals ein Wettbewerb der Superlative an. Dabei wirft aber auch diese WM wieder politische und gesellschaftliche Fragen auf. Der Fußball ist eben mehr als ein Sport. Das zeigt sich in Deutschland, wo in die Bundesliga-Stadien jedes Wochenende mehr als 600.000 Schlachtenbummler pilgern. Nur die Kirchen versammeln sonntags mehr Menschen. Doch während bei den Kirchen die Mitgliederzahlen kollabieren, wachsen die Fußball-Klubs ungebremst. Der eigene Verein ist oftmals längst Ersatzreligion. Der derzeit zweitklassige Verein Schalke 04 hat sich seit der Jahrtausendwende nahezu verzehnfacht, von gut 22.000 auf rund 200.000 Gläubige. Warum? Worin besteht die Faszination? „Der Fußball ist voraussetzungslos“, versucht sich Goosen an einer Erklärung. Er benötigt keine Körbe wie beim Basketball, und wenn kein rundes Leder vorhanden ist, tut es auch eine leere Konservendose. Urs Meier, langjähriger Profi- und zweifacher WM-Schiedsrichter sowie Fuß-

ball-TV-Experte, sagt: „Der Fußball ist das Leben in 90 Minuten.“ In diesem Sport zeigen sich die Hochs und Tiefs des Lebens, hier spiegeln sich die Konflikte der Gesellschaft. „Der echte Fan muss leiden“, erklärt der erfahrene VfL-Bochum-Fan Goosen. Sein Verein habe ihn auf das Leben vorbereitet. Zum VfL zu gehen, sei, „wie wenn dich jede Woche deine Frau verlässt“. Dagegen seien

» Gerade weil der Fußball nicht perfekt ist, steht er für das Leben.
SCHIEDSRICHTER-LEGENDE URS MEIER

„die Glücksmomente rar gesät.“ Tore fallen relativ selten. Im Fußball wisse man nie, was passiert, sagt Schiedsrichter-Legende Meier, und das schließe Entscheidungen des Unparteiischen mit ein, insbesondere falsche. „Gerade weil der Fußball nicht perfekt ist, steht er für das Leben.“ Versuche, ihm das zu nehmen, sieht Meier kritisch, etwa die Video-Schiedsrichter. Eine perfekte Show, die wollen viele Fußball-Fans nicht, genau das macht aus ihrer Sicht den Sport kaputt.

Wie viel Tradition und wie viel Kommerz darf es sein?

„Gegen den modernen Fußball“, mit diesem Slogan machen seit Jahren die eingefleischtesten Fangruppierungen mobil, die Ultras. In ihnen

manifestiert sich inmitten eines Milliardenumsatzes eine antikapitalistische Gegenbewegung. Der Fußball soll nicht Kommerz sein, sondern echte Liebe. Die aktive Fanszene will Identität, Tradition, Zugehörigkeit, verachtet Konsum, Kommerz und Ereignis-Tourismus. Nicht wenige blicken deshalb skeptisch auf Großevents wie die anstehende Fußball-WM in Nordamerika, zumal dieses Event auch droht, ein hochpolitisches zu werden. In vorausweisendem Gehorsam hat der Weltfußballverband FIFA US-Präsident Trump einen neu erfundenen „FIFA-Friedenspreis“ verliehen. Auf die WM blicke er deshalb mit gemischten Gefühlen, sagt Meier, obwohl er ein großer WM-Fan sei. Bereits als junger Fan sei er 1982 zur WM mit dem Motorrad durch Spanien gereist. Beim Halbfinale Polen gegen Italien war das Stadion Camp Nou in Barcelona mit 50.000 Zuschauern halb leer, 119.000 Menschen fasste der Fußballtempel damals. Ein halbleeres Stadion – heute undenkbar für ein WM-Halbfinale. Bei der anstehenden WM in den USA, Kanada und Mexiko sind Karten rar und teuer. „In Spanien 1982 war auch Party, aber eben von Fans, die den Fußball liebten, nicht das Event“, berichtet Meier. Heute sind Top-Spiele für viele Menschen unbezahlbar. Ein Final-Ticket für die WM 2026 wurde zuletzt für 143.750 Dollar gehandelt (Ursprungspreis: 3.450 Dollar). 1982 spielten 24 Nationalmannschaften um den WM-Pokal. 2026 werden es 48 sein. Mehr Spiele, mehr Um-

satz. „Wir werden sicher gute Spiele sehen, aber bei so vielen Spielen auch viele schlechte“, erwartet Meier.

Vom Profi-Sport lernen: Hunger auf Erfolg

Trotz aller Kritik: Vom Fußball lasse sich auch viel lernen. „Der Fokus auf den Augenblick, auf das Spiel, das gerade läuft, auf das Richtige, und nicht auf die Frage, wie eine Entscheidung bei den Zuschauern oder Verbandsfunktionären ankommt, das ist entscheidend“, erklärt Meier. Jochen A. Rotthaus, der als Manager in Stuttgart, Hoffenheim und Leverkusen aktiv war, sagt: „Erfolg hat im Profisport nur, wer unbedingten Willen mitbringt, sieben Tage die Woche hart trainiert und einen kompromisslos disziplinierten Lebensstil pflegt.“ Diesen Erfolgshunger brauche auch eine Gesellschaft. Auch er sei als Fan in der Kurve groß geworden und kenne seit früher Jugend die Anziehungskraft der Kurvengesänge und des Wir-Gefühls. „Aber bei aller Begeisterung für Fankultur und Traditionsvereine zählen für mich zuerst das Spiel, Leistung und Qualität.“ Ein Gedanke auch für die deutsche Gesellschaft? Weniger Nostalgie ob vergangener Erfolge, weniger Leidenschaft für bestehende Technologien, mehr Begeisterung für Innovationen und Zukunft? Auf globaler Bühne wird der Wille zum Erfolg am 11. Juni zum zentralen Faktor. Um 21 Uhr ist dann vor 90.000 sicher lautstarken Fans Anpfiff des Eröffnungsspiels Mexiko gegen Südafrika im Azteken-Stadion in Mexiko-Stadt. Stephan Balling ■

KOPF DER WOCHE

Asyl in Australien

Zahra Ghanbari
Aus beim Asien-Cup, aber Asyl in Australien – das gilt für die Kapitänin der iranischen Frauenfußballmannschaft und vier weitere Spielerinnen. Sie erhalten humanitäre Visa, wie Australiens Innenminister Tony Burke am Montag bekannt gab. Zwei weitere Teammitglieder beantragten am Dienstag Asyl. Allen sei Schutz angeboten worden, so Burke. Die übrige Mannschaft flog jedoch am Dienstag zurück nach Iran, obwohl Menschenrechtler vor der Rückkehr und drohender Verfolgung in der Heimat warnten. Die Nationalspielerinnen hatten beim Vorrundenspiel des Asien-Cups in Australien gegen Südkorea nicht die Nationalhymne gesungen. Das wurde als Protest gegen Irans Führung gewertet, die im Krieg mit den USA und Israel steht. Im Staats-TV wurden Ghanbari und ihr Team als „Kriegsverräter“ bezeichnet. sas ■



ZAHL DER WOCHE

10

Fußballspielern eines jamaikanischen Clubs verweigern die USA die Einreise zum CONCACAF-Champions Cup.

ZITAT DER WOCHE

»Die USA werden sie aufnehmen, wenn Sie es nicht tun.«

Donald Trump, US-Präsident, fordert auf seinem Netzwerk Truth Social die australische Regierung auf, dem iranischen Team Schutz zu gewähren.

MIT DER BEILAGE



Das Parlament
Zeitungsdruck Dierichs GmbH & Co. KG
34123 Kassel



INTERVIEW MIT STEPHAN MAYER

»Pyro gehört nicht in Stadien«

Der sportpolitische Sprecher der Unionsfraktion, Stephan Mayer (CSU), hält nichts von Spekulationen über einen Boykott der Fußball-WM. Der Bayern München-Fan lehnt diffamierende Fangesänge ab und lobt die Stimmung in deutschen Fußballstadien

Herr Mayer, sind Sie ein Fußballlex-perte?

Als Experten würde ich mich nun nicht gleich bezeichnen, aber fußballbegeistert bin ich schon. Ich bin insgesamt sehr sportbegeistert. Es gibt schließlich viele sehr hoch attraktive Sportarten im Winter- wie im Sommersport. Unstrittig ist aber, dass König Fußball die Sportart Nummer 1 in Deutschland ist.

Warum glauben Sie, ist das so? Was macht für Sie den Reiz des Fußballs aus?

Zum einen ist die Atmosphäre in Fußballstadien, in großen wie in kleinen Stadien, besonders. Dazu ist Fußball ein Teamsport, bei dem es immer mal zu großen Überraschungen kommen kann. An einem guten Tag kann eine individuell schwächer besetzte Mannschaft mit starkem Willen und Teamgeist auch mal eine Mannschaft schlagen, die eigentlich deutlich stärker ist. Es ist also ein Mix aus unterschiedlichen Aspekten, der den Fußball so besonders macht.

Sie haben die Stimmung in den Stadien angesprochen. In den drei deutschen Profiligen ist die Hütte meist voll. Für die Stimmung sorgen vor allem die Ultras in den Fankurven. Teile von ihnen sind aber auch immer mal wieder für Gewalt und Randalere verantwortlich.

Für die tolle Stimmung in den Stadien sind vor allem die Fanclubs im positiven Sinne mitverantwortlich. Das gilt es erstmal festzuhalten. Eine Grenze ist aber dann überschritten, wenn es gewalttätige Auseinandersetzungen gibt – mit den Ordnungskräften oder anderen Fans. Auch diffamierende Fangesänge gegen den Gegner oder einzelne Spieler braucht es meiner Meinung nach nicht. Was überhaupt nicht geht, ist der Einsatz von Pyrotechnik. Der Besuch eines Fußballspiels soll ein Erlebnis für jedermann sein. Auch für Familien und für ältere Leute. Die bekommen – zu recht – aber eine Heidenangst, wenn Pyrotechnik abgefackelt wird. Das hat in den Stadien nichts verloren.

Obwohl verboten kommen Bengalos und immer wieder hinein. Sind die Kontrollen zu lasch?

Ich würde das nicht für alle 36 DFL-Klubs verallgemeinern, aber einige von ihnen haben da mit Sicherheit ihre Hausaufgaben nicht gemacht, teilweise wird auch den Ultragruppierungen zu viel Raum gelassen. Das Gewaltmonopol liegt beim Staat – auch in und vor den Fußballstadien. Das müssen auch diejenigen akzeptieren, die sich schon von der puren Anwesenheit der Polizei provoziert fühlen.

Stichwort Polizei: Die Fußballspiele werden zumeist durch ein Großaufgebot an Polizei abgesichert. Die Kosten dafür trägt die Allgemeinheit. Richtig so?

In erster Linie ist das natürlich ein Ländertema, weil die Landespolizeien die Spiele absichern. Ich habe daher da auch sehr viel Verständnis für die klare Haltung der Innenministerkonferenz gegenüber der DFL und den Vereinen, wenn es darum geht, beim Thema Sicherheit in und um die Stadien klarere Vorgaben zu machen. Fußball soll ein Erlebnis für jedermann und vor allem ein gewaltfreier Raum sein.

Bleiben wir bei den Kosten. Das Land Bremen hat ja gerichtlich erstritten, die Kosten für eine erforderliche zusätzliche Bereitstellung von Polizeikräften bei sogenannten Hochrisikospielen der DFL und damit den Vereinen in Rechnung stellen zu können. Dem Bremer Vorbild ist aber bislang noch kein anderes Bundesland gefolgt. Wie sehen Sie das?

Ich halte nichts davon, die Vereine mit derartigen Kostenbescheiden zu belasten. Man muss ja auch sehen, dass die Profivereine in erheblicher Weise auch Steuer- und Abgabenzahler sind. Die DFL zahlt im Jahr 1,7 Milliarden Euro etwa an Steuern und Sozialabgaben. Das gilt es natürlich auch mitzuberechnen.

Wenn wir beim Geld sind, müssen wir auch auf die 50+1-Regelung schauen, die verhindern soll, dass externe Investoren die Stimmhoheit über den Klub erhalten. Die organisierte Fanszene will die Regelung unbedingt erhalten. Andere, wie etwa Bayern Münchens Ex-Manager Uli



© DBT/Inga Haar

Hoeneß, fordern die Abschaffung, damit die deutschen Klubs sich finanziell besser aufstellen und international konkurrenzfähig bleiben können. Wo stehen Sie in dieser Frage?

Obwohl ich seit Kindesbeinen schon FC Bayern-Fan bin, halte ich in diesem Fall ausnahmsweise von dem Argument der fehlenden Konkurrenzfähigkeit nichts. Mit guter Nachwuchsarbeit und der richtigen Personalpolitik sind auch deutsche Vereine auf europäischer Ebene konkurrenzfähig.

Unstrittig ist aber doch, dass die Kommerzialisierung im Fußball immer weiter voranschreitet. Ist das aus ihrer Sicht beklagenswert?

Da muss man differenzieren. Fußball ist nun mal ein Geschäft. Die Vereine in der 1. und der 2. Bundesliga funktionieren wie Wirtschaftsunternehmen, die über Sponsoring, den Ticketverkauf oder auch Merchandising Einnahmen generieren müssen. Nur dann können sie ihre Spieler bezahlen.

... und zwar mit teilweise obszönen Gehältern ...

Das stimmt und ich empfinde dies auch als ungerecht gegenüber Spitzenathleten in anderen Sportarten. Aber der Profifußball folgt den Gesetzen des Marktes. Da hat die Politik keinen Einfluss drauf. Zum Glück, wie ich finde. Es wäre schlimm, wenn

wir jetzt die Fußballgehälter regulieren würden. Wer es aber mit der Kommerzialisierung des Fußballs übertreibt, ist die FIFA. Aktuellstes Beispiel ist die im vergangenen Jahr erstmals stattgefundene Club-WM mitten in der Sommerpause. Das Turnier hat ja auch nicht gerade für große Begeisterung bei den Fans gesorgt, wie die Quoten zeigen. Ich gehe mal davon aus, dass das bei der richtigen Weltmeisterschaft in diesem Jahr anders ist.

Sprechen wir über die anstehende Weltmeisterschaft. Nach Russland 2018 und Katar 2022 sind nun demokratische Staaten die Ausrichter. Mit Blick auf die Entwicklung der USA unter Präsident Donald Trump sprechen dennoch die ersten wieder von einem möglichen Boykott. Was halten Sie davon?

Gar nichts. Ich bin froh, dass sich das deutsche Team so klar qualifiziert hat. Die Mannschaft von Julian Nagelsmann hat eine ganz gute Perspektive, nicht nur die Vorrunde erfolgreich zu überstehen, sondern im Turnier relativ weit zu kommen. Halbfinale, Finale, wer weiß. Deutschland ist eine Fußball-Nation. Die Bevölkerung ist größtenteils sehr fußballbegeistert, und ich möchte den deutschen Fans diese Vorfreude nicht madig machen, indem die Politik jetzt wochenlang über einen möglichen WM-Boykott spekuliert. Zumal die Leidtragenden von Sportboykotten ja immer die Athleten und die Fans sind. Außerdem findet die WM nicht nur in den USA, sondern auch in Kanada und in Mexiko statt. Zwei Länder, mit denen Deutschland sehr eng befreundet und sehr gut verbunden ist. Ich freue mich auf die WM und bin der festen Überzeugung, dass diese ein sehr schönes und freudiges Ereignis wird.

Das Interview führte Götz Hausding ■

Stephan Mayer ist seit 2002 Mitglied des Deutschen Bundestages und aktuell sportpolitischer Sprecher der Unionsfraktion. Von 2018 bis 2021 war der CSU-Politiker als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesinnenministerium für den Sport zuständig.

PARLAMENTARISCHES PROFIL

Der Eintracht-Fan: Omid Nouripour

Manchmal fallen im Bundestag Geburtstag und Weihnachten zusammen – für die Fans von Eintracht Frankfurt ist das, wenn sich eine Sitzungswoche im Parlament und die „englische Woche“ der Bundesliga paaren. Dann treffen sich Abgeordnete, Mitarbeiter aus den Fraktionen oder Beamte aus Ministerien sowie Ehemalige und Journalisten aus dem über hundert Mitglieder starken Fanclub „bundesAdler“ in einer Kneipe oder sonst wo, um mit ihrem Herzensverein mitzufiebern. Mittendrin als ihr Vorsitzender: Omid Nouripour, Parlamentarier für die Grünen seit 2006 und Vizepräsident des Bundestages. „Bisher haben wir niemanden ausgeschlossen“, sagt er am Telefon über den Fanclub, der laut eigener Website „sich selbst nicht immer ganz so ernst nimmt wie die Liebe zu seinem Verein“. Das ist eben Fußball. Geatmet von einem, der Fan ist, „seit ich denken und laufen kann“. Für Nouripour ist das „pure Freude und Leidenschaft“, was zuweilen ein Mitleiden mit dem Lieblingsverein mit einbezieht. All in. „Man singt und feiert zusammen“, sagt der Dauerkarteninhaber bei der Eintracht Frankfurt, deren Fans sich auch mal „Heilige Gemeinschaft“ nennen. Bei Nouripour loderte dieses Feuer bereits mit vier Jahren, als sein Vater eines Tages mit einem Trikot seines Lieblingsspielers für ihn nach Hause kam, die Familie lebte damals noch in Teheran, man war für Persepolis FC. Als Nouripour 13 war, zog die Familie nach Frankfurt; es drohte ihm ab 14 ein Ausreiseverbot – zudem war ein Onkel vom iranischen Regime hingerichtet worden, ein anderer im Krieg durch Giftgas verletzt und seine Schwester bereits einmal verhaftet worden. Am Main

setzte sich die Liebe zur Pille fort. „Wir Kids haben in jeder freien Minute auf dem Hof gekickt“, erinnert er sich. „Allein die Bundesliga wurde von uns rauf und runter diskutiert.“ Nouripour spielte auch im Verein, „allerdings mit mittelmäßigem Erfolg, wegen mittelmäßigen Talents“, bei FSV Frankfurt und beim Ballspielclub Schwarz-Weiß. Heute gehe es nicht



Fußball ist ein Türöffner, er hat eine andere Reichweite als etwa politische Parteien.

BUNDESTAGS-VIZEPRÄSIDENT Omid NOURIPOUR



© Grüne Bundestagsfraktion / Stefan Kaminski

mehr, nach mehreren Blessuren an den Knien. Aber Fan bleibt man ja. „Einige Jahre später erwachte mein Interesse für Politik“, heißt es auf seiner Website. „Ich schaute mich um, besuchte Treffen von SPD und Grünen. Bei der SPD wurde ich gleich gefragt: ‚Wo kommst du her?‘. Bei den Grünen stellt man mir diese Frage nicht, es war nicht wichtig. Das beeindruckte mich, also blieb ich.“ Nouripour ist ein nahbarer Typ. Er redet auf den Punkt genau, hält keine langen Monologe, man hört ihm zu, kommt

schnell ins Gespräch. In der Partei fiel er auf. Zwischen 1999 und 2003 war er hessischer Landesvorsitzender der Grünen Jugend, wurde Beisitzer im Bundesvorstand der Grünen. 2006 rückte er für den ausgeschiedenen Abgeordneten Joschka Fischer in den Bundestag nach – und blieb. War sicherheitspolitischer, dann außenpolitischer Sprecher der Fraktion und wurde 2022 zusammen mit Ricarda Lang zum Bundesvorsitzenden gewählt, ein Amt, das er bis Ende 2024 ausübte. Überhaupt fallen die vielen Ämter auf, die man ihm anträgt. Vielleicht ist er auch einer, der schlecht Nein sagen kann. Jedenfalls ist Nouripour auch Nachhaltigkeitsbeauftragter bei Eintracht Frankfurt, „2021 hatte ich die Idee zum Nachhaltigkeitsbeirat, und der Verein hatte die Offenheit“. Als grüner Fan macht man sich ja Gedanken, über Müllentsorgung, Wassermanagement oder Energieversorgung. Und so organisiert Nouripour mit Getreuen Aktionen wie das Pflanzen von Bäumen rund ums Waldstadion, oder gemeinsames Müllsammeln. „Fußball ist ein Türöffner, er hat eine andere Reichweite als etwa politische Parteien“.

Und was könnte die Politik für den Fußball tun? „Man muss Breitensport denken, um den Spitzensport zu haben“, gibt er zu bedenken. „Es gibt zig Tausende Kinder, die bei Vereinen auf Wartelisten stehen, weil es nicht genug Plätze gibt.“ Überhaupt rede die Politik über Fanszenen zu sehr von oben herab, „wie bei der Debatte über Polizeieinsatzkosten“. Die meisten Vereine hätten eben nicht das Geld. So würde man nur die Tickets verteuern und Leute ausschließen. Jan Rübel ■

Aus Protest gegen die WM in Katar lud der deutsche Künstler Volker Johannes Trieb im April 2022 6.500 mit Sand gefüllte Fußbälle vor den Hauptsitz der FIFA ab. »Weltgewissen, du bist ein Fleck der Schande«, steht auf den Bällen, die die rund 6.500 Gastarbeiter symbolisieren sollen, die auf den WM-Baustellen gestorben sind.

© picture alliance/KEYSTONE/ENNIO LEANZA



Saudi-Arabien gehört zu den autoritärsten Staaten der Welt. Die Todesstrafe steht dort auf der Tagesordnung, Frauenrechte existieren quasi nicht, die Meinungs- und Versammlungsfreiheit ist stark eingeschränkt, politische Stimmen werden auf brutalste Weise zum Schweigen gebracht. Im Demokratieindex 2024 des „Economist“ belegt das Land Platz 148 von 167. Dennoch soll dort im Jahr 2034 die Fußball-WM stattfinden. Dass die FIFA sich in ihren Statuten unter anderem zur Förderung von Menschenrechten und Antidiskriminierung verpflichtet, scheint für die Funktionäre der FIFA und ihren Präsidenten Gianni Infantino kein Widerspruch zu sein. „Infantino hat keinerlei Bedenken, sich mit Politikern zu zeigen, die für Unterdrückung und Verletzung von Menschenrechten stehen“, sagt der Politologe Timm Beichelt von der Europa-Universität Viadrina. Das Verhalten passe zu einer Entwicklung, die sich seit Jahren beobachten lasse: „In den meisten internationalen Sportverbänden sind Vertreter autokratischer Staaten in der Mehrheit. Fragen von Demokratie und Gleichberechtigung werden schon deshalb kaum mehr gestellt“.

»Sportswashing« als Strategie autoritärer Regime

Autoritäre Regime profitieren immens von dieser Entwicklung. Sie nutzen Sportereignisse gezielt als politisches Instrument, um sich international zu etablieren oder ihr Image zu verbessern. Die Wissenschaft nennt dies „Sportswashing“. Laut einer Definition von Amnesty International wird die Strategie genutzt, um zum Beispiel von Menschenrechtsverletzungen abzulenken. Auch wenn der Begriff vergleichsweise neu ist, reicht die Praxis weit zurück. „Durch großzügig finanzierte Sportereignisse den eigenen Ruf zu verbessern, greift im Grunde eine Strategie auf, die Hitler mit den Olympischen Spielen schon 1936 in Deutschland angewendet hat“, sagt der Philosoph und Sportsoziologe Gunter Gebauer. Auch im Fußball finden sich historische Beispiele für „Sportswashing“. Im Sommer 1978 fand die WM in Argentinien statt, das damals von einer Militärdiktatur beherrscht wurde, der schätzungsweise bis zu 30.000 Menschen zum Opfer gefallen sind. Spätestens mit der Vergabe der Weltmeisterschaft 2022 an Katar rückte die politische Dimension des internationalen Fußballs stärker ins öffentliche Bewusstsein. Der Wüstenstaat stand wegen Menschenrechtsverletzungen und dem Umgang mit Gastarbeitern massiv in der Kritik.

Die Entwicklung des internationalen Fußballs

Eine Bühne für Autokraten

Imagepflege für autoritäre Regime, Milliarden für Verbände: Die FIFA vergibt ihre Turniere zunehmend an politisch umstrittene Gastgeber. Vor der WM 2026 stellt sich der deutsche Fußball erneut die Frage nach Haltung

Für das Land selbst hatte das Turnier dennoch vor allem positive Effekte. Auch wenn „Sportswashing“ schwer zu messen sei, lasse sich zumindest feststellen, dass Katar „von einer Position der internationalen Randlage und Ablehnung zu einem etablierten und attraktiven Austragungsland aufgestiegen ist“, sagt Gebauer.

» Es reicht nicht, einfach nur Banner gegen Rassismus oder für Demokratie zu gestalten. Wir müssen aktiv für diese Werte eintreten.

OKE GÖTTLICH (FC ST PAULI-PRÄSIDENT)

Auch der deutsche Fußball sah sich damals mit grundlegenden Fragen konfrontiert. Im Vorfeld der WM diskutierten Sport, Politik und Gesellschaft intensiv, wie Deutschland sich positionieren sollte; Teile der Gesellschaft forderten sogar einen Boykott des Turniers. Letztendlich reiste der Deutsche Fußball Bund (DFB) dennoch nach Katar. Gemeinsam mit anderen europäischen Fußballverbänden hatte man sich stattdessen darauf verständigt, als Zeichen für Vielfalt eine bunte „One Love“-Kaptänsbinde zu tragen. Nachdem die FIFA jedoch Sanktionen androhte, verzichteten die Verbände auf die Binde. Eine Entscheidung, die zu heftiger Kritik in Deutschland führte und als vermeintliches Einknicken vor der FIFA verstanden wurde. Dass sich die Mannschaft dann vor dem ersten Gruppenspiel gegen Japan symbolisch die Hand vor den Mund hielt, konnte die Kritiker nicht besänftigen und wurde als halbherzige Geste abgetan. Gebauer hält es grundsätzlich für falsch, Spieler für Proteste und Stellungnahmen in die Verantwortung zu nehmen: „Es hat keinen Zweck, solche Erwartungen auf die Spieler abzuwäl-

zen. Das alles muss vom Verband vorher besprochen und kritisiert werden.“

Auch 2026 hat der DFB offenbar noch keine klare Linie

Doch auch knapp vier Jahre später hat der deutsche Verband offenbar noch keine klare Linie gefunden, wie er auf die Entwicklung im internationalen Raum reagieren will. Im Sommer soll in den USA, Kanada und Mexiko die größte WM der Geschichte stattfinden. Aufgrund der aktuellen politischen Entwicklungen in den USA steht das Land als Gastgeber bei Verfechtern von Menschenrechten und Demokratie mittlerweile in der Kritik. Internationale Aufmerksamkeit erregten sowohl Äußerungen von Präsident Donald Trump zur möglichen Annexion Grönlands als auch die harte und teilweise als menschenrechtswidrig bewertete Abschiebepolitik der Einwanderungsbehörde ICE. Auch die zunehmend aufkommenden autoritären Tendenzen in den USA sorgen für heftige Kritik am Gastgeberland. Von allem dem zeigt die FIFA sich jedoch unbeeindruckt. Mehr noch: Im Dezember erhielt Trump von FIFA-Präsident Gianni Infantino den neu geschaffenen „Friedenspreis“. Vor einigen Wochen hat Oke Göttlich, Präsident des FC St. Pauli und Vizepräsident des DFB, zu der Frage, wie man mit der WM in den USA umgehe, eine Debatte angestoßen – und musste dafür heftige Kritik einstecken: „Ich wollte einen Austausch darüber anregen, mit welcher Haltung wir zu dieser WM fahren. Angesichts der Nachrichtenlage und tagesaktuellen Themen muss diese Frage diskutiert werden“, sagt Göttlich. Der DFB reagierte verhalten auf den Vorstoß. Sportpolitische Debatten würden intern und nicht öffentlich geführt, hieß es in einem Statement. Zugleich wurde ein WM-Boykott ausgeschlossen. DFB-Sportdirektor Rudi Völler begründete gegenüber der dpa, dass ein Boykott nichts bringen würde und nur den Sportlern schade.

Auch Göttlich geht es nicht zwingend um einen Boykott des Turniers, sondern um das Finden einer klaren gemeinsamen Haltung – idealerweise mit den europäischen Partnern und der Politik. Fußball habe eine gesellschaftliche und dadurch auch politische Verantwortung: „Deswegen ist es wichtig, dass wir im Vorfeld klare Linien herausarbeiten und diese Haltungsthemen dann nicht vor Ort – im Trubel des Geschehens – plötzlich wieder vergessen“, bekräftigt er.

Enttäuschte Fans wenden sich von Großereignissen ab

Bei den Fans sorgt die Zurückhaltung des deutschen Verbands für Kritik. „Der DFB spricht viel über Werte, Demokratie, Antidiskriminierung und Antirassismus. All dies müsste in einer klaren Haltung zur Weltmeisterschaft in den USA und zur Vergabepaxis der FIFA münden“, mahnt Jost Peter von der Fan-Organisation „Unsere Kurve“. Doch statt wertorientiert handle der Verband vor allem taktisch. Die deutschen Fans sind laut Peter insgesamt sehr enttäuscht über die derzeitigen Entwicklungen des internationalen Fußballs, „in dem es nur noch um Großveranstaltungen mit maximalem Ertrag geht“. Auch dass der DFB „das Handeln

der FIFA kritiklos und ohne seinen Einfluss wahrzunehmen akzeptiert“, sorgt bei den Anhängern für Unmut. Bei der Weltmeisterschaft in Katar hätten viele Fans außerdem erfahren müssen, wie begrenzt ihr Einfluss tatsächlich ist, und sich resigniert von internationalen Wettbewerben zurückgezogen. Daher spiele auch die kommende Weltmeisterschaft für viele keine Rolle, sagt Peter. Die Spiele würden zwar weiterhin verfolgt. Doch die Perspektive habe sich verändert: „Es ist dann nicht mehr das Hobby, das den Alltag prägt, sondern ein reines Konsumieren des Sports.“

Das neue Normal des internationalen Fußballs

Dieses veränderte Konsumverhalten passt nach Einschätzung von Politologem Beichelt zur Entwicklung des internationalen Fußballs. Der starke Fokus auf Kommerz könnte seiner Einschätzung nach zu einem System führen, wie es im American Football bereits existiert: „Die Identifikation ist sehr viel oberflächlicher, der Sport wird nicht mehr im Stadion, sondern vor dem Fernseher konsumiert.“ Spektakel und Konsum rückten in den Mittelpunkt, während gesellschaftliche Fragen in den Hintergrund gerieten – und der Sport sich schließlich entpolitisierte, analysiert er. Noch gibt es im deutschen Fußball Stimmen, die dieser Entwicklung etwas entgegenzusetzen wollen. „Genau wie die FIFA hat der DFB in seiner Satzung gewisse Werte festgeschrieben“, sagt Göttlich. „Es reicht aber nicht, einfach nur Banner gegen Rassismus oder für Demokratie zu gestalten. Wir müssen aktiv für diese Werte eintreten.“ Doch selbst wenn sich Fußballnationen wie Deutschland gegen diese Entwicklung stellen würden, ist Beichelt skeptisch, ob der Trend noch aufzuhalten ist. Denn „global betrachtet gibt es sehr viele Akteure, die von der Entwicklung profitieren“. Seine These ist daher, dass sich die Fußballwelt bis zur WM 2034 in Saudi-Arabien, ebenfalls ein autoritäres Regime, an dieses neue Normal gewöhnt haben wird.

Denise Schwarz



US-Präsident Trump (l.) erhält den Fifa-Friedenspreis. © picture-alliance / ANP | Koen van Weel



Die Begeisterung kennt keine Grenzen: Berliner Schulkinder als Zuschauer bei einem Fußballspiel um 1930

© dpa/brandstetter images

Der Fußball und die Deutschen

Dagegen war kein Kraut gewachsen

Gegen die »englische Krankheit« und »Fußlümmelei« fand Deutschland im 20. Jahrhundert einfach kein Rezept. Fußball wurde zum attraktiven und schichtenübergreifenden Massensport, bei dem die alten Hierarchien von Ständen und Klassen verblassten

Fußball – ein Arbeitersport? Das ist mit Blick auf die Entwicklung des modernen Fußballs die Geschichte eines Missverständnisses. Das Spiel, so wie wir es heute kennen, begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Trendsport unter englischen Eliteschülern und Internatszöglingen: in Eton etwa, in Cambridge und in Harrow, wo die ersten Regelwerke festgelegt wurden, bevor 1863 englische Vereine im „Freemasons' Tavern“ in London die „Football Association“ gründeten und sich auf ein gemeinsames Reglement einigten. Die Regeln des modernen Fußballspiels mögen in England niedergeschrieben worden sein, ein Patent auf das Spiel mit dem Ball am Fuß haben die Briten gleichwohl nicht. Davon künden Zeugnisse aus China vor mehr als 2.000 Jahren ebenso wie die Überlieferung des „Calcio“-Spiels während der italienischen Renaissance: Noch heute wird Jahr für Jahr auf der Piazza di Santa Croce in Florenz unter den Mannschaften der vier historischen Viertel der Stadt der Sieger ermittelt.

Die Arbeiter-Turner waren zunächst skeptisch

Als der moderne Fußball aus England nach Deutschland kam, oftmals über in Deutschland lebende Briten oder über Reform-Pädagogen wie Konrad Koch vermittelt, war das eine Sache für Privilegierte: Es war ein bürgerliches und großstädtisches Publikum, das sich für das neue Spiel begeistern konnte. Arbeiter hatten in Zeiten der wilden Industrialisierung und der erst langsam einsetzenden Sozialgesetzgebung schlicht keine Zeit für sportliche Betätigung. Und wenn sie diese hatten, hielten sie es in Deutschland traditionell mit Turnvater Jahn und dem politisch bis in die Wölle sozialdemokratisch eingefärbten Arbeitersport an Reck und Barren. Als 1900 in der Leipziger Gaststätte „Mariengarten“ Vertreter von Fußballvereinen den „Deutschen Fußball Bund“ (DFB) gründeten, war ihr Sport noch eine Randerscheinung. Manchem Zeitgenossen wie dem Turnlehrer Karl Planck

galt er als „Fußlümmelei“ und „englische Krankheit“. „Müsst ihr denn immer und überall die gehorsamen Affen des Auslands bleiben?“, fragte der Stuttgarter Gymnasiallehrer. „Habt ihr denn nicht genug an eurem Schwungball mit Riemen, Stoßball ohne Riemen?“ Während in England Fußballspiele bereits ein Publikum von 100.000 Menschen anziehen konnten und Vereine längst in einer Spielklasse gegeneinander antraten, gab es in Deutschland 1903 gerade das erste Spiel um eine Meisterschaft – im Endspiel siegte damals übrigens der VfB Leipzig über den DFC Prag. Ausgerechnet der Erste Weltkrieg sorgte dafür, Fußball in Deutschland als Volkssport und schichtenübergreifendes Massenspektakel zu etablieren. Dominierten in den Anfangszeiten kosmopolitisch geprägte Kräfte den Fußballsport in Deutschland, die an seine völkerverständigende Kraft glaubten, entdeckten ihn zunehmend national gesinnte Kräfte als Instrument patriotischer Ertüchtigung. 1906 wurde Fußball Teil der preußischen Offiziersausbildung. Im Krieg an der Front ab 1914 wurde das Spiel genutzt, um die Moral der Truppen zu heben. Das wachsende Interesse spiegelt sich in den Zahlen: Vertrat der DFB im Jahr 1908 noch rund 44.000 Mitglieder in 730 Vereinen, wuchs diese Zahl bis 1912 bereits auf 1.630 Vereine und



Nürnbergers Torhüter beim Spiel um die deutsche Meisterschaft 1927

© picture-alliance/dpa

140.000 Mitglieder. Neun Jahre später, also 1921, zählte der DFB schon 780.500 Mitglieder und stieg zum größten Sportverband der Welt auf.

DFB stemmte sich gegen Profis und Kommerzialisierung

In den Weimarer Jahren wehrten sich DFB-Funktionäre gegen den Fußball als Profisport und die Etablierung einer Reichsliga. Man hielt an der Selbstbeschreibung vom „reinen“ Amateur fest und stemmte sich gegen die Kommerzialisierung des Sports, den man nicht dem „Zirkus“ überlassen wollte. Dabei war der Weg des Fußballs in die Unterhaltung und zum eigenen Wirtschaftszweig mit dem Aufstieg der Massenkultur längst vorgezeichnet: Beim Fußball verschwammen die Grenzen zwischen unten und oben, verblassten die alten Hierarchien von Ständen und Klassen. Um rigide Amateurstatuten zu umgehen, operierten Vereine mit schwarzen Kassen und „Handgeldern“ für Spitzenspieler (darunter der spätere Nationaltrainer Sepp Herberger). Fußballklubs drohten, in Eigenregie eine Berufskicker-Liga zu etablieren und damit dem DFB das Heft des Handelns zu entreißen. 1932 ebneten die Funktionäre schließlich den Weg für den Profisport – wozu es mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 dann aber nicht mehr kam. Auch in den Vereinen und beim DFB zeigte sich schnell, in welchen Abgrund NS-Deutschland zu marschieren gedachte: Im Zuge der „Neuordnung des deutschen Sports“ wurden Arbeitervereine verboten, gaben Fußballvereine ihre juristische Selbstständigkeit auf und ihr Vermögen an den Staat ab, sie wurden nationalsozialistische Gliederungen. Früh wurden jüdische Sportler und Funktionäre mit Schmutzkampagnen überzogen und aus den Vereinen gedrängt: Dazu zählte etwa Kurt Landauer, der Präsident des FC Bayern München, der es nach der Pogromnacht 1938 und einer Internierung im KZ Dachau schließlich ins Exil in die Schweiz schaffte. Dorthin war bereits 1933 Walter Bensemann geflüchtet, der als Pionier des Fußballs in Deutschland 1898

„Ur-Länderspiele“ organisiert und 1920 das Fußballmagazin „Kicker“ gegründet hatte. Die offenkundige Verwicklung des organisierten Fußballsports mit dem NS-Staat hielt DFB-Funktionäre nach 1945 nicht davon ab, vom „unpolitischen Fußball“ zu sprechen, den man „fleckrein“ durch die dunkle Zeit manövriert habe. Regelrecht eingeebnet in das bundesdeutsche Gedächtnis wirkt der unverhoffte Sieg der DFB-Auswahl bei der WM in der Schweiz im Jahr 1954: Mit dem „Wunder von Bern“ exkulperte

den Erfolg der Nationalmannschaft wie bei der EM 1972 und 1980 und bei der WM 1974 und 1990 wohl nicht gegeben. Heute gehört Deutschland zu den „Großen“ unter den „Fußball-Nationen“. Deutsche Klubs sind erfolgreich Teilnehmer der UEFA-Champions-League. Die deutsche Nationalmannschaft gilt, einige Tiefpunkte eingerechnet, als ernst zu nehmender Rivale. In der ewigen WM-Tabelle steht Deutschland mit vier Titelgewinnen hinter Brasilien auf Platz zwei, bei der EM war die DFB-Auswahl dreimal erfolgreich.

Frauen in »Belustigungsmannschaften« auf der Kirmes

Die Auflistung wird nochmals beeindruckender, wenn man die acht (!) EM- und zwei WM-Titel der Frauen in den Blick nimmt: Gemessen daran, dass der DFB sein lange geltendes „Damen-Fußball“-Verbot erst 1970 aufgehoben hat und Fußballerinnen in Deutschland einst in „Belustigungsmannschaften“ auf Kirmes-Veranstaltungen ein Schattendasein fristeten, ist das erst recht eine Erfolgsgeschichte. Unlösbar mit diesen Erfolgen verbunden bleibt die Begeisterung an dieser Sportart über alles Trennende hinweg: Davon zeugen randvolle Stadien in der Bundesliga ebenso wie die Millionen aktiver Spielerinnen und Spieler. Noch immer ist der DFB mit seinen heute 7,7 Millionen Mitgliedern der größte Sportverband der Welt. Fußball und Deutschland, das ist also eine Erfolgsgeschichte: Anfangs verhalten aufgenommen und als „Engländerei“ verspottet, verhalfen Industrialisierung, Erster Weltkrieg und Massenkultur der Weimarer Zeit der Sportart zum Durchbruch. Und doch wohnen Fußball-Deutschland immer auch zwei Seelen in der Brust, das ist im Grunde bis heute so geblieben: Himmelhochjauchzend werden die Erfolge des Hochleistungssports gefeiert, zu Tode betrübt blickt man fußballromantisch in die Vergangenheit: Als „Werkself“-Auswahlen auf Ascheplätzen im Ruhrgebiet kicken und der Begriff Fußball-Legionär noch ein Fremdwort war.

Alexander Heinrich ■

» Müsst ihr denn immer und überall die gehorsamen Affen des Auslands bleiben? Habt ihr denn nicht genug an eurem Schwungball mit Riemen, Stoßball ohne Riemen?

KARL PLANCK, STUTTGARTER TURNLEHRER 1898

sich das politisch und mehr noch moralisch im Abseits stehende Land über das Vehikel Fußball gewissermaßen selbst. Sepp Herberger und seine „elf Freunde“ lieferten eine Geburtsstunde der jungen Bundesrepublik, Herbert Zimmermanns „Aus, Aus, Aus, das Spiel ist aus. Deutschland ist Weltmeister!“ die Geburtsurkunde auf Tonspur. Statt sich mit NS-Verbrechen zu befassen, stürzte sich die junge Bundesrepublik munter ins Wirtschaftswunder, das nun auch den Fußball erfasste: Spitzenspieler versilberten ihren gestiegenen Marktwert mit einem Wechsel zu italienischen Clubs, wo die Verdienstreger für Sportler laxer und die Gehälter üppiger waren. Der überfällige Schritt war folgerichtig die Gründung einer Profi-Spielklasse. Mit der Etablierung der Bundesliga 1963 vollzog Fußball-Deutschland, was England bereits 1888, Italien 1929 und Frankreich 1932 gewagt hatten: den Abschied von der Verklärung des Amateursports und die Öffnung des Fußballs fürs Geschäft. Ohne diesen Professionalisie-

Frauenfußball

Fair, familiär und immer profitabler

Die Fangemeinde des Frauenfußballs wächst. Warum das so ist, zeigt ein Besuch beim Bundesligaspiel Union Berlin gegen Bayer 04 Leverkusen

Mühle ist zufrieden. Der Fanbetreuer von Erstligist 1. FC Union Berlin lehnt mit einem dampfenden Kaffee in der Hand an einem Büro-Container und blickt auf die Menschen, die in Winterjacken und Fanschals gehüllt ins Stadion An der Alten Försterei strömen. Mehr als 6.000 Zuschauer wollen an diesem Januarabend das Bundesligaspiel der Union-Frauen gegen die Gäste von Bayer Leverkusen sehen. Dass es nicht wie sonst 7.000 oder 8.000 sind, führt Mühle auf die Eiseskälte zurück, die in Berlin herrscht: Das Handy zeigt minus fünf Grad an, gefühlt sind es minus zehn. Mühle, der seit zehn Jahren bei fast jedem Spiel dabei ist, nimmt es gelassen: „Ohne mich zu weit aus dem Fenster zu lehnen, würde ich sagen, dass wir an diesem Spieltag wieder die meisten Zuschauer haben.“

6.000 Zuschauer, das ist für ein Frauenfußballspiel tatsächlich eine beachtliche Quote. Nicht mal die seit langem in der Bundesliga erfolgreiche Damen-Mannschaft von Bayern München kann so viele Zuschauer vorweisen – die Spielstätte der Frauen, das Stadion am FC Bayern Campus, hat nur 2.500 Plätze.

Die Union-Frauen sind gerade erst in die oberste Liga aufgestiegen; 15 Jahre lang hatte Berlin keinen Frauen-Bundesligisten mehr. Dass es nun geklappt hat, dürfte kein Zufall sein. Seit 2023 setzen die „Eisernen“ aus Berlin-Köpenick alles daran, ihre Frauenfußballmannschaft nach vorne zu bringen. Für die Spielerinnen, allesamt Profis, heißt das: Sie bekommen ein Gehalt, das zwar bei weitem nicht an das Niveau der Männer heranreicht, von dem sie aber leben können. Sie nutzen das gleiche Trainingszentrum wie die Männer und haben mit der Alten Försterei seit dieser Saison auch eine gemeinsame Spielstätte; bisher spielten die Frauen in einem viel kleineren Stadion in Adlershof. „Die Devise ist: Gleiche Voraussetzungen für Männer und Frauen“, fasst Mühle die neue, weiblichere Fußballwelt des FC Union zusammen, als wäre das völlig normal. Dabei können die meisten Fußballspielerinnen in Deutschland von derartigen Bedingungen nur träumen.

Leverkusen-Fan Wolli geht nur noch zu den Spielen der Frauen

Die Union-Frauen laufen heute Abend das vierte Mal im großen Heimstadion auf. Dass von den insgesamt rund 22.000 Plätzen nur weniger als ein Drittel besetzt sind, tut der Stimmung keinen Abbruch. Während sich die Spielerinnen auf dem vom Flutlicht beleuchteten Rasen aufwärmen, füllen sich die Ränge mit Menschen jeden Alters und Geschlechts. Gegen die Kälte mit Tee oder Glühwein im Halbliter-Becher munitioniert, stimmen sie die ersten Gesänge an. Leverkusen-Fan Wolli, am Morgen eigens aus Bergheim/Erft nahe Köln nach Berlin gekommen – in voller Montur mit Leverkusen-Mütze und zwei Fanschals – darf mit Erlaubnis der Ordner ein Plakat am Ballfangzaun hinter dem Tor anbringen. „Ertflinge Glesch Grüßen die Damen-Werkself“ steht darauf, es ist das einzige im ganzen Stadion. Die Ertflinge, das sind Wolli, seine Frau und sein zehnjähriger Sohn. „Seit drei Jahren gehen wir nur noch zu den Spielen der Damen, auch auswärts“, erzählt Wolli. „Denn die Atmosphäre ist sehr familiär und es geht auch im Spiel fairer zu.“ Beim Männerfußball, meint Wolli, der diesmal allein gekommen ist, gehe es nur noch um Kommerz. „Und im Stadion ist das nichts für Kinder. Da ist alles zu aggressiv, auch zwischen den Fangruppen.“



Fantastische Stimmung trotz frostiger Temperaturen, sowohl bei den Spielerinnen (oben) als auch bei Mitarbeiterinnen und Fans. Darunter (im Uhrzeigersinn) Bianka, „Ertfling“ Wolli, Helene und Begleiterinnen und Torsten mit Kumpel Marcel.

Während er sich einen Platz zwischen den weniger als 60 Leverkusen-Fans sucht, räumt Bianka im Büro der Mitarbeiterversorgung dicke Pullover für die Kollegen aus Kisten. Auf einem Tischchen stehen Donuts, belegte Brötchen und Thermoskannen mit Kaffee und Tee bereit. Bianka erwartet, wie immer bei den Spielen der Damen-Mannschaft, einen eher ruhigen Fußballabend. „Bei den Frauen ist es nicht so laut wie bei den Männern“, sagt die herzliche Brandenburgerin, während sie weiter schwungvoll Kisten öffnet. „Da kommt ein ganz anderes Publikum, bunt gemischt, viele haben ihre Kinder dabei.“ Nur die Ordner, erzählt sie lachend, hätten an diesen Spieltagen oft Mühe, den Müttern zu erklären, dass sie Thermoskannen oder Brotdosen nicht mit ins Stadion nehmen dürfen.

Marcel, Dauerkarten-Besitzer und Unionfan, den obligatorischen roten Fanschal um den Hals gewickelt, ist mit seinem Kumpel Torst ben gekommen, der freimütig zugibt, dass er für Leverkusen fiebert. Für Marcel kein Problem. „Bei den Frauen ist das Publikum nicht so Assi“, sagt er. „Hier fühlt man keinen Hass gegen andere Menschen, nur weil sie eine andere Mannschaft supporten.“ Sportlich sieht er kaum noch Unterschiede. „Der Frauenfußball hat sich unglaublich entwickelt, der ist viel schneller und athletischer geworden. Für mich, der ich Fußball liebe, ist es mittlerweile völlig egal, ob da Frauen oder Männer auf dem Platz stehen.“ Laut einer Umfrage des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) sehen das immer mehr Menschen in Deutschland so. Von 40 Millionen Fußballinteres-

sierten geben inzwischen 19 Millionen an, sich für die Spiele von Männern und Frauen zu interessieren. Dementsprechend sind auch die TV-Einschaltquoten gestiegen: 2023/24 um 62 Prozent im Vergleich zur Vorsaison. Allein das Duell um die Meisterschaft zwischen dem VfL Wolfsburg und dem FC Bayern München sahen 2,04 Millionen Zuschauer live in der ARD. Auch die Frauen-EM im vergangenen Sommer, bei der die deutschen Frauen im Halbfinale ausgeschieden, erzielte Top-Quoten. Folglich wittern DFB und Vereine die Chance, künftig auch mit Frauenfußball Kasse zu machen – und investieren zunehmend in Training, Marketing und Nachwuchs: Gaben 2020 nur 18 Prozent der Klubs an, Geld in den Frauenfußball zu stecken, waren es fünf Jahre später 49 Prozent. „Der

Frauenfußball kann die am schnellsten wachsende Sportart der kommenden zehn Jahre werden“, heißt es bei der Sportmarketing-Agentur Two Circles, die gemeinsam mit dem DFB eine Studie zu den wirtschaftlichen Perspektiven des Frauenfußballs durchgeführt hat. Ihr zufolge könnte der kommerzielle Wert der Frauen-Bundesliga bis zur Saison 2031/32 von 20 Millionen Euro auf 130 Millionen Euro pro Saison steigen, die durchschnittliche Live-TV-Reichweite um ein Fünffaches.

Eine Entwicklung, die „Ertfling“ Wolli mit gemischten Gefühlen beobachtet. „Ich weiß nicht, ob das für den Frauenfußball wirklich gut ist. Klar müssen die Spielerinnen mehr Geld verdienen für das, was sie leisten. Aber ich hab’ auch Angst, dass mit mehr Kommerz das besondere Flair, das den Frauenfußball ausmacht, kaputt geht“, sagt er nachdenklich. Ob es so kommt und vor allem wie, ist allerdings ungewiss. Erst vor drei Monaten gründeten die 14 Erstligaklubs zur Überraschung des DFB ihren eigenen Frauen-Bundesligaverband, die FBL. Ihr machte der DFB das Angebot, eine gemeinsame Tochtergesellschaft zu gründen, um Vermarktung, Kommerzialisierung und Infrastruktur anzukurbeln. Doch die FBL ließ die Muskeln spielen und lehnte vorerst ab. Die Klubs wollen zentrale Entscheidungen nicht dem DFB überlassen, und auch die vom DFB angekündigten Investitionen – hundert Millionen Euro in acht Jahren – überzeugten die FBL offenbar nicht. Die Vereine wollen im selben Zeitraum 300 bis 700 Millionen Euro in die Entwicklung der Frauenliga investieren.

Pyrotechnik und Ultras vermisst im Stadion niemand

Während der Streit um Geld und Einfluss in die Fortsetzung geht, läuft der Spielbetrieb weiter. Im Stadion An der Alten Försterei kämpfen die Spielerinnen, angespornt von Fanchören aus vor Kälte dampfenden Mündern, 92 Minuten lang um jeden Punkt. Erst schießt Dina Oschmann Union in der 36. Minute per Kopfball in Führung, dann drehen die Leverkusenerinnen in der zweiten Halbzeit das Spiel. Ein Freistoß von Vanessa Fudalla bringt den Ausgleich, in der zweiten Minute der Nachspielzeit flankt Kristin Kogel den Siegtreffer ins Tor, obwohl Leverkusen nach einer roten Karte inzwischen in Unterzahl spielt. „Die spielen besser als die Kerle!“, ruft eine ältere Dame ihren beiden Begleiterinnen begeistert zu – wie sich später herausstellt, gehören Helene, Paula und Erna zur Familie von Leverkusen-Trainer Roberto Pätzold. Trotz der Minusgrade feiern sie und die anderen 6.000 Fans beide Mannschaften bis weit nach Abpfiff. Pyrotechnik, Trommlergruppen und Ultras scheint hier niemand zu vermissen.

Auch Wolli ist überglücklich. Nicht nur, weil seine Mannschaft als Sieger vom Platz geht, sondern auch wegen der vielen Leute, die er während des Spiels kennengelernt hat. „Auch Union-Fans“, betont er. Dann schwärmt er von der Leistung der Spielerinnen: „Ich ziehe meinen Hut vor dem, was die an Kraft aufbringen – und das bei minus fünf Grad.“

Während die Teams Interviews und Autogramme geben, holt Wolli sein Plakat vom Zaun und rollt es für das nächste Spiel ein. Bisher, sagt er, sei er oft der Einzige, der mit seiner Tröte im Fanblock Stimmung mache. „Vor allem bei Auswärtsspielen. Aber das werden mehr, darum kümmere ich mich“, verspricht er. Und verschwindet zufrieden lächelnd in die eisige Berliner Nacht.

Johanna Metz

Streit um Sicherheitsmaßnahmen

Stimmung oder Störung?

Die einen warnen vor Gefahren etwa durch Pyrotechnik auf den Rängen. Andere sorgen sich dagegen um die Fankultur im Stadion



Fans des FC St. Pauli brennen vergangenes Jahr beim Spiel gegen den Hamburger SV auf der Tribüne im Volksparkstadion Feuerwerkskörper ab. © picture-alliance/dpa/Marcus Brandt

Es war ein kraftvolles Statement. Etwa 20.000 Fans deutscher Fußballvereine zogen am 17. November 2025, vor einem Spiel der deutschen Nationalmannschaft, lautstark und friedlich durch Leipzigs Innenstadt. In den Farben getrennt, in der Sache vereint demonstrierten sonst verfeindete Anhänger gemeinsam. „Der Fußball ist sicher! Schluss mit Populismus – Ja zur Fankultur!“ lautete das Motto der Fan-Demo.

Adressaten des Protestes waren weniger der Deutsche Fußballbund (DFB) oder die Deutsche Fußballliga (DFL) als vielmehr die Innenminister der Länder. Die, so befürchteten die Fans seinerzeit, wollten bei der Innenministerkonferenz (IMK) im Dezember massive Repressionen gegen Fußballfans beschließen. Insbesondere gegen die Ultras und überhaupt alle, die bedingungslos zu ihrem Team stehen, es auf Auswärtsspielen begleiten und mit Gesängen und Choreografien für die Stimmung sorgen, die die Spiele in den drei Profiligen Deutschlands europaweit außergewöhnlich machen. Jene, die die Fankultur leben, der die IMK ihrer Ansicht nach den Garaus machen will.

Fans lehnen KI-Gesichtserkennung und personalisierte Tickets ab

Als die Minister dann getagt hatten, standen am Ende weder die befürchtete KI-Gesichtserkennung vor den Stadien noch die kritisierten personalisierten Tickets im Abschlussprotokoll. Ein Erfolg der Fan-Demo? Thomas Kessen ist davon überzeugt. „Diese unglaublich kraftvollen Bilder der Fan-Demonstrationen in Leipzig, wo große Gruppen eigentlich verfeindeter Fanlager für die gleiche Sache eingetreten sind und friedlich nebeneinanderher marschiert sind, haben deutlich gemacht, dass Fußballfans eben keine brandschatzenden Irren sind“, sagt der Sprecher des Vereins „Unsere Kurve“ auf Anfrage.

Daran ändert für Kessen auch die Bemerkung des bayerischen Innenministers Joachim Herrmann (CSU) nichts, der seinerzeit meinte, die von den Fans befürchteten Maßnahmen seien auch nie geplant gewesen. Diese Aussage sei als Versuch eines „gesichtswahrenden Ausstiegs aus der Diskussion“ zu bewerten, sagt Kessen. Seit 2024 seien solche Punkte von den Innenministern ins Spiel gebracht und zu keinem Zeitpunkt klar vom Tisch genommen worden. Auch der Grünen-Bundestagsabgeordnete Helge Limburg rät, wachsam zu bleiben, „weil die IMK von diesen Plänen noch nicht komplett Abstand genommen hat“. Hamburgs Innensenator und derzeitiger IMK-Vorsitzender Andy Grote (SPD) bleibt jedoch dabei, dass „manche der von Fanvertretern befürchteten Maßnahmen, wie zum Beispiel Gesichtsscanner, im Kreis der Minister nie Thema waren“.

IMK und DFL einigen sich auf zentrale Stadionverbotskommission

Grundsätzlich gelte, dass die Maßnahmen schlussendlich nur von DFL und DFB selbst umgesetzt werden müssten und nicht von der IMK beschlossen werden könnten, sagte er dieser Zeitung. Ziel der IMK sei es, die Sicherheit in den Stadien zu stärken und die Polizei zu entlasten. Dabei seien wichtige Schritte gegangen worden. Mit DFB und DFL habe man sich auf eine zentrale Stadionverbots-

kommission und einheitliche Umsetzung von Stadionverboten geeinigt, ebenso wie auf die Stärkung von Präventionsarbeit und Stadionallianzen. Fanvertreter waren an dieser Einigung nicht beteiligt. Das kritisiert nicht nur Kessen, sondern auch der Bundestagsabgeordnete Jorrit Bosch (Linke), der einen „offenen, faktenbasierten Dialog mit Vereinen, Fans und Fanprojekten auf Augenhöhe“ fordert. „Statt Repression und Kollektivstrafen brauchen wir mehr Mittel für Fanprojekte und Präventionsstrukturen vor Ort.“ (siehe auch Seite 9) Kessen stört sich ohnehin an der Lesart, dass der Fußball ein Gewaltproblem habe. „Es gibt keine sicherere Großveranstaltung in Deutschland als ein Profifußballspiel im Stadion“, sagt er. Bei 25 bis 26 Millionen Zuschauern pro Jahr gebe es knapp 1.000 Verletzte. Bei jeder Dorfkirchmesse sei das Verhältnis schlechter.

Bettina Lugk (SPD), Mitglied des Bundestags-Sportausschusses, hält die Debatte über Gewalt im Fußball für „sehr emotional“. Umso wichtiger sei es, die Zahlen ernst zu nehmen. „Unsere Stadien sind grundsätzlich sichere Orte, und vieles hat sich positiv entwickelt“, sagt sie, spricht aber auch von „Herausforderungen und gewaltbereiten Gruppierungen“. Hier würden sinnvolle und verhältnismäßige Lösungen benötigt.

Auch der IMK-Vorsitzende Grote kennt die Zahlen der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) für 2024/2025. 1.100 Personen seien verletzt worden, davon rund 70 durch Pyrotechnik. „Bei der Dimension wird man nicht davon sprechen können, dass sich die Lage entscheidend entspannt hat“, findet er.

Brand- und Verbrennungsgefahr durch Pyrotechnik in Stadien

Dass Pyrotechnik in Fußballstadien verboten ist, hält Grote für richtig. Es bestehe Brand- und Verbrennungsgefahr, und in dicht gedrängten Bereichen könnten schnell gefährliche Situationen entstehen, sagt er. „Diese Risiken für Leib und Leben sind nicht abstrakt, sondern real.“ Auch der CSU-Bundestagsabgeordnete Stephan Mayer findet: „Pyrotechnik hat in den Stadien nichts verloren.“ Der Stadionbesuch solle schließlich ein Erlebnis für jedermann sein. Auch für Familien und Ältere, die – zurecht – eine Heidenangst bekämen, wenn Pyrotechnik abgefeuert wird.

Fan-Vertreter Kessen sieht das anders. Bengalos seien handelsübliche Seenotrettungsflackeln. Diese außerhalb einer Seenotsituation zu zünden, sei eine Ordnungswidrigkeit „wie Falschparken auch“. Auch gebe es „mehr Verletzte durch Pfefferspray der Polizei als durch Pyrotechnik“, argumentiert er.

Die starke Polizeipräsenz in und vor den Stadien hält Kessen für übertrieben und nicht zielführend. Es sei wissenschaftlich erwiesen, dass durch erhöhte Polizeipräsenz erst Unsicherheitsgefühle entstehen und mehr Straftaten produziert werden.

Geht aber die Rechnung „Weniger Polizei ist gleich mehr Sicherheit“ auf? Hamburgs Innensenator glaubt das nicht. „Die Polizei ist immer nur vor Ort, wenn Vereine selbst einen friedlichen Verlauf nicht sicherstellen können, wenn es also ein entsprechendes Gewaltpotenzial gibt“, erklärt Grote. Offensichtlich sind IMK und Fans nach wie vor weit auseinander.

Götz Hausding ■

ZIS-JAHRESBERICHT 2024/2025

> **Verletzte** Während des Ligaspielbetriebs der ersten drei Ligen wurden der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) zufolge 1.107 Menschen verletzt. Das ist ein Rückgang im Vergleich zur Vorsaison um 17,2 Prozent.

> **Zuschauerzahlen** Zu den 992 Spielen der drei Profiligen kamen insgesamt rund 25,3 Millionen Zuschauer – etwa 4,1 Prozent mehr als in der Saison davor.

> **Polizeieinsätze** Die Arbeitsbelastung der Polizei ist leicht zurückgegangen – um 8,81 Prozent. Sie liegt aber laut Bericht „weiterhin auf einem sehr hohen Niveau“.

> **Stadionverbot** Im August 2025 galten fast 600 Stadionverbote bundesweit.

Schutzmechanismus oder Wettbewerbsnachteil?

Wie »50+1« den deutschen Fußball prägt

Für mehr internationale Wettbewerbsfähigkeit braucht es eine Reform der Regel sagen Ökonomen. Für die Fans ist das keine Option

Als im Oktober 2021 bekannt wurde, dass der saudi-arabische Staatsfonds PIF rund 80 Prozent des britischen Fußballclubs Newcastle United übernehmen wird, führte dies zu Freuden-schreien bei den Anhängern. Fans einer Mannschaft, die damals gegen den Abstieg kämpfte, träumten plötzlich von Topspielern und dem Gewinn der britischen Liga. Dass Investoren in der Premier League Clubs kaufen und nach Belieben umstrukturieren, wird in der finanzstärksten Fußballliga der Welt nur von wenigen Fans kritisch gesehen. In Deutschland hingegen lösten Verhandlungen der Deutschen Fußball Liga (DFL) mit einem potentiellen Liga-Investor Anfang 2024 heftige Proteste aus: Kurven blieben stumm, Tennisbälle und Schokoladentaler flogen auf den Rasen und sorgten für Spielunterbrechungen. Am Ende scheiterten die Verhandlungen.

50+1 regelt das Mitbestimmungsrecht der Fans

Mit der zunehmenden Kommerzialisierung des Sports verstärkt sich bei den Fans die Sorge, dass externe Geldgeber zunehmend Einfluss auf Vereine nehmen und den Wettbewerb in der Liga verzerren könnten. Dabei gibt es im deutschen Profifußball durch 50+1 klare Grenzen für den Einfluss von Investoren. Um neue Finanzierungsmöglichkeiten zu eröffnen und Sponsoren besser einzubinden, erlaubt der Deutsche Fußball Bund (DFB) seit 1998 den Vereinen, ihre Profiabteilungen in Kapitalgesellschaften auszugliedern. Heute verfügen nahezu alle Clubs der ersten und zweiten Bundesliga über solche Strukturen. Um dennoch die Kontrolle der Mitglieder zu sichern und die Chancengleichheit in der Liga zu wahren, hat der DFB gleichzeitig die 50+1-Regelung eingeführt. Sie besagt stark vereinfacht, dass die Mehrheit der Stimmrechte an einer Kapitalgesellschaft – also 50 Prozent plus eine Stimme – beim Mutterverein liegen muss. Theoretisch könnten Clubs so ihre Kapitalanteile vollständig an Investoren verkaufen. Die Entscheidungsgewalt über zentrale Fragen der Geschäftsführung bleiben durch 50+1 jedoch beim Verein und damit bei seinen Mitgliedern. Während 50+1 für die einen durch den Schutz der Mitbestimmung das Herzstück des deutschen Profifußballs wahrt, sehen andere darin einen Wettbewerbsnachteil im internationalen Vergleich, der dringend reformiert gehört.

Großes Misstrauen gegenüber Investoren bei den Fans

„Möchte der deutsche Fußball sich weiter professionalisieren und international anschlussfähig sein, braucht es strategische Investoren“, sagt Henning Zülch von der HHL Leipzig Graduate School of Management. Das Interesse von Seiten der Investoren an der Bundesliga sei da, so die Einschätzung des Ökonoms. Zwar liegen die TV-Einnahmen mit rund 1,1 Milliarden Euro pro Saison deutlich unter denen der Premier League (etwa 4,25 Milliarden Euro), dafür überzeugten die deutschen Profiligen durch stabile wirtschaftliche Strukturen, hohe Zuschauerzahlen und volle Stadien. Laut UEFA-Report liegt die durchschnittliche Auslastung bei mehr als 95 Prozent. Leider würde sich aber Misstrauen und Widerstand vieler Vereinsmitglieder gegenüber Investoren hartnäckig halten – und durch abschreckende Beispiele wie den Einstieg von Lars Windhorst bei Hertha BSC noch



Als Zeichen des Protests gegen die Investorenpläne der DFL Anfang 2024 warfen Fans Tennisbälle auf das Spielfeld - wie hier bei der Partie VfB Stuttgart gegen RB Leipzig. Die Protestaktion führte ligaweit zu vielen Spielunterbrechungen.

© picture-alliance/ZB/motivo

verstärken. Obwohl der Unternehmer 2019 rund 374 Millionen Euro in den Club investierte, blieb der sportliche Erfolg aus, und es folgte 2023 sogar der Abstieg in die zweite Liga.

» Möchte der deutsche Fußball sich weiter professionalisieren und international anschlussfähig sein, braucht es strategische Investoren.

ÖKONOM HENNING ZÜLCH

Für viele Fans ist dieser Fall die Bestätigung dafür, dass Investoren mit ihrem Kapital vor allem kurzfristige Erfolgsabsichten verfolgen würden, auf den schnellen Gewinn abzielten und am Ende den Verein destabilisieren würden. „So agieren strategische Investoren jedoch nicht“, sagt Zülch. Im Fall Hertha habe vor allem eine langfristige Strategie gefehlt. Nur ein Bruchteil des Geldes sei damals beispielsweise in die Infrastruktur und Nachwuchsförderung des Vereins geflossen. Für Zülch geht es bei der Investorenfrage vor allem darum, die richtigen Investoren zu finden: Geldgeber, die als strategische Partner langfristige Ziele verfolgen und zu den Werten eines Vereins passen. Er plädiert für einen offenen Dialog über die Definition und Bedeutung von Investoren – und eine Reform von 50+1. Es brauche professionellere Regeln, um das Millionengeschäft der Bundesligavereine gut zu managen. Dafür sei 50+1 in seiner jetzigen Form strukturell zu schwach ausformuliert. Mit Blick auf die Beteiligung der Fans an solchen Reformprozessen wünscht sich Zülch die Ultras „weiter als Hüter, aber nicht zwingend der 50+1 Regel, sondern als Hüter der deutschen Fankultur und damit eines moderaten und zielgerichteten Mitbestimmungsrechts“.

Mitbestimmung ist tief in der deutschen Fankultur verwurzelt

Für viele Fans ist die Mitbestimmung nach 50+1 jedoch eine rote Linie, die unter keinen Umständen überschritten

werden darf. „Der Gedanke, dass die Vereine den Mitgliedern gehören sollen, ist tief in der deutschen Fankultur verwurzelt“, sagt Dario Minden, Leiter der Fan- und Förderabteilung von Eintracht Frankfurt e.V. Gleichzeitig, so Minden, seien Fans keineswegs naiv und hätten durchaus Verständnis dafür, dass es im Profifußball Kompromisse brauche, um wirtschaftlich bestehen zu können. Auch Eintracht Frankfurt habe vor einigen Jahren Kapitalmaßnahmen ergreifen müssen, um wirtschaftlich stabil zu bleiben. Schließlich sei dem Verein so der Wandel von der „Fahrstuhlmannschaft“ zwischen der ersten und zweiten Liga zum internationalen Wettbewerber gelungen. Egal, für welche Maßnahme ein Verein sich entscheide, wichtig sei, dass solche Schritte die Identität des Vereins bewahren – dafür Sorge 50+1. Studien bestätigen, wie zentral Mitbestimmung für die Fanbindung ist: Laut einer Umfrage des Sportökonomen Sebastian Björn Bauers von der Universität Leipzig fühlen sich 81 Prozent der Befragten durch die Möglichkeit der Mitbestimmung stärker mit ihrem Club verbunden. Das zeigt, wie wichtig 50+1 für den deutschen Profifußball ist. Weitere Studien von Bauers machen deutlich, dass die Zustimmung zu 50+1 „unabhängig von einer Vereinsmitgliedschaft, den Besuchen im Stadion, dem Alter oder dem Geschlecht“ hoch ist. Diese außergewöhnliche Fanbasis, Mitgliederbindung und demokratischen Strukturen können mit Blick auf die Attraktivität der deutschen Profiligen als

„strategisches Differenzierungsmerkmal“ genutzt werden. Das könnte die Liga für bestimmte Investoren besonders interessant machen, sagt Bauers. Bislang habe es die Liga allerdings verpasst, ihre Fankultur und 50+1 als Wettbewerbsvorteil anzupreisen.

»Lex Leverkusen« widerspricht dem Prinzip von 50+1

Auch wenn innerhalb der Liga eine Abschaffung der Regelung derzeit nicht ernsthaft diskutiert wird, arbeitet die DFL an Reformvorschlägen. Dabei geht es jedoch nicht um den Umgang mit Investoren, sondern unter anderem um die bestehende Ausnahmeregelung für Bayer 04 Leverkusen und den VfL Wolfsburg. Auch wenn innerhalb der Liga eine Abschaffung der Regelung derzeit nicht ernsthaft diskutiert wird, arbeitet die DFL an Reformvorschlägen. Dabei geht es jedoch nicht um den Umgang mit Investoren, sondern unter anderem um die bestehende Ausnahmeregelung für Bayer 04 Leverkusen und den VfL Wolfsburg. Leverkusen, als Werksverein gegründet, gehört vollständig der Bayer AG. Die sogenannte „Lex Leverkusen“ gestattet es, die Mehrheit eines Vereins an einen externen Investor zu übertragen, wenn dieser den Verein über 20 Jahre hinweg „ununterbrochen und erheblich fördert“. Seit 2001 gilt sie auch für den VfL Wolfsburg. Die TSG Hoffenheim fiel bis 2023 ebenfalls darunter, ehe Dietmar Hopp seine Anteile an den Verein zurückgab. Im vergangenen Sommer stellte das Bundeskartellamt fest, dass solche Sonderregelungen gegen das Prinzip der gleichen Wettbewerbsbedingungen verstoßen. Auch ein bereits vorgestellter Vorschlag der DFL, Leverkusen und Wolfsburg einen „Bestandschutz“ zu gewähren und lediglich kei-

ne neuen sogenannten Förderausnahmen zuzulassen, würde dem europäischen Sportkartellrecht widersprechen. Fans kritisieren seit langem die Sonderregelung: „Es verzerrt den Wettbewerb, wenn Werksvereine keine eigenen finanziellen Erfolge erzielen müssen und ihre Muttergesellschaft bei Bedarf Verluste ausgleicht“, so Fanvertreter Minden. Ebenfalls kritisch sieht das Bundeskartellamt den Umgang von 50+1 beim RB Leipzig. Maßgeblich für einheitliche Wettbewerbsbedingungen ist nach

» Das Verständnis, dass die Fußballvereine den Mitgliedern gehören sollen, ist tief in der deutschen Fankultur verwurzelt.

DARIO MINDEN
(FANABTEILUNG EINTRACHT FRANKFURT)

Einschätzung von Bundeskartellamts-Präsident Andreas Mundt, dass bei allen Vereinen der ersten und zweiten Bundesliga ein gleichermaßen offener Zugang zur Mitgliedschaft existiert und damit für die Mitbestimmung der Fans sorgt. RB Leipzig hält sich zwar als Mitgliederverein formal an 50+1, allerdings gibt es nur eine Handvoll stimmberechtigter Mitglieder, die alle Red Bull, dem Investor des Clubs, nahestehen. „Es ist offensichtlich, dass RB Leipzig 50+1 umgeht“, sagt Minden. Er hoffe, dass im Zuge des Verfahrens diese Ausnahmen und „offensichtlichen“ Verstöße behoben werden. Derzeit befindet sich die DFL in einem Findungsprozess, um Lösungen zu erarbeiten. Nach Einschätzung von Sport-Ökonom Bauers könnten diese Entscheidungen wegweisend für den Profifußball sein. „Falls keine Lösungen gefunden werden, erhöht sich vermutlich die Gefahr, dass rechtliche Schritte gegen 50+1 eingeleitet werden“, so Bauers. Wolfsburg und Leverkusen kündigten gegenüber der „Sportschau“ bereits an, sich solche Schritte vorzubehalten. Ruhe in der 50+1-Debatte dürfte es daher so schnell nicht geben. Denise Schwarz ■

KURZ ERKLÄRT: 50+1

- > **Definition** Wenn ein Fußballverein seine Profiabteilung ausgliedert, dann muss gemäß der 50+1 Regelung die Mehrheit der Stimmrechte an einer Kapitalgesellschaft – also 50 Prozent plus eine Stimme – beim Mutterverein und somit bei den Mitgliedern verbleiben.
- > **Zweck** Durch 50+1 verbleiben zentrale Aufgaben, etwa die Wahl der Geschäftsführung beim Verein. So sollen Übernahmen und Umstrukturierungen der Vereine durch Investoren verhindert werden.
- > **Ausnahme Werkself** Ein externe Investor kann dann die Mehrheit eines Vereins besitzen, wenn er den Verein über 20 Jahre hinweg „ununterbrochen und erheblich fördert“ hat. Dies gilt aktuell für die Werkself von Bayer 04 Leverkusen und dem VfL Wolfsburg. Das Bundeskartellamt hat diese Ausnahmen allerdings für unvereinbar mit 50+1 eingestuft.

GASTKOMMENTARE: SOLLEN LIGA-VEREINE FÜR POLIZEIEINSÄTZE ZAHLEN?

Sachlich geboten und gerecht

Besser mehr Geld für Prävention

PRO

Der Bremer Innensenator Ulrich Mäurer ist Ende vergangenen Jahres in den Ruhestand gegangen. Zuvor hat der Sozialdemokrat aber mit hohem kämpferischem Einsatz etwas Wichtiges erreicht: das von ihm erstrittene Urteil des Bundesverfassungsgerichts, wonach die Bundesländer Vereinen der Fußball-Bundesliga die Kosten bei Hochrisikospiele in Rechnung stellen dürfen. Wohlge-merkt: dürfen, nicht müssen. Man kann Mäurer nur zurufen: Gut gemacht! Zwar geht es für viele Fans beim Profifußball um Sport. Doch für die Vereine geht es ums Geschäft. Ihre Angestellten bekommen teilweise zweistellige Millionen-Summen. Selbst herausragende Zweitliga-Kicker kas-sieren immer noch so viel Geld, dass sie sich nach einer Spielzeit zur Ruhe setzen könn-ten – vorausgesetzt, sie legen es gut an. Es passt jedenfalls ins Bild, dass bestimmte Klubs wie Borussia Dortmund sogar börsen-notiert sind. Wer an die Börse gehen kann, der kann auch etwas für die Herstellung der öffentlichen Sicherheit abgeben. Im Übrigen geht es nicht um alle Spiele, sondern lediglich um die Kostenbeteiligung bei den sogenannten Hochrisikospiele – wenn also beispielsweise Werder Bremen den Hamburger Sportverein empfängt. Dies



Markus Decker © Mike Fröling/Berliner Zeitung

war ja auch der Ausgangspunkt des Rechts-streits. Dann ist besonderer Eifer zu erwar-ten, der leicht in Gewalt münden kann. Polizisten müssen dafür im Ernstfall ihre Knochen hinhalten. Und die Bürgerschaft muss einen Teil der Steuereinnahmen be-rappen – unabhängig davon, ob sie mit Fuß-ball etwas am Hut hat. Dass die Vereine bei einem entsprechenden politischen Willen in die Tasche greifen müssen, wenn es brennt, ist nicht nur sach-lich geboten. Es entspricht dem allgemei-nen Gerechtigkeitsempfinden. Deshalb: Danke, Herr Mäurer! Markus Decker ■

Der Autor ist Hauptstadtkorrespondent des Redaktionsnetzwerkes Deutschland.

CONTRA

Der Gedanke hinter dem Bremer Modell ist so schlicht wie verführerisch. Zu-mal das Bundesverfassungsgericht dieses als zulässig erklärt hat. Warum sollen die Fußballvereine mit ihren üppigen Einnahmen in Extremfällen nicht an den Poli-zeikosten beteiligt werden, wenn doch die für innere Sicherheit zuständigen Bundesländer in immer tiefer werdende Haushaltslöcher schau-en müssen? Dass mit Bremen das ärmste Bun-desland in dieser Angelegenheit vorangeht, ist natürlich kein Zufall. Aber wie klug ist es, politi-sche Grundsatzfragen nach Kassenlage zu ent-scheiden? Sicherheit zu privatisieren, sei nicht der richtige Weg, so bringt Sachsens Innenminister Armin Schuster (CDU) den Grund seiner ablehnenden Haltung auf den Punkt. Ist die Hürde genom-men, stellt sich die Frage, ob nicht gewinnori-entiierte Konzert- und Volksfestveranstalter ebenso zur Kasse gebeten werden sollten. Lässt sich so Sicherheit wirklich preiswerter organi-sieren? Im Zweifel holen die Vereine die Kosten über die Tickets zurück. Zu Regelbrüchen neigende Fan- und Jugendkulturen werden ihre Gewalt-potentiale dann an anderer Stelle ausleben, die für den Staat nicht weniger kostenintensiv sein werden. Wenn Sicherheitszugewinn möglichst günstig erreicht werden soll, muss ein weiteres



Johannes Kopp © Privat

Kernproblem erörtert werden. Vielerorts klagen Anwälte von Fanhilfe-Organisationen vermehrt über maßlose kostenintensive Polizeieinsätze, die eher Gewalt provozieren als einzudämmen. Jenseits der repressiven Mittel müssen die prä-ventiven Möglichkeiten in den Blick genom-men werden. Intensive Fanprojektarbeit etwa hat dazu beigetragen, dass wir heute weit ent-fert sind von den Gewaltzuständen rund um die Fußballstadien in den 1980er Jahren. In diesem Bereich sollten die Profivereine zu größeren finanziellen Beiträgen verpflichtet werden. Das wäre der beste Weg, um Polizei-kosten zu mindern. Johannes Kopp ■

Der Autor ist Sportredakteur der „tageszeitung“ in Berlin.

LESERPOST

Zur Ausgabe 11 vom 7. März 2026, „Wogen glätten in Washington“ auf Seite 4: Der Bericht beschreibt, dass Merz beim Besuch in Washington während der Attacken von Trump auf unseren EU-Partner Pedro Sanchez wegen dessen Ablehnung des Iran-Krieges und der Nichterfüllung des 5- Prozent-Ziels der NATO durch Spanien „stumm zur Kenntnis“ nahm. Darf ein Kanzler, der eigentlich dem Friedensgebot des Grundgesetzes und dem darin formulierten generellen Vorrang des Völkerrechts verpflichtet ist, zu einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg so beredt schweigen? Martin Singe, Bonn

Zum Artikel „Das süße Leben“ in der gleichen Ausgabe auf Seite 9: Eine Zuckersteuer muss her. Denn erst, wenn es im Geldbeutel zwick, ändern Limonade-Hersteller ihre Strategie und verwenden weniger der dickmachenden Substanz in ihren Getränken. Andere Länder wie Großbritannien machen es erfolgreich vor und zeigen, dass mit einer Zuckersteuer weniger Menschen dick werden und die Kosten für die Krankenkassen deshalb sinken. Die Bundesregierung sollte nicht länger zögern. Klemens Hofmann Marbach

Zum Artikel „SPD offen für Vermögensteuer“ in der gleichen Ausgabe auf Seite 16: Ich mache mir schon lange Gedanken, wie man da etwas mehr Gerechtigkeit schaffen könnte Mein Vorschlag: Eine dritte Stufe bei der Umsatzsteuer von 25 Prozent, auf Luxusgüter einführen. Wer sich die leisten kann, wird die etwas höhere Umsatzsteuer verkraften. Diese Produkte oder Leistungen kann man schneller festlegen und im Umsatzsteuergesetz, wie die der Sieben-Prozent-Produkte, definieren. Somit könnte ohne größere Bürokratie ein Beitrag zum Vermögensausgleich erfolgen. Frank Dahms Annaberg-Buchholz

SEITENBLICKE



AUFGEKEHRT

Wahl der Unwilligen

Im britischen Unterhaus gibt es viele Rituale und Traditionen. Einer dieser Bräuche betrifft die Wahl des Sprechers. Wenn der Mann gewählt worden ist – in der rund 700-jährigen Geschichte des Amtes hatte es eine Frau inne –, zerren seine Kollegen ihn an seinen Platz. Der zur Schau gestellte Unwille soll historisch begründet sein. Dem Speaker wurde einst die Aufgabe zuteil, dem Monarchen die Meinung des Parlaments mitzuteilen. Nur war die Diskurskultur im Mutterland des Parlamentarismus damals robust. Statt mühselig im Koalitionsausschuss konnte das gekrönte Oberhaupt Meinungsverschiedenheiten sehr effizient auf dem Schafott lösen. Auch in Bayern gibt es bekanntlich viele Rituale und Traditionen. Und möglicherweise kommt nun eine neue hinzu: die Wahl der Unwilligen. In Philippsreut, ein beschauliches Dorf im Bayerischen Wald, hat die Kommunalwahl ein für sich genommen nicht überraschendes Ergebnis gehabt: Mit absoluter Mehrheit haben die Einwohner ihren bisherigen Bürgermeister Helmut Knaus im Amt bestätigt. Das Problem: Knaus stand gar nicht auf dem Wahlzettel und wollte eigentlich nach mehr als zehn Jahren im Amt in Rente gehen. Allerdings hatte er die Rechnung ohne seine Mitbürger gemacht, die ihn – das Kommunalwahlrecht des Freistaats macht es möglich – kurzerhand auf den Wahlzettel schrieben. Ins Rathaus müssen die Philippsreuter ihren alten und neuen Bürgermeister aber nicht zerren, Knaus erklärte sich nach seiner unverhofften Wahl bereit, den Job weiterzumachen. Geschmeichelt dürfte er sich ob der satten Mehrheit sicherlich auch gefühlt haben. Und es war kein Einzelfall, wie die etwas dramatischeren Ergebnisse im 120 Kilometer entfernten Eschlkam zeigen. Dort schaffte es der einzige Bürgermeisterkandidat, die Wahl zu verlieren. Mit großer Mehrheit wählten die Bürger stattdessen den bisherigen Amtsinhaber – der allerdings ebenfalls nicht auf dem Wahlzettel stand. scr ■

DAS PARLAMENT
Herausgeber: Deutscher Bundestag
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Mit der ständigen Beilage
Aus Politik und Zeitgeschichte
ISSN 0479-611 x
(verantwortlich: Bundeszentrale für politische Bildung)
Leserservice/Abonnement:
Fazit Communication GmbH
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon (089) 8 58 53-8 32, Telefax (089) 8 58 53-6 28 32
E-Mail: fazit-com@cover-services.de
Anschrift der Redaktion (außer Beilage)
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Telefon (030) 227-305 15
Internet: http://www.das-parlament.de
E-Mail: redaktion@das-parlament.de
Chefredakteur: Frank Bergmann (fb) V.i.S.d.P.
Stellvertretender Chefredakteur:
Alexander Heinrich (ah)
Redaktion: Dr. Stephan Balling (bal), Lisa Brüßler (lbr), Claudia Heine (che), Nina Jeglinski (nki), Claus Peter Kosfeld (pk), Johanna Metz (joh), Sören Christian Reimer (scr) Cvd, Sandra Schmid (sas), Michael Schmidt (mis), Denise Schwarz (des), Helmut Stoltenberg (sto), Alexander Weinlein (aw)
Fotos: Stephan Roters
Redaktionsschluss: 13. März 2026
Layout: DIGITALE KREATIV AGENTUR, Thorsten Messing, Frankfurter Straße 168, 34121 Kassel
Druck: Zeitungsdruck Dierichs GmbH & Co. KG
Wilhelmine-Reichard-Straße 1, 34123 Kassel
Anzeigenverkauf, Anzeigenverwaltung, Disposition:
Fazit Communication GmbH
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon (089) 8 58 53-8 36, Telefax (089) 8 58 53-6 28 36
E-Mail: fazit-com-anzeigen@cover-services.de
Abonnement:
Jahresabonnement 25,80 €; für Schüler, Studenten und Auszubildende (Nachweis erforderlich) 13,80 € (im Ausland zuzüglich Versandkosten). Alle Preise inkl. 7% MwSt.
Kündigung jeweils drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraums. Ein kostenloses Probeabonnement für vier Ausgaben kann bei unserer Vertriebsabteilung angefordert werden.
Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassenstärke angefertigt werden.
„Das Parlament“ ist Mitglied der Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW)
Für die Herstellung der Wochenzeitung „Das Parlament“ wird Recycling-Papier verwendet.
GOGREEN PLUS
Wir vermeiden CO₂ durch den Versand mit der Deutschen Post

»Reiz der Kurve«

Der Fußballforscher Harald Lange untersucht, warum so viele Fans in die Stadien kommen und welche Auswirkungen der Volkssport auf die Gesellschaft hat. Über Glücksmomente, Machtspiele und Frauenfußball

Herr Lange, sie leiten die Fan- und Fußballforschung an der Universität Würzburg. Woran arbeiten Sie genau?

Wir befassen uns als Sportwissenschaftler mit trainings- und bewegungspädagogischen Themen. Dabei geht es nicht nur um Leistungssteigerungen, sondern auch darum, wie Sportler, Teams und Fans in der Gesellschaft situiert sind und welchen Stellenwert insbesondere der Publikums- und Leistungssport für die Gesellschaft hat. Fußball steht im Fokus, weil er die größte öffentliche Aufmerksamkeit genießt. Viele Themen der Fan- und Fußballforschung haben seismografische Funktionen für politische, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen.

Fußball ist ein Massensport, Tausende Fans strömen in die Stadien. Haben Sie Erkenntnisse darüber, was das für Leute sind?

Das ist ein Querschnitt der Gesellschaft, der im Stadion als homogene Gruppe mit gleichen Zielen und Interessen auftritt. Im Stadion werden Unterschiede in der sozialen Stellung für den Moment des Spiels verwischt, da sind alle gleich und orientieren sich am Ereignis, sie feiern ein Fußballfest. Das ist das Besondere, man könnte fast sagen mystische eines Stadionbesuchs. Dort leiden und freuen sich Fans gemeinsam. Die Menschen gehen im Fußballstadion miteinander um wie in keinem anderen Bereich unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Woran liegt das? Ist Fußball weniger elitär als andere Sportarten?

Auch im Fußball gibt es elitäre Bereiche, Stichwort VIP-Logen. Dort kann man gegen höhere Preise einen Platz bekommen und mehr oder weniger unter sich sein. Das wird aktiv genutzt, um Kontakte zu knüpfen, Geschäfte anzubahnen oder sich auszutauschen. Einzigartig beim Fußball ist aber nach unserer Forschung das, was wir als „Reiz der Kurve“ bezeichnen. Das sind einfache Fans an der Basis, die den Club in der Masse repräsentieren. An diese Fangruppen hängen sich auch Chefärzte und Hochschulprofessoren. Der Reiz sind gemeinsame Fangesänge, die Unterstützung der Mannschaft und die Sehnsucht, dem Verein nah zu sein. Das unterscheidet das Fußball-Publikum ganz massiv von dem beim Tennis, der Leichtathletik oder beim Golf.

» Über die Fankultur werden Jugendliche in die Gesellschaft hineinsozialisiert.

Fußball gilt als einfaches Spiel. Allerdings ist die Abseitsregel eine gefährdete Fachfrage, und neuerdings bräuchte es den Videobeweis, um zu klären, ob eine Aktion erlaubt war oder nicht. Entfernt sich der Fußball von seinem schlichten Ursprung?

Fußball ist einfach und zugleich hochkomplex. Das Grundmotiv ist jedem sofort verständlich. Weil jede Mannschaft gewinnen will, wird es aber kompliziert. Im Fußball wird inzwischen Künstliche Intelligenz (KI) eingesetzt, um Abläufe zu optimieren. Schon seit mehr als 20 Jahren werden in großen Datenbanken beispielsweise Laufwege, Passwege oder Pulsfrequenzen der Spieler gemessen und analysiert. Fußball ist also auch ein Spielfeld zur Erprobung neuer Technologien. Das Ziel ist, ein vermeintlich einfaches Spiel in den Grundstrukturen so zu analysieren, dass man im Wettkampf besser abschneidet. Die Strategie stößt aber an Grenzen, denn am Ende wird ein Spiel



Im Stadion treffen nach Erkenntnissen der Fanforschung ganz unterschiedliche Menschen aufeinander, deren einzige Verbindung oft die Liebe zum Fußball ist.

oft durch Einzelaktionen, Zufälle oder Fehlentscheidungen entschieden. Es kann immer etwas passieren, das dem Spiel eine Wende gibt. Genau das macht die Faszination für Fans aus.

Sie haben im Grunde schon erklärt, dass Fußball kein Sport der Arbeiterklasse mehr ist, oder?

Es war ursprünglich ein Sport der Arbeiterklasse, wobei schon in den 1920er Jahren auch bürgerliche Vereine entstanden. Das führte dann zu den sogenannten Fußball-Derbys, bei denen ein bürgerlicher Verein wie Bayern München auf einen typischen Arbeiterverein wie 1860 München traf. Derbys sind die Spiele mit dem höchsten Spannung- und Unterhaltungspotenzial für Fans.

Beim Fußball ist von Fankultur die Rede. Wie verstehen Sie den Begriff?

Über die Fankultur werden zum Beispiel Jugendliche in die Gesellschaft hineinsozialisiert. Fußball ist ein Sozialisationsagent für unsere Kultur. Wenn bei internationalen Turnieren in Ländern gespielt wird, wo die Diskriminierung von Menschen oder sogar Rassismus auftritt, hat die Fankultur überdies in den vergangenen Jahrzehnten bewiesen, dass sie in der Lage ist, Verantwortung zu übernehmen, ihre Stimme zu erheben und Protest zu inszenieren.

Würden Sie sagen, dass Fußball politisch ist?

Fußball ist durch und durch politisch, weil hier Menschen mit unterschiedlichsten Interessen aufeinandertreffen und das Spiel in dieser Gemengelage wertebasiert ist. Im Fußball gelten Werte, die gesellschaftlich hoch anerkannt sind wie Fair Play, Solidarität, Verantwortung und Wettkampf. Daher zündet der Fuß-

ballgedanke immer dann, wenn etwa in einem Land gespielt wird, in dem die Kernwerte des Fußballs missachtet werden. Hier kommt die politische, kulturelle und gesellschaftliche Funktion der Fans ins Spiel, wenn sie mit Spruchbändern oder Gesängen auf wertbezogene Missstände hinweisen. Fans begleiten auf diese Weise auch die zunehmende Kommerzialisierung des Fußballs kritisch.

Alt-Kanzler Gerhard Schröder (SPD) hörte in seiner Jugend als Mittelstürmer auf den Namen „Acker“. Sein Motto: „Über den Kampf zum Spiel finden.“ Ist das der Schnittpunkt zur Politik?

Das ist natürlich eine romantisch verklärte Hintergrundgeschichte, die dem Kanzler ein bestimmtes Image gibt, das er anstrebt. Die Sache ist komplexer, aber als Metapher ist das gut geeignet. Jedenfalls hat der Fußball konkrete Auswirkungen auf die Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung von Menschen. Insofern ergeben sich aus dem Fußball im Besonderen und dem Sport im Allgemeinen interessante Funktionen für unsere Gesellschaft.

Lassen sich Fußballfans politisch einordnen?

Politisch im Sinne von parteipolitisch wollen Fans eigentlich nicht sein, sie fühlen sich nur den Werten des Fußballs verpflichtet. Die Fans sind in den vergangenen Jahren vor allem aktiv geworden, wenn es um eine Positionierung gegen Rechtsextremismus ging. Da hat der Fußball eine große Herausforderung, weil rechte Gruppierungen jugendliche Fans als willkommenen Pool für die Rekrutierung von Nachwuchs ansehen. Die Fangruppen haben es jedoch immer wieder geschafft, ein Gegengewicht zu

bilden und diese Pläne zu durchkreuzen. Aktuell beziehen viele Vereine aber auch explizit Position gegen die AfD.

Welche Rolle spielt Gewalt unter Fußballfans?

Das Gewaltthema gehörte immer zum Fußball dazu, aber es muss differenziert werden. Es kommen heute so viele Menschen in die Stadien wie nie zuvor, trotzdem ist der Besuch weitaus sicherer geworden. Was höchstens noch unter Historikern bekannt ist: Es gab in den 1920er Jahren regelmäßig Tote in Fußballstadien durch Gewalt unter rivalisierenden Fangruppen. In den 1990er Jahren kam der sogenannte Hooliganismus auf. Hooligans gingen zum Fußball und freuten sich auf die „dritte Halbzeit“, also Prügeleien in oder außerhalb des Stadions. Damals hat der Fußball solche Charaktere angezogen, das war zeitweise eine große Gefahr für den Fußball, eine schwierige Zeit. Die Verbände und Fangruppen haben dieses Phänomen dann



Fußball-Fanforscher Harald Lange

weitgehend verdrängen können. Hooligans gibt es immer noch, sie haben ihre Aktivitäten aber verlagert in die Kampfsportszene.

Und heute?

Die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Fanlagern gehören beim Fußball dazu. Vereine und Polizei lösen das gut mit Sicherheitskonzepten und speziellen Anfahrtswegen, sodass nur wenige Gelegenheiten bleiben, wo es zu Konfrontationen kommen kann. Seit etwa drei Jahren beobachten wir aber Konfliktlinien zwischen der Polizei und Fußballfans aller Farben und Vereine bis hinunter in die 4. Liga. Das ist ein neues Phänomen. Im Winter 2023/24 gab es eine Reihe unglücklicher Polizeieinsätze, bei denen Polizisten auch Fanblöcke gestürmt haben. Das Verhältnis zwischen Fans und Polizei war immer angespannt, aber die Konflikte haben sich zuletzt deutlich verschärft. Es wird eine große Herausforderung, damit das nicht weiter eskaliert.

Die sogenannten Ultras werden auch teilweise mit Gewalt assoziiert. Wie ist diese Gruppierung einzuschätzen?

Die Ultras werden mit Gewalt und Pyrotechnik assoziiert. In der öffentlichen Wahrnehmung wird beides in einen Topf geworfen. Die Ultras zünden im Stadion Pyrotechnik, woraufhin Strafen gegen Vereine verhängt werden. Dahinter steht ein Machtspiel um die Frage, wem der Fußball gehört und wer die Regeln bestimmt. Es geht um Personaltransfers, Financial Fair Play und Kaderplanung. Was die Verteilung des Geldes angeht, haben Fans oft ganz andere Vorstellungen als die Vereinsbosse. Fans haben in sportpolitischen Fragen keine Stimme und nur die Möglichkeit, auf der Tribüne, in der Kurve ihren Protest auszudrücken. Deswegen sind sie laut und provozieren. Mit Pyrotechnik können die Ultras zeigen: Wir drücken dem Spiel unseren Stempel auf.

Manche Fans lehnen Diversität im Fußball ab und gehen auch auf Distanz zur Nationalmannschaft. Wie tolerant ist die Fußballszene?

Die Fußballszene ist insgesamt ausgesprochen tolerant, wie oft bei großen Gemeinschaften werden aber an den Rändern bestimmte Dinge abgelehnt. Wir haben eine interkulturell geprägte Fankultur, in der begrüßt wird, dass der Fußball in der Nationalmannschaft ein sichtbares Beispiel für Diversität abgibt. Das ist trotz der Ablehnung einzelner Gruppen ein Ausrufezeichen der Fankultur gegenüber der Nationalmannschaft.

Gilt die Toleranz auch hinsichtlich des Frauenfußballs?

Es ist bemerkenswert, in welcher kurzen Zeit sich hinsichtlich des Frauenfußballs ein Bedeutungswandel vollzogen hat. Bei der Frauen-Europameisterschaft 2022 in England war es im Endspiel England gegen Deutschland einen Quotenrekord gegeben. Kein Spiel der Männer bei der Weltmeisterschaft im selben Jahr in Katar hatte mehr TV-Zuschauer. Daran lässt sich der gigantische Bedeutungszuwachs des Frauenfußballs, insbesondere auf der Ebene der Nationalmannschaft, ablesen. Dem Frauenfußball fehlt allerdings noch der breite Aufbau des Clubfußballs an der Basis, da hat der Männerfußball hunderte Jahre Vorsprung.

Das Interview führte Claus Peter Kosfeld. Eine ausführliche Fassung ist online abrufbar. ■

Professor Harald Lange (57) leitet das Institut für Sportwissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Die Wissenschaftler befassen sich dort auch mit der Fan- und Fußballforschung.

Traditionsstandort Weser-Stadion

Enge Bindung auf allen Ebenen

Warum die öffentliche Hand in Fußballstadien investiert und was ein Profiverein für eine Stadt bedeutet – am Beispiel des SV Werder Bremen

Wer Heimspiele des SV Werder Bremen im Weserstadion besucht, hört nicht nur die Kulthymne „Lebenslang Grün-Weiß“. Irgendwann ertönt auch der Wechselgesang zwischen Ost- und Westkurve. „Werder“ brüllen die einen, „Bremen“ entgegen die anderen. Wie an vielen anderen Bundesliga-Schauplätzen hat auch an diesem traditionsreichen Standort – Werder war viermal Deutscher Meister (zuletzt 2004), sechsmal Pokalsieger (zuletzt 2009) – die öffentliche Hand in das Fußballstadion investiert. Belegt durch das Konstrukt der Bremer Weserstadion GmbH (BWS), an der jeweils zur Hälfte der SV Werder und die Stadt Bremen beteiligt sind. Kristina Vogt (Die Linke), Senatorin für Wirtschaft, Häfen und Transformation der Freien Hansestadt Bremen, ist stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats. Ihr muss niemand erklären, welche wichtige Rolle der SV Werder für die Stadt und die Menschen, für das Selbstwertgefühl und den Zusammenhalt spielt. Die in Münster geborene Politikerin zog es nach dem Abitur nach Bremen. Seit den 1980er-Jahren hat Vogt eine Dauerkarte, ihr Stammplatz ist im Oberrang der Ostkurve. Sie hat aus nächster Nähe miterlebt, wie sich die Spielstätte im Laufe der Zeit verändert hat.

Pläne sahen vor, das Weser-Stadion auf 50.000 Plätze zu vergrößern

Die Planungen für den letzten größeren Umbau mit weitreichenden finanziellen Verpflichtungen reichen bis ins Jahr 2008 zurück. In einer Phase sportlichen Erfolgs – Werder spielte regelmäßig in der Champions League – war eigentlich vorgesehen, die Kapazität auf 50.000 Plätze zu erhöhen. Der Bremer Senat hatte bereits zugestimmt, als die Vereinsführung angeblich wegen der erhöhten Stahlpreise einen Rückzieher machte. Kritiker halten das für einen Fehler, weil das Fassungsvermögen mit 42.100 Plätzen für das Interesse längst nicht mehr ausreichend ist. Zudem ver-



Die Fans des SV Werder Bremen stehen zu ihrem Verein. Trotz Abstiegskampf ist das Weser-Stadion ausverkauft.

© picture-alliance/dpa

schlang der Umbau mit einer Fassade aus Photovoltaik-Elementen auch ohne einen dritten Oberrang rund 80 Millionen Euro. Die Stadt hat nur die Bürgschaft gestellt, die Rückzahlung erfolgt über den Verein durch die Stadionabgaben und Vermarktungserlöse wie den Verkauf der Namensrechte oder der Logeneinnahmen. Eines stellt Vogt klar: „Es gibt keine institutionelle Dauerförderung für den Stadionbetrieb.“ Aktuell müssen insgesamt noch rund 50 Millionen Euro an Verbindlichkeiten abgetragen werden. Die Stadt hat das Fußball-Aushängeschild wirtschaftlich in den letzten Jahren in Maßen unterstützt. Etwa für Sicherheitsmaßnahmen wie Ticketscanner (250.000 Euro), mit einem Gesellschafterdarlehen zur Umgestaltung des Gästeblocks (650.000 Euro) oder die Erneuerung des Hochwasserschutzes für Freiraum- und Landschaftsmaßnahmen außerhalb des Stadions (2,5 Mil-

lionen Euro), denn das Weserstadion liegt im Überflutungsgebiet der Pauliner Marsch. Ein besonderer Schulterschluss kam in Corona-Zeiten zustande. Der SV Werder Bremen und der städtische Gesellschafter unterstützten die BWS mit jeweils 3,5 Millionen Euro als Kapitalerhöhung. Durch den Bundesliga-Absstieg 2021 und die pandemiebedingten Einnahmeausfälle drohte dem SV Werder tatsächlich die Insolvenz. Im Dezember 2020 half ein Kredit von 20 Millionen Euro dem Klub über den Engpass hinweg, abgesichert durch eine Ausfallbürgschaft der Bremer Aufbau-Bank GmbH (BAB) im Treuhandauftrag der Hansestadt Bremen. Aus einer vom SV Werder in Auftrag gegebene Studie der Agentur Nielsen Sports geht hervor, dass nach der 2018 vorgenommenen Erhebung in einer Saison etwa 700.000 Besucher bei Heimspielen für Verzehr, Anreise und Übernachtung rund 15 Millionen Euro

ausgegeben haben. Die TV-Präsenz entsprach einem crossmedialen Werbewert von 50 Millionen. Und 72 Prozent des Werbewert der Stadt Bremen entfielen auf die Sichtbarkeit des SV Werder, der wertschöpfende Effekte von rund 319 Millionen Euro pro Saison erreichte.

Möglicher Abstieg ist im Wirtschaftsplan eingepreist

In dieser Saison kämpfen die Grün-Weissen erneut um den Klassenerhalt. „Die sportliche Situation ist frustrierend“, räumt die 60-Jährige ein. Auch jetzt müsse ein möglicher Abstieg wieder mitgedacht werden, „wir werden in dem Wirtschaftsplan der BWS auch Szenarien für die zweite Liga berücksichtigen“. Das Weserstadion als Begrifflichkeit ist vielen Fans heilig, die wegen der Umbenennung von 2019 bis 2024 ins „Wohninvest Weserstadion“ heftig pro-

testierten. Drei Millionen Euro flossen jährlich dafür, ehe das schwäbische Immobilienunternehmen einen Insolvenzantrag stellen musste. Im Sommer 2025 kam ersatzweise ein Deal mit vier Firmen aus Werders Sponsorenpool zustande, die als „Flutlichtpartner“ das Namensrecht bis 2030 erwarben, aber auf eine Umbenennung verzichteten. Für Werder-Vorstandschef Klaus Filbry ist das Stadion in seiner heutigen Form Fluch und Segen zugleich. „Wir haben ein unfassbar schönes Stadion in Stadt-lage“, sagte Filbry dem Medienportal „Deichstube.“ Eine Aufstockung der Kapazität sei preislich jedoch unmöglich. Es könne nur noch in homöopathischen Dosen am Stadion gearbeitet werden. „Wir werden nicht darüber diskutieren, dass das Stadion 50.000 oder 60.000 Zuschauer fassen wird, weil das sowohl bautechnisch als auch wirtschaftlich nicht geht.“ Frank Hellmann ■

Der Autor ist freier Sportjournalist.

Rekordumsatz in der Bundesliga

Ein erheblicher Wirtschaftsfaktor

Der deutsche Profifußball erwirtschaftete 2025 mehr als sechs Milliarden Euro und bietet mehr als 64.000 Menschen eine Beschäftigung

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist es jetzt her, dass sich der deutsche Profifußball in die Eigenständigkeit begab. Als sich die 36 Lizenzvereine der Bundesliga und der Zweiten Bundesliga im Dezember 2000 vereinten, war derjenige „technologisch auf dem neuesten Stand“, der ein Nokia-Handy besaß, wie Ligapäsident Hans-Joachim Watzke auf dem diesjährigen Neujahrsempfang der Deutschen Fußball-Liga (DFL) süffisant anmerkte. Zentraler Aspekt: die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu verbessern. Seitdem vermeldet die Liga-Organisation regelmäßig neue Rekordzahlen – auch die Delle aus der Corona-Pandemie der Jahre 2020 und 2021 ist längst überwunden. Deutschlands Volkssport Nummer eins vereint Menschen ganz unterschiedlicher Couleur und ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. In der Saison 2024/25 erwirtschaften die Proficlubs 6,33 Milliarden Euro und entrichteten 1,7 Milliarden Euro Steuern und Abgaben an die öffentlichen Kassen. Ein sattes Plus von acht Prozent. 28 der 36 Vereine und Kapitalgesellschaften haben zuletzt einen Gewinn erzielt – nach Steuern, Zinsen und Abschreibungen wohlge-merkt. Es zahlt sich für die Vereine

aus, dass sich die Menschen weiterhin ihrem Lieblingsvereine die Treue halten.

Erste Bundesliga mit neuem Rekordumsatz von 5,12 Milliarden Euro

Von der Beliebtheit profitiert vor allem das Flaggschiff Bundesliga, das einen neuen Rekordumsatz von 5,12 Milliarden Euro vermeldete. Die Zweite Bundesliga steigerte ihre Erlöse erstmals auf 1,21 Milliarden Euro. Dazu trugen Traditionsmarken wie der 1. FC Köln und der Hamburger SV bei, die in der vergangenen Saison noch zweitklassig spielten. Kleiner Makel: Das Geld ist innerhalb der 36 Lizenzvereine ziemlich ungleich verteilt. Die hohen Einnahmen aus der internationalen Vermarktung, insbesondere aus der Champions League, sorgen für eine gewaltige Kluft. Der FC Bayern vermeldete einen Gesamtumsatz im Konzern von fast einer Milliarde Euro, Borussia Dortmund lag bei 526 Millionen Euro. Beliebte Klubs wie SV Werder Bremen können diese Lücke nicht mehr schließen, Traditionsvereine wie FC Schalke 04, 1. FC Nürnberg oder 1. FC Kaiserslautern sind seit vielen Jahren nur noch zweitklassig.

Mehr als 64.000 Beschäftigte rund um beide Ligen markieren einen weiteren Höchstwert. Laut einer im Februar 2025 veröffentlichten McKinsey-Studie werden dem System nahezu 150.000 Vollzeitstellen zugeordnet, weil die ökonomischen Effekte auch in Bereiche wie Medien, Sportartikel, Marketing, Gastronomie und Infrastruktur ragen.

Nach der im Auftrag der DFL erhobenen Studie generiert der Profifußball in Deutschland sogar eine Wertschöpfung von 14,2 Milliarden Euro. Der Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) lag bei 0,33 Prozent. Zum Vergleich: Das ist knapp die Hälfte der Gesamtwertschöpfung aus den Bereichen Land- und Forstwirtschaft und Fischerei. Und die Fußball-

Branche wächst schneller als die meisten anderen, auch weil sie eine hohe gesellschaftliche Relevanz besitzt. Fast jeder Zweite interessiert sich in Deutschland für die Bundesliga – kaum eine andere Kultur- und Freizeitbeschäftigung stößt auf so viel Interesse. Auch daher verdienen Berufsfußballer hierzulande so gut wie in keiner anderen Profisportart. Allein in der Bundesliga lag der Personalaufwand bei mehr als 1,7 Milliarden Euro. Bayern-Stars wie Harry Kane, Joshua Kimmich und Manuel Neuer kassieren Jahresgehälter von rund 20 Millionen Euro. Beide Bundesligen sind zudem Magneten öffentlicher Aufmerksamkeit, wie eine Rekordzahl von fast 21 Millionen Tickets belegt. Ligapäsident Hans-Joachim Watzke betonte bei seiner Rede im Frankfurter Palmengarten, dass die Reichweite konsequent für positive gesellschaftliche Signale genutzt werde: „Unsere Clubs engagieren sich für Integration und Inklusion, setzen sich aktiv für Zusammenhalt und Demokratie ein und beziehen auch dann Stellung, wenn es nicht nur Applaus gibt – zum Beispiel im Kampf gegen Antisemitismus.“ Frank Hellmann ■



DFL-Ligapäsident Hans-Joachim Watzke und ein Fan

© picture-alliance/dpa

Gesichter des Fußballs

Vom Kicken, Pfeifen und Werte vermitteln

Ein Nachwuchsspieler, ein Trainer und eine Schiedsrichterin über große Aufgaben und geplatzte Träume

Olufemi Adesiya: An der Tür zur Erfüllung meines Traums

Ich kann mich noch an mein erstes Tor in einem richtigen Spiel erinnern. Sechs war ich – ich bekam den Ball zugepasst und löffelte ihn mit der Innenseite über mehrere Spieler und den Torwart hinweg ins Netz. Klar, seitdem wollte ich Profi werden, ich weiß sogar noch, welche Schuhe ich damals beim Tor trug: weiß-blaue Hypervenoms mit einem Totenkopf auf der rechten Innenseite. Viele wollten damals Profis werden. Heute bin ich ziemlich nah dran. Seit Juli 2022 kicke ich beim Bundesligisten Union Berlin, ich startete damals als 14-Jähriger in der C-Jugend. Nun bin ich 17, habe einen Fördervertrag und spiele in der U19, durfte schon mal mit den Profis trainieren.



Olufemi Adesiya

© Jan Rübel

Ich klopfe also an der Tür zur Erfüllung meines Traums. In einem Fußballverein war ich schon mit vier Jahren. Mein Papa ist Fußballfan und gründete mit einem anderen Vater ein Team für die ganz Kleinen; wir spielten auf einer Wiese neben dem Kunstrasenplatz des NFC Rot-Weiss Berlin. Von Beginn an war ich ehrgeizig, wollte gewinnen. Ich bin schon etwas stur: Wenn ich mir etwas in den Kopf setze, bleibe ich dran. Anfangs spielte ich auf allen möglichen Positionen und setzte mich von Jahrgang zu Jahrgang durch, bis ich in die Bezirksauswahl kam – das ist eine Mannschaft, die vom DFB gefördert wurde. Von dort kam ich in die Landesauswahl Berlin und dann zu Union. Man hatte mich

» Fußball ist magisch. Man kann wunderbar seine Emotionen rauslassen.

OLUFEMI ADESIYA

gescoutet und zu einem Probetraining eingeladen. Erst da fand ich meine Idealposition im defensiven Mittelfeld. Auf dem Weg dorthin musste ich auf einiges verzichten. Mit dem Saxophonunterricht hörte ich auf, weil es zeitlich zu viel wurde. Auch in den Familienurlaub konnte ich oft nicht mitfahren, weil die Saison im Juli beginnt. Das Abi machte ich, das war auch meinen Eltern wichtig. Wenn ich nach einem Schultag und nach dem Training daheim ankam und dann noch Hausaufgaben zu machen hatte, war das natürlich schwer. Aber

ich habe gelernt, die Dinge nicht so an mich heranzulassen und einfach zu machen. Mein Abitur bestand ich mit der Note 0,8. Wenn es mit dem Profifußball nicht klappt, werde ich Medizin oder Psychologie studieren. Sportpsychologie interessiert mich besonders. Vielleicht wird es aber was ganz anderes. Sicher bin ich mir noch nicht. Eigentlich ist Fußball banal, aber er ist magisch. Man kann wunderbar seine Emotionen rauslassen, als Spieler und als Fan. Daher ist die Rolle dieses Sports nicht zu unterschätzen: Menschen finden zueinander, feiern und leiden miteinander. Fußball schafft die Möglichkeit zur Identifikation etwa mit einem Verein oder mit der Nationalmannschaft – was viel besser ist als sich anderes auszusuchen wie zum Beispiel fanatischen

muss. Als unsere damaligen Trainer plötzlich gehen mussten, habe ich als Spieler diese Aufgabe übernommen und gemerkt, dass es mir liegt: Verbundenheit schaffen, an Technik feilen, anleiten. Irgendwann übernahm ich drei Jahre lang die Leitung der ersten Herren, bis mich ein anderer Verein anfragte; bis zum Winter 2025 war ich bei FC Viktoria 1889 Berlin Co-Trainer der ersten Frauenmannschaft in der 2. Bundesliga – nun arbeite ich als Cheftrainer des zweiten Frauenteam und Leiter der weiblichen Nachwuchsabteilung. Ich bin 30 Jahre alt. Die Arbeit im Frauenbereich fasziniert mich, weil sie einen anderen Fokus auf die gleiche Sache legt. Jungs spielen nämlich zuweilen losgelöst, am liebsten einfach drauf los. Mädels denken beim Fußball mehr über gewisse Fragen nach, etwa zu bestimmten Abläufen. Und bei ihnen gibt es einen sehr starken Zusammenhalt, der schwer zu erschüttern ist. Durch meine Trainerarbeit seit meinen Teenagerjahren merkte ich, dass ich diese „Nebensache“ gern zu meinem Beruf machen würde. Ich studierte angewandte Sportwissenschaften. Mir war auch früh klar, dass ich nicht den Weg hin zum Profispieler versuchen werde; einerseits fehlte mir das technische Niveau und andererseits war ich verletzungsanfällig. Denn man muss viel opfern. Eine

» Als Trainer vermittele ich Werte wie Zusammenhalt und Empathie.

DARRIEN HOFFMANN

simple Verletzung kann ausreichen, und du fliegst aus der Mannschaft; solch ein Traum ist schnell ausgeträumt. Laut Statistik schaffen es weniger als ein Prozent aller Nachwuchsspieler in den Leistungszentren in den Profistatus. Fußball hat gesellschaftlichen Einfluss – die Frage ist nur, wie man ihn nutzt. Er ist eine Anlaufstelle für Menschen, um sich in einer Gemeinschaft wohlfühlen. Schattenseite sind Hooligans, die andere Vereine gar nicht akzeptieren. Fußball hat das Potenzial, Konflikte zu lösen. Aber er kann auch zerstören. Daher möchte ich vorleben, dass es Dinge gibt, die wichtiger als Fußball sind. Dann setzt Fußball die positiven Kräfte der Solidarität frei. Das heißt aber nicht, dass ich Fußball nicht ernst nehme. Meine Spielerinnen wollen Profis werden. Sie inves-

Darrien Hoffmann: Motivator, Unterstützer – und Psychologe

Fußball ist die schönste Nebensache der Welt. Für mich ist er zwar Beruf, und den mache ich kaum nebenbei. Aber als Trainer vermittele ich meinen Spielerinnen nicht nur, wie man das Spiel diktiert und die gegnerische Mannschaft dazu zwingt, dass sie macht, was wir wollen – als Trainer bin ich auch Motivator, vermittele Werte wie Zusammenhalt, Teamkultur und Empathie. Ich bin Unterstützer. Und manchmal auch ein bisschen Psychologe. In die Trainerrolle bin ich reingerutscht. Ich spielte Fußball seit meinem sechsten Lebensjahr, durchlief in meinem Verein Rotation Prenzlauer Berg alle Jugendmannschaften bis einschließlich der Herren. Ich fand es immer cool, in einem Team zu sein, das auch eine Freundesclique war. Eben eine eingeschworene Gruppe, die neben der Schule viel Zeit miteinander verbringt, an sich arbeitet, gewinnen will und verlieren können



Darrien Hoffmann

© Jan Rübel



Fabienne Michel

© DFB/Getty Images

tieren viel Zeit, trainieren viermal in der Woche. Ich nehme jedes Training und jedes Spiel per Video auf, analysiere die Szenen und feile daran, was verbessert werden kann. Doch im Zentrum sollen der Spaß und die Menschlichkeit stehen.

Fabienne Michel:Stolz darauf, Schiedsrichterin des Jahres zu sein

Als ich mit 13 Jahren gefragt wurde, ob ich auch mal ein Fußballspiel pfeifen möchte, war meine erste Reaktion: Warum nicht? Ich liebte ja den Fußball seit meiner Kindheit, spielte beim TSV Gau-Odernheim und dachte mir, dass ich das dann auch mal mache. Schnell merkte ich aber, dass diese Aufgabe nicht auf die leichte Schulter zu nehmen ist. Als Schiedsrichterin sieht man das Spiel aus einer anderen Perspektive. Ich muss das ganze Spielfeld im Blick und die Augen überall haben und schnelle Entscheidungen in kurzer Zeit treffen – eine riesige Herausforderung, die mich von Beginn an faszinierte. Es braucht nicht nur Spielverständnis und Fitness, sondern auch Verantwortungsgefühl, Disziplin und Durchsetzungsvermögen. Es hilft zudem, ein Match lesen und Spielzüge vorausahnen zu können. Mit der Zeit habe ich das alles gelernt. In den Folgejahren wurde die zeitliche Belastung so groß, dass ich als Spielerin – ich war auf der Außenbahn oder auf der Sechs – aufhörte und mich ganz aufs Pfeifen konzentrierte. Mittlerweile bin ich 31, pfeife in der 3. Liga der Männer und in der

Champions League der Frauen. 2024 wurde ich zur DFB-Schiedsrichterin des Jahres gewählt. Eine Auszeichnung, die mich nach wie vor sehr stolz macht. Mit der Aufgabe der Schiedsrichterin, das Spielgeschehen neutral zu betrachten, wächst die Teamfähigkeit – nicht nur durch die Arbeit im Schiri-Gespann, sondern weil ich eben für alles um mich herum Antennen haben muss; letztendlich führe ich nicht nur Spielerinnen oder Spieler, sondern auch Trainerinnen und Trainer – das ganze Stadion. Als Schiedsrichterin werde ich wie die Spielerinnen oder Spieler von den Werten geprägt, die der Fußball vorlebt. Das beginnt schon in den Vereinen der unteren Ligen, wo Herkunft oder soziale Schicht keine Rolle spielen – entscheidend sind Respekt und Fairness. Diese Faktoren trägt der Fußball in die Gesellschaft hinein, und das macht ihn so wichtig. Aus diesem Grund halte ich es auch für notwendig, das Ehrenamt zu fördern.

» Letztendlich führe ich Spielerinnen, Trainerinnen und Trainer – das ganze Stadion.

FABIANNE MICHEL

Menschen, die sich einbringen, halten unsere Gemeinschaft zusammen. Und es braucht Investitionen in die Infrastruktur, in Plätze und Kabinen – ich erlebe immer wieder, dass die bestehenden Kapazitäten dem Bedarf nicht gerecht werden. Damit meine ich vor allem den Amateurbereich, die vielen Sportstätten von Dorf zu Dorf. Fußball hat eine Strahlkraft nach außen und eben auch nach innen: 2029 findet die Europameisterschaft der Frauen in Deutschland statt, und solch ein Turnier stärkt auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt, kann Energien freisetzen, ein positives Denken. Davon profitiert auch die Politik. Diese hat meiner Meinung nach aber nicht nur eine fördernde Funktion. Politik muss auch die Sicherheit im Blick behalten. Fans gehören zum Fußball immer dazu, sie machen ein Spiel besonders. Aber auch Familien müssen sich im Stadion willkommen fühlen. Welche Maßnahmen für ein friedvolles Match auch notwendig sind, darüber sollte es einen Austausch aller Beteiligten geben, auch der Fans. Wenn wir miteinander reden, wird es sicher Lösungen geben.

Protokolle aufgezeichnet von Jan Rübel. |

ORTSTERMIN: FLUTLICHTSPIEL DES FC BUNDESTAG

Aus dem Plenum auf den Bolzplatz

Spaß und Teamgeist stehen bei den Spielen der Parlamentsmannschaft im Vordergrund. Ehrgeizig ist das Team dennoch

Dem FC Bundestag ist ein echter Transfercoup gelungen. Bei der am Himmel-fahrtswochenende anstehenden inoffiziellen Europameisterschaft der Parlamentsmannschaften wird Felix Magath das Team coachen. Der Mann, der als Trainer nicht nur mehrfach Bayern München, sondern ganz überraschend im Jahr 2009 auch den Underdog VfL Wolfsburg zur Deutschen Meisterschaft geführt hat. „Ja, Felix Magath hat zugesagt, uns bei der EM zu coachen“, bestätigt der Unionsabgeordnete Fritz Güntzler, Kapitän des Teams, jüngst am Rande eines Freundschaftsspiels. „Darüber freuen wir uns sehr“, betont Güntzler.

Felix Magath trainierte bereits 2015 den FC Bundestag

Felix Magath, der Quälix genannt wird, weil er seine Spieler im Training Medizinbälle schleppen lässt und ein Faible für ausgedehnte Waldläufe hat, war erstmals bei einem Benefizturnier des FC Bundestag im Jahre 2015 Trainer des Teams. Die Bundestagsauswahl sei ja eine Art Nationalmannschaft, befand er damals. Und fügte schmunzelnd hinzu: So könne er sich den Traum, einmal Nationaltrainer zu sein, doch noch erfüllen. Dass sich ihm nun sogar die Chance bietet, mit Deutschland Europameister zu werden, dürfte sein Interesse verstärkt haben. Beim angesprochenen Freundschaftsspiel gegen das Team vom Dominikus Ringeisen Werk, einer kirchlichen Einrichtung aus der Heimat des CSU-Abgeordneten Stephan Pilsinger, musste das Team aber noch ohne seinen Star-Coach auskommen. Was vielleicht auch gar nicht so schlecht war. Wenn Disziplinfanatiker Magath die ernährungstechnische Spielvorbereitung ei-



Szenen eines Freundschaftsspiels: Die Kicker vom FC Bundestag bezwangen das Team vom Dominikus Ringeisen Werk mit 6:4. © DBT/Burmans



niger Abgeordneter gesehen hätte, die im Verzehr eines Döners bestand, wäre er möglicherweise vor Erregung rot angelaufen. Doch auf diese Weise frisch gestärkt ging das Team des FC Bundestag bei Europacup-Atmosphäre – unter Flutlicht und auf leicht seifigem Rasen – engagiert zur Sache. Unter anderem die sich aktuell in Topform befindliche Doppelspitze mit Kassem Taher Saleh (Grüne) und Wilhelm Gebhard (CDU) sorgte mit ihren Toren für die 5:2-Halbzeitfüh-

rung. Hinten stand man sicher, weil Kapitän Güntzler mit Übersicht die Abwehr ordnete. Der Sieg wurde in Halbzeit zwei souverän nach Hause geschaukelt. Am Ende stand es 6:4. Niemand hatte sich verletzt und die dritte Halbzeit konnte eingeläutet werden – die Gäste hatten dankenswerterweise ein paar Biere aus der bayerischen Heimat mitgebracht. Im Grunde sind die Ergebnisse der Spiele Nebensache, sagen die Abgeordneten. Spaß, Teamgeist und der

Aufbau von Kontakten jenseits des Politik-Alltags stünden im Vordergrund. An Ehrgeiz und Einsatz mangelt es dennoch nicht. Kapitän Güntzler ist daher zurecht stolz auf sein Team. „Wir haben aktuell eine wirklich starke Truppe zusammen“, sagt er. Seit der letzten Bundestagswahl habe sich die Mannschaft sportlich verstärkt. Es gebe eine stabile Achse von Kollegen, die schon lange dabei sind und zugleich viele Neue, die auch

wirklich gut Fußball spielen könnten. „Das macht aktuell richtig Spaß“, sagt er. Das Kapitänsamt hatte er schon in der vorletzten Wahlperiode inne, ehe es an Mahmut Özdemir von der SPD übergang und nun wieder bei ihm gelandet ist. „Es steht zwar nirgendwo geschrieben, aber es ist guter parlamentarischer Brauch, dass der Kapitän von der stärksten Fraktion kommen soll“, begründet er den Wechsel. Bei der in Lübeck stattfindenden EM ist der FC Bundestag Gastgeber für die drei anderen teilnehmenden Teams aus Österreich, der Schweiz und aus Finnland und will zeigen, dass die beiden sieglosen Turniere der letzten Jahre Ausrutscher waren. Im besten Falle gelingt es, den Erfolg aus dem Jahr 2022 zu wiederholen, als der FC Bundestag in Finnland nach elf Jahren wieder die Europameisterschaft gewann.

Beim finnischen Parlamentsteam steht ein Ex-Profi im Kader

Leicht wird das aber nicht, weiß Fritz Güntzler. „Die Österreicher nehmen das Ganze immer sehr ernst, sind auch echt gut“, sagt er. Und bei den Finnen seien sogar Ex-Profis dabei, die jetzt im Parlament sitzen. Doch Bange machen gilt nicht. Trainerfuchs Magath wird schon das Richtige einfallen. Bei der letzten Parlaments-Europameisterschaft im Jahr 2024 reichte es unter seiner Ägide bei zwei Unentschieden und einer Niederlage nur zu Platz drei. Vielleicht also sollte Magath mit seinem Team vor dem Turnier noch in ein Trainingslager gehen. Dank Medizinballschleppen und Waldläufen wären unsere Parlamentarier dann ganz sicher fit genug, um alle Gegner in Grund und Boden zu laufen. Götz Hausding

VOR 45 JAHREN

Die Spionin kommt frei

19.3.1981: Christel Guillaume aus der Haft entlassen. „Ich habe ein Leben gelebt, aus dem man viele machen könnte“, sagte Christel Boom im Jahr 2001 der „Mitteldeutschen Zeitung“, wenige Jahre vor ihrem Tod. 73 Jahre war die Ex-Frau des wohl prominentesten Stasi-Spitzels, Günter Guillaume, damals und seit 20 Jahren wieder auf freiem Fuß: Am 19. März 1981 wurde die Spionin aus der Haft entlassen. Anlass des Gesprächs mit der Zeitung war ein geradezu absurder Rechtsstreit, den Boom damals führte. Für ihre Haftzeit in Westdeutschland wollte sie Rentenansprüche geltend machen. Schließlich habe sie auch in der Kölner JVA für die DDR spioniert. Sie sei also während ihrer Haftzeit „hauptberuflich für das Ministerium für Staatssicherheit“ (MfS) tätig gewesen und habe sogar Haftzulagen bekommen, argumentierte ihr Anwalt. Etwa 150 D-Mark mehr Rente würden ihr zustehen, wenn die Haftzeit von 1974 bis 1981 bei der Rentenabrechnung berücksichtigt würde. „Heinze“ und „Hansen“ – so die Decknamen von Christel und Günter Guillaume – kamen Mitte der 1950er Jahre in den Westen. Als DDR-Flüchtlinge getarnt, ließ sich das Ehepaar in Frankfurt am Main nieder, eröffnete einen Tabakladen, engagierte sich in der SPD. Sie wurde Büroleiterin von Willi Birkelbach, einem einflussreichen SPD-Bundestagsabgeordneten, und sollte in das Sekretariat von Verteidigungsminister Georg Leber (SPD) wechseln. Doch kurz zuvor wurde das Agenten-Duo verhaftet. Er brachte es bis zum persönlichen Referenten von Willy Brandt und zum Namensgeber der Affäre, über die der Kanzler stürzte, nachdem das Agentenpaar 1974 aufgefliegen war. Erste Indizien hatten den Bundesnachrichtendienst 1973 erreicht – in Form von verschlüsselten Glückwünschen zu Geburtstagen und zur Geburt des Sohnes an das Ehepaar. Gesendet über Kurzwelle aus dem Stasi-Hauptquartier. 13 Jahre Haft für Günter, acht Jahre für Christel Guillaume wegen Spionage und Landesverrats lautete 1975 das Urteil. Doch beide kamen früher frei. Hintergrund war ein Deal mit der DDR. Schon vor der Verurteilung der Guillumes Ende 1975 bemühte sich die DDR um einen Austausch des Ehepaars gegen im Osten inhaftierte Agenten der Bundesrepublik. Die Anfragen aus Ost-Berlin lehnte Bonn allerdings regelmäßig ab. Als Christel Guillaume schließlich im März 1981 mit weiteren DDR-Spionen die JVA Köln-Ossendorf verließ, wurden im Gegen-



Christel und Günter Guillaume waren ein Stasi-Spitzel-Paar. © picture-alliance/dpa

zug sechs BND-Agenten freigelassen. Günter Guillaume kam im Oktober mit fünf weiteren Spionen im Tausch gegen neun Gefangene der DDR frei. Der Agentenaustausch ebnete den Weg für weitere Freilassungen politischer Häftlinge und ermöglichte 3.000 DDR-Bürgern die Ausreise bei der Familienzusammenführung. Die Guillumes dagegen ließen sich kurz nach ihrer Rückkehr in die DDR scheiden. Christel nahm wieder ihren Mädchennamen Boom an, bekam den Karl-Marx-Orden verliehen und wurde in den Rang eines Oberstleutnants der Stasi erhoben. Dabei war die Bedeutung der Guillumes für Ost-Berlin überschaubar: Als Spitzenquelle gelten sie aus heutiger Sicht nicht. Christel Booms Rente in Höhe von 1.700 D-Mark wurde indes nicht durch Berücksichtigung ihrer Haftzeit aufgestockt. Das Landessozialgericht Berlin wies die Forderung ab. Christel Boom starb 2004. Benjamin Stahl

AUSBLICK ...

Die nächste Sitzungswoche

Bundeskanzler Friedrich Merz (CDU) eröffnet am Mittwoch, 18. März, die Plenarsitzungen der kommenden Sitzungswoche mit einer Regierungserklärung zum EU-Gipfel am 19./20. März. Im Anschluss stellen sich die Bundeswirtschaftsminister Katherina Reiche (CDU) und Bundesverkehrsminister Patrick Schnieder (CDU) den Fragen der Abgeordneten. Am Donnerstag steht als erster Punkt eine Vereinbarung zur „Internationalen Frauentag“ auf der Tagesordnung, die eigentlich schon in der vergangenen Sitzungswoche stattfinden sollte. Die Grüne-Fraktion will danach einen Antrag „Zeitenwende in der zivilen Verteidigung“ debattieren lassen. Die Fraktionen von Union und SPD erinnern mit einem Antrag an den „Tag der Demokratiegeschichte“ am 18. März. Die AfD-Fraktion schlägt vor, aufgrund des „Energiepreisschocks durch den Irakkrieg“ Unternehmen und Verbraucher kurzfristig zu entlasten. Mit einer Novelle des Wissenschaftsfreiheitsgesetzes sollen nach dem Willen von Forschungsministerin Dorothee Bär (CSU) bestimmte Forschungseinrichtungen ihre Wissenschaftler finanziell besserstellen dürfen, soweit sie dafür keine öffentlichen Mittel einsetzen. Am Freitag wird unter anderem der Antrag der Linksfraktion zum Klimageld abschließend beraten. Ein Gruppenantrag von Mitgliedern aus verschiedenen Fraktionen für eine Berichtspflicht zur Kassenzulassung von nicht-invasiven Pränataltests (NIPT) wird ebenfalls am Freitag debattiert. fb

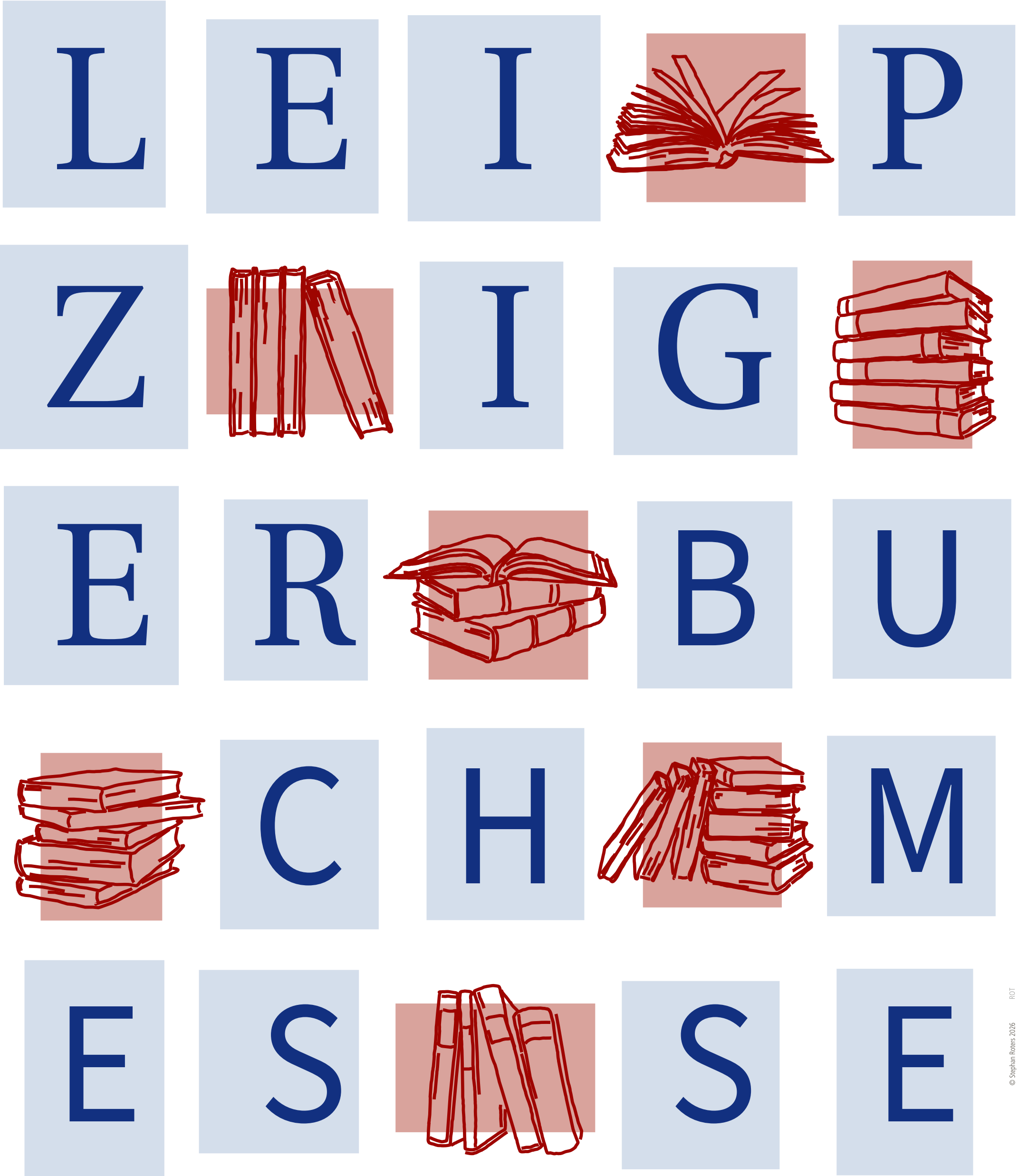
Live und in der Mediathek

Die nächsten Sitzungen des Deutschen Bundestages ab 18. März überträgt der Sender Phoenix am Mittwoch ab 14.00 Uhr und am Donnerstag und am Freitag ab 9.00 Uhr live. Alle Debatten gibt es zudem auf www.bundestag.de/mediathek live und unkommentiert sowie zum Nachsehen und Nachlesen.

Die nächste Ausgabe erscheint am 21. März 2025. Zusätzlich informieren wir Sie jederzeit online auf www.das-parlament.de.

DAS PARLAMENT

Nr. 12 | Berlin, 14. März 2026 | 76. Jahrgang www.das-parlament.de Preis 1 € | A 5544





Blick auf Budapest: Neben Wien, Bratislava und Belgrad gehört Budapest zu den vier europäischen Hauptstädten, die an der Donau liegen.

© picture-alliance/Zoonar/monticello

Leipziger Buchmesse 2026

Literatur vom großen Fluss

Unter dem Motto »Unter Strom und zwischen Welten« präsentieren sich Schriftsteller aus den Anrainerstaaten der Donau

Beginnend beim Zusammenfluss ihrer beiden Quellflüsse Brigach und Breg im Schwarzwald, schlängelt sie sich 2.857 Kilometer durch Süddeutschland, Österreich und den Balkan bis ins Schwarze Meer. Auf ihrem Weg dorthin durchfließt beziehungsweise berührt sie mit der Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, der Republik Moldau und der Ukraine acht weitere Länder – so viele wie kein anderer Fluss der Erde. An den Ufern des zweitlängsten Flusses Europas liegen mit Wien, Bratislava, Budapest und Belgrad gleich vier europäische Hauptstädte, werden unterschiedlichste Sprachen gesprochen und Kulturen gelebt. Sie sah die Imperien der Römer, Byzantiner, Osmanen und Habsburger, die alle ihre Spuren hinterließen, kommen und gehen, war Schauplatz blutiger Konflikte, von Flucht und Vertreibung – die Donau.

Es ist also ein durchaus ambitioniertes Unterfangen, wenn die Leipziger Buchmesse im Gegensatz zu früheren Jahren kein einzelnes Gastland präsentiert, sondern diesen gewaltigen Kulturraum und seine Literaturen unter dem Motto: „Donau – Unter Strom und zwischen Welten“. Aber mit Stephan Oszváth habe die Buchmesse einen ausgewiesenen Donauexperten als Kurator gewonnen, „der dem Thema eine klare inhaltliche Handschrift verleiht“, sagt Astrid Böhmisches, Direktorin der Leipziger Buchmesse. Als Partner für das Pro-

gramm – darunter rund 24 Buchpräsentationen, Gespräche und Podiumsdiskussionen – auf der „Donaubühne“ in Halle 4 stehen Oszváth unter anderem das Auswärtige Amt, die Bundeszentrale für politische Bildung, das Goethe-Institut und verschiedene Kulturinstitutionen der beteiligten Länder zur Seite.

„Die Donauregion ist ständig ‚unter Strom‘, denn hier wird schon immer um Einflussphären gerungen“, sagt Oszváth, der unter anderem als Südosteuropa-Korrespondent für die ARD arbeitete. „Entlang der Donau gibt es blühende, aber auch viele von Gewalt kontaminierte Landschaften. Hier entstehen Zwischenwelten, in den Auen, aber auch im Politischen.“ Die Vielfalt der Völker, der Sprachen und der Kulturen hätten sich, so Oszváth, ebenso wie die Kriege und Konflikte „als Sediment in diesem wahrhaft europäischen Fluss abgelagert“.

Buchpreis zur Europäischen Verständigung für Miljenko Jergović

Zu diesem Sediment gehören auch die Schrecken der Bürgerkriege im auseinanderfallenden Jugoslawien in den 1990er Jahren. Da passt es durchaus, dass der kroatisch-bosnische Schriftsteller Miljenko Jergović für seinen Erzählband „Das verrückte Herz. Sarajevo Marlboro Remastered“ (Suhrkamp) mit dem diesjährigen Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet

wird. Im Mittelpunkt steht die zwischen 1992 und 1996 insgesamt 1.425 Tage andauernde Belagerung seiner Geburtsstadt Sarajevo. „Mal drastisch, mal unerbittlich, mal poetisch

» Entlang der Donau gibt es viele blühende, aber auch von Gewalt kontaminierte Landschaften.

STEPHAN OSZVÁTH

nimmt der Schriftsteller die Verheerungen der Individuen und die Verheerungen der Gesellschaft in den Blick“, heißt es in der Begründung der Jury. „Mit seiner Hinwendung zu den unscheinbaren Details und Fragmenten“ leiste Jergović „ästhetischen Widerstand gegen die großen Vereinfachungen und die Gefahren des Nationalismus“. Der mit 20.000 Euro dotierte Preis wird am 18. März im Gewandhaus zu Leipzig vergeben. Die Verwüstungen der Jugoslawien-Kriege thematisiert auch die kroatische Architektin Ena Katarina Haler in ihrem Roman „Die Schuldlosen“ (Folio). Flüchtlinge kehren in ihre zerstörte Heimat im Grenzgebiet Kroatien-Bosnien zurück, die Landschaft spiegelt sich im Innern wider. Eine Coming-of-Age-Geschichte in verwüsteter Kulisse.

Flucht und Vertreibung gehören zu den großen Themen aus und über die Region. So findet sich unter den Nominierten für den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Sachbuch/Essayistik der Titel „Balkan-Odyssee“ (C.H. Beck) von Marie-Janine Calic. Sie erzählt von der Flucht von Schriftstellern und anderen Künstlern vor den Nationalsozialisten durch und nach Südosteuropa in den Jahren von 1933 bis 1941. Der mit jeweils 20.000 Euro dotierte Preis der Leipziger Buchmesse in den drei Kategorien Belletristik, Sachbuch/Essayistik und Übersetzung wird am 19. März in der Glashalle der Leipziger Messe verliehen.

Romane um Flucht, Schuld und NS-Vergangenheit

Von der Flucht über die Balkan-Route im Sommer 2015 erzählt auch der in Freiburg geborene und in Wien lebende Jurist und Autor Daniel Zipfel in seinem neuesten Roman „Walküre“ (Leykam): Sein Protagonist – genau wie Zipfel selbst als Asylrechtsberater tätig – übernimmt den Fall eines Syrsers, dem Kriegsverbrechen vorgeworfen werden. Inmitten seines moralischen Dilemmas taucht seine deutsche Großmutter in Wien auf und mit ihr ihre eigene NS-Vergangenheit. Die NS-Vergangenheit und die Geschichte der Donauschwaben verknüpft die Wiener Autorin Katherina Braschel in ihrem Debütroman

„Heim holen“ (Residenz). Lina, aufgewachsen in einer donauschwäbischen Gemeinschaft, die sich nach Vertreibung und Flucht in Salzburg angesiedelt hat, wird konfrontiert mit der SS-Mitgliedschaft ihres Großvaters. Ihre Recherchen zur Familiengeschichte führen bis nach Belgrad.

Iulian Ciocans dystopische Romane aus Moldau

Bevor die Donau in Rumänien im Schwarzen Meer mündet, streift sie die Südspitze der Republik Moldau. Die Geschichte des kleinsten Anrainerstaates steht geradezu exemplarisch für die historischen Wechselfälle in der Region. Sie war mit unterschiedlichsten Grenzen Fürstentum, Teil Rumäniens, Republik der Sowjetunion und ist nach deren Zerfall schließlich ein unabhängiger Staat. In dystopischen Romanen wie „Am Morgen kommen die Russen“ (Ditrich) beschreibt Iulian Ciocan, einer der wichtigsten Schriftsteller Moldaus, das Leben in einem dysfunktionalen Staat im Schatten der Bedrohung durch Moskau. „Mit Schrecken merke ich, dass mein dystopischer Roman Wirklichkeit werden könnte“, äußerte er sich kurz nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine. In Leipzig präsentiert er seinen aktuellen satirischen Roman „Die Königin der Kelche“ über Korruption, Schuld und moralischen Verfall in einer postsowjetischen Gesellschaft. Alexander Weinlein

Eklat wegen Verleihung des Deutschen Buchhandlungspreises

Extremismusvorwürfe und zerschlagenes Porzellan

Kulturstaatsminister Wolfram Weimer steht in der Kritik wegen der Streichung von drei Buchhandlungen von der Liste der Nominierten

Die Leipziger Buchmesse hat noch nicht begonnen, da sorgt eine Entscheidung von Kulturstaatsminister Wolfram Weimer (parteilos) für reichlich Konfliktstoff: Erst strich Weimer drei offenbar der linken Szene nahestehende Buchläden von der Liste der Nominierten für den Deutschen Buchhandlungspreis, dann sagte er die für den 19. März auf der Buchmesse angesetzte offizielle Verleihung des Preises ganz ab. Die Debatte um die Nicht-Berücksichtigung von drei Juryvorschlägen drohe den „Sinn der Veranstaltung – nämlich die Auszeichnung und Ehrung unabhängiger Buchhandlungen – zunehmend zu überlagern“, teilte ein Sprecher Weimers mit. Die ausgewählten Buchläden würden das Preisgeld nun „auf direktem Wege erhalten“.

Weimer hatte die Streichung von drei Buchläden wegen „verfassungsschutzrelevanter Erkenntnisse“ veranlasst. Weimer verweist auf den 2004 vom Bundesinnenministerium verfügten sogenannten Haber-Erlass, in dem den Ministerien nahegelegt wird, öffentlich geförderte Projekte und Projektträger durch das Bundesamt für Verfassungsschutz überprüfen zu lassen. Welche genauen Erkenntnisse dem Verfassungsschutz über die drei Buchhandlungen vorliegen, darüber schweigt sich das Amt des Kulturstaatsministers mit Verweis auf den Geheimschutz aus. Gegenüber der Funke-Medien-Gruppe führte Weimer an: „Wenn sich eine Institution weithin sichtbar hinter die Losung ‚Deutschland verrecke‘ stellt, stellen sich zur Preiswürdigkeit Fra-

gen. Und wenn der Verfassungsschutz dann Hinweise zu einem potenziellen Preisträger hat, kann er aus meiner Sicht nicht preiswürdig sein.“ Laut Medienberichten soll die von Weimer zitierte Parole auf der Fassade eines der drei betroffenen Buchläden zu lesen sein. Nach Aussage Weimers soll auch seine Amtsvorgängerin Claudia Roth (Grüne) vom Haber-Verfahren Gebrauch gemacht haben. Damals sei es um den Verdacht eines rechtsextremen Verlages gegangen.

Kritiker bemängeln Eingriff in die Kunst- und Kulturfreiheit

Weimers Vorgehen stößt bei Grünen und Linkspartei, beim Börsenverein des deutschen Buchhandels, beim Schriftstellerverband PEN und ande-

ren Kulturschaffenden auf heftige Kritik. Der medienpolitische Sprecher der Linksfraktion, David Schliesing, bezeichnete Weimer als eine „Gefahr für die Kunst- und Kulturfreiheit“ und warnte vor einer „Bespitzelung“ von Buchläden durch den Verfassungsschutz. Schliesing forderte Weimer zum Rücktritt auf. Auch der Grünen-Abgeordnete und Vorsitzende des Kulturausschusses, Sven Lehmann, warf dem Kulturstaatsminister vor, seinem Amt nicht gewachsen zu sein. „Kein Jahr ist Wolfram Weimer im Amt und schon hat er tonnenweise Porzellan zerschlagen.“ Weimer habe nicht nur den Buchhandlungspreis beschädigt, sondern zuvor schon die Berlinale. Die AfD-Fraktion wiederum will gleich die gesamte Vergabe des Prei-

ses auf den Prüfstand stellen. „Staatliche Förderpreise dürfen nicht dazu beitragen, politisch extremistische Milieus zu legitimieren“, forderte ihr Abgeordneter Götz Frömming. Der Deutsche Buchhandlungspreis ist eine Auszeichnung der Bundesregierung für unabhängige inhabergeführte Buchhandlungen. Ausgezeichnet werden bis zu 118 insbesondere kleine Buchläden, „die ein literarisches Sortiment oder ein kulturelles Veranstaltungsprogramm anbieten, die innovative Geschäftsmodelle verfolgen oder sich im Bereich der Lese- und Literaturförderung engagieren“. Dotiert ist der Preis mit Prämien zwischen 7.000 und 25.000 Euro. Erstmals vergeben wurde er 2015 durch die damalige Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU). aw

»Es begann mit Hartz IV«

In ihrem neuen Buch »Es war einmal ein Land« erklärt die Journalistin Jana Hensel die Abkehr von der Demokratie und den Aufstieg der AfD in Ostdeutschland mit prekären Arbeitsverhältnissen und politischer Unsichtbarkeit

Frau Hensel, Sie starten mit einer ernüchternden Analyse in Ihr neues Buch: „Das Ende der Demokratie in Ostdeutschland wird kommen. Vielleicht ist es schon da.“ Woran machen Sie das fest?

Die Idee zu dem Buch entstand, als ich nach der Bundestagswahl 2025 die politische Karte von Ostdeutschland sah: Fast alle Wahlkreise waren an die AfD gegangen. Das war der Moment, in dem ich dachte: Jetzt ist es vorbei. Die AfD ist eine Partei, die mit unserem Verständnis von Demokratie so gut wie nichts mehr zu tun hat. Zwar sagen ihre Funktionäre und Wähler, sie machten von ihrem demokratischen Recht Gebrauch, eine nicht verbotene Partei zu wählen. Doch schauen Sie sich den Regierungsentwurf der AfD für Sachsen-Anhalt an: eine Ideologisierung von Bildungs- und Kulturpolitik, die Abschaffung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Das und anderes hat doch stark autoritäre Züge.

Allgemein gilt das Jahr 2015 als der Wendepunkt, der den Aufstieg der AfD befeuert hat. Sie verorten den Bruchpunkt viel früher, in der Zeit der rot-grünen Regierung unter Bundeskanzler Gerhard Schröder.

Erst einmal: Ich bin überzeugt davon, dass die hohe Unterstützung der AfD im Osten auch die Geschichte einer gescheiterten Wiedervereinigung erzählt. Deshalb wusste ich, wenn man die Frage, wie es so weit kommen konnte, beantworten will, muss man die Geschichte Ostdeutschlands nach 1990 noch einmal erzählen. Das tue ich in meinem Buch. Eine der für mich überraschendsten Erkenntnisse dabei: Im Grunde setzte der Abschied von der Demokratie nach der Einführung von Hartz IV ein, also 2005. Der Niedriglohnsektor in Ostdeutschland war schon zuvor auf einem weit höheren Niveau als im Westen – nach den Sozialreformen umfasste er 37 Prozent. Schon damals hörten viele Menschen auf, zur Wahl zu gehen. 2015 war dann lediglich der Moment, in dem eine Frustration, die sich lange im Verborgenen angesammelt hatte, sichtbar wurde.

Warum hat die Politik diese Verschiebung so lange übersehen? Die montäglichen Demonstrationen gegen Hartz IV fanden ja zumindest kurze Zeit durchaus Widerhall in ganz Deutschland.

Aber eben nur kurze Zeit. Als ich recherchieren wollte, was Hartz IV konkret mit dem Osten gemacht hat,

» Mit weniger als 20 Prozent der Bevölkerung bilden die ostdeutschen Wähler stets eine Minderheit, die im Mehrheitsvotum aufgeht.

JANA HENSEL

fand ich erschreckend wenig. Ich musste mir die Zahlen aus verschiedenen Studien selbst herausrechnen. Das zeigt, dass die Auswirkungen der Einführung der Hartz-Gesetze kein kanonisiertes Wissen sind – und deshalb wurden sie auch von der Politik übersehen. Hinzu kommt ein strukturelles Dilemma: Mit weniger als 20 Prozent der Bevölkerung bilden die ostdeutschen Wählerinnen und Wähler stets eine Minderheit, die im Mehrheitsvotum aufgeht. Das ist nicht zu kritisieren. Aber benennen muss man es.

Dabei regierte ab 2005 mit Angela Merkel eine Ostdeutsche – später war mit Joachim Gauck auch der Bundespräsident aus dem Osten. Hat das nichts bewirkt?

Das ist einer der großen Widersprüche, die es zu verstehen gilt: Genau in jenen Jahren, als Merkel im Kanzleramt saß und Gauck Bundespräsident war, verschwand der Osten von der politischen und medialen Landkarte. Die Erzählung lautete: „Was wollt ihr noch? Deutschland wird doch von zwei Ostdeutschen regiert.“ Wer einwandte, Merkel sei eine absolute Ausnahme und nicht der Beweis, dass Ostdeutsche es generell schaffen, drang damit nicht durch. Natürlich ist es eine unglaubliche Geschichte, dass eine Ostdeutsche Bundeskanzlerin wurde. Aber als Thema schob sie den Osten lange Zeit eher aus der öffentlichen Aufmerksamkeit heraus.

In Ihrem Buch arbeiten Sie stark mit Beziehungs-Bildern: Wie in eine neue Liebe hätten sich die Ostdeutschen in das neue Land gestürzt; nun gehe diese Beziehung in die Brüche. Die frühere Grünen-Politikerin Antje Hermenau, die Sie besucht haben, spricht von Scheidung. Kann eine politische Analyse mit solchen Metaphern arbeiten?

Ich bin Autorin, Journalistin, Reporterin. Für mich ist entscheidend, sprachliche Bilder zu finden und Geschichten zu erzählen – weil ich will, dass die Menschen sich mit Themen auseinandersetzen. Das Buch richtet sich auch an die Ostdeutschen selbst. Man kann sich durch all die Studien wühlen, aber die eigentliche Herausforderung ist, die Erkenntnisse erzählbar zu machen. Die Suche nach solchen Bildern, die manche vielleicht zu simpel finden, war das Anstrengende am Schreiben. Aber die Rückmeldungen zeigen: Gerade das Liebesbild trifft viele Menschen. Sie sagen: Genau so fühlt es sich an.

Apropos Studien: Erhebungen zu Autoritarismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zeigen seit Jahren: Im Osten ist nicht nur die Demokratiezufriedenheit niedriger, sondern auch die Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen höher. Viele suchen die Ursachen dafür in der DDR. Sie tun das nicht. Warum nicht?

Mein Kenntnisstand ist, dass sich die Werte eher angleichen. Ja, die Werte für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind im Osten höher, aber nicht so signifikant, dass sie den enormen Wahlerfolg der AfD erklä-

ren, die dort auf fast 20 Prozentpunkte mehr kommt. Auch fallen in denselben Studien die Werte für Chauvinismus und Antisemitismus im Westen höher aus. Ich glaube, wir können die Dinge mit diesen Einstellungsmustern nicht ausreichend erklären; und dass auch Rassismus und Fremdenfeindlichkeit Ausdrucksformen für andere, tieferliegende Probleme sind. Mein Plädoyer ist, die eigentlichen Fragen zu stellen – soziale und ökonomische. Weil der Protest 2015 während der Flüchtlingspolitik Merksels sichtbar wurde, lag der Verdacht nahe, hier läge der Kern des Problems. Doch wenn wir die Geschichte mit Hartz IV beginnen, sehen wir: Es geht um soziale Gerechtigkeit.

Für Ihr Buch haben Sie mehrere

JANA HENSEL

ES WAR EINMAL EIN LAND

WARUM SICH DER OSTEN VON DER DEMOKRATIE VERABSCHIEDET

Jana Hensel:
Es war einmal ein Land.
Warum sich der Osten von der Demokratie verabschiedet.

Aufbau,
Berlin 2026;
263 S., 22,00 €



© Natascha Zivadinovic

ZUR PERSON

Jana Hensel, geboren 1976 in Borna, wuchs in Leipzig auf und studierte Romanistik und Neuere deutsche Literatur. Mit ihrem Buch „Zonenkinder“, dem Porträt einer jungen Generation, erlangte sie schlagartig einen großen Bekanntheitsgrad. Seither arbeitet sie als Journalistin und veröffentlichte zahlreiche Bücher. Für ihre Arbeit wurde sie mit dem Theodor-Wolff-Preis ausgezeichnet und als Journalistin des Jahres für ihre Berichterstattung über Ostdeutschland geehrt. Sie ist für „Die Zeit“ tätig und lebt in Berlin.

AFD-Politiker besucht – den Parteivorsitzenden Tino Chrupalla, den Bundestagsabgeordneten Maximilian Krah, auch den früheren Neonazi Benedikt Kaiser. Warum? Und was haben Sie gelernt?

Ich wollte verstehen, was das Ostdeutsche an dieser AfD ist, und habe diese Männer nach ihren Biografien befragt. Ich kenne den Vorwurf, der AfD eine Bühne zu bieten, und nehme ihn ernst. Doch wer das Buch liest, sieht: Ich distanziere mich politisch und komme durchgehend zu anderen Schlüssen – nicht zuletzt zu dem, dass die AfD kein einziges Problem der Ostdeutschen lösen wird. Was ich gelernt habe: Es gibt einen entscheidenden Unterschied. Götz Kubitschek oder Björn Höcke, die beide aus der alten Bundesrepublik stammen, haben schon in den 1990ern revanchistische Texte geschrieben. Chrupalla und Krah sind etwas anderes: enttäuschte Demokraten, die sich radikalisiert haben. Chrupalla hat erst Schröder gewählt, dann Merkel – und ist dann, auch weil sein Handwerksbetrieb in Weißwasser wirtschaftlich ins Stocken geriet, abgedriftet. Damit steht er stellvertretend für viele ostdeutsche Biografien.

Sie beschreiben die Wählerinnen und Wähler der AfD und die Partei als eine Art Notgemeinschaft: Während die Funktionäre stets die nächste Krise herbeisehnen, um von ihr zu profitieren, werden sie gewählt, damit Krisen bewältigt werden.

Ja, und die große Frage ist, was geschehen würde, wenn die AfD in Regierungsverantwortung käme. Ob die Menschen mit einer rassistischen Bildungspolitik und einem staatlich reglementierten Rundfunk zufriedener wären, halte ich für höchst offen.

Sie plädieren dafür, die AfD regieren zu lassen, damit sie sich, selbst entzaubert?

Nein! Ich bin klar für die Brandmauer. Doch gleichzeitig sehe ich eine große politische Stagnation, in der die AfD stetig mehr Zulauf erhält; eine Dynamik, die die Lage immer verfahrenener macht. Wir haben es mit einer Art gordischem Knoten zu tun, der irgendwie durchschlagen werden müsste – während man sich das Ergebnis dieses Durchschlagens zugleich nicht wünscht.

Sie beschreiben 1989 und 2029 als potenzielle Spiegeldaten der deutschen Geschichte – den Eintritt in die Demokratie und den möglichen Austritt. Was müsste passieren, damit dieses Szenario nicht Wirklichkeit wird?

Mein Plädoyer ist, anzuerkennen: Die Fragen, die Ostdeutsche mit ihrer AfD-Unterstützung aufwerfen, sind im Kern linke; nach Akzeptanz, sozialem Aufstieg, gerechter Verteilung von Wohlstand, Repräsentanz, Respekt. Ein Migrationsproblem hat der Osten nicht – dass Menschen dennoch den Untergangsfantasien der AfD über angebliche Massenmigration glauben, zeigt vor allem, wie sehr sie sich abgekapselt haben. Folglich sind es in erster Linie die SPD und die anderen linken Parteien, die sich um diese strukturell weniger wohlständische und auch prekärere Gesellschaft kümmern müssen – nicht die CDU. Während Angela Merkel die Menschen in Ostdeutschland wenigstens mental noch abholen konnte, sehe ich dafür beim heutigen Bundeskanzler keinerlei Anzeichen. Friedrich Merz hat mit den Menschen im Osten schlicht viel zu wenig gemein.

Das Interview führte Jeannette Goddar ■



In einer machtpolitisch fragmentierten Welt ist Russland für die EU kein Partner mehr, sondern eine Bedrohung. © picture-alliance/imageBROKER/A. Hettrich

Internationale Politik

Rivalisierende Mächte

Volker Perthes sieht die Welt von einem multipolaren System geprägt. Die Konkurrenz zwischen den USA und China bringe Europa in eine gefährliche Zwickmühle

Respekt ist offenbar eine unterbewertete Währung der internationalen Politik. Das demonstrierte US-Präsident Barack Obama, als er Russland 2014 wenig diplomatisch als „regionale Macht“ bezeichnete, die aus Schwäche und nicht aus Stärke handele. Diese Herabstufung zu einer zweitrangigen Macht musste ein empfindlicher Schlag sein für den prestigebewussten Kremlchef Wladimir Putin, nach dessen Ansicht Russland stets auf Augenhöhe mit Amerika agieren sollte. Russlands wirtschaftlich-technologische Stärke mag zwar marginal, seine politisch-kulturelle Anziehungskraft nahezu null sein. Doch als führender Atomwaffenstaat mit Vetorecht im Weltsicherheitsrat bleibt es eine Großmacht mit globalem Einfluss, deren Interessen sich nicht ignorieren lassen. Solche Klarstellungen zeichnen das neue Buch von Volker Perthes aus. Der renommierte Außenpolitik-Experte mit UNO-Erfahrung bringt mittels fundierter Analyse Ordnung in unsere Vorstellungen von einer Welt, die aus den Fugen geraten ist. „Wir erleben die Entwicklung eines multipolaren Systems“, konstatiert der Autor. Das heißt: Die Macht diffundiert, sie ist jetzt verteilt auf verschiedene Pole oder Zentren. Ähnlich wie der Politikwissenschaftler Herfried Münkler sieht Perthes die internationale Politik bestimmt von einer Fünfer-Gruppe globaler Mächte, die als internationale Akteure Entwicklungen auf globaler Ebene maßgeblich mitprägen können. Dazu zählen die USA und China, Russland und EU-Europa; hinzu kommt Indien als ein „globaler Pol im Werden“.

China will eine regionale Hegemonie etablieren

Nur die USA und China sind heute Weltmächte, von deren Entscheidungen Frieden, Sicherheit und Entwicklung in allen Regionen der Welt abhängen. Allerdings kann weder Wa-

shington noch Peking eine weltweite Hegemonie ausüben. Die USA stellen die stärkste Weltmacht dar und dürften dies auf absehbare Zeit auch bleiben. Laut Präsident Donald Trump soll Amerika weiterhin die Nr. 1 auf der Welt sein. Doch als Garanten der internationalen Ordnung sieht er sein Land nicht mehr. Das zeigt seine unilaterale Politik, die sich von multilateralen Institutionen abwendet. Für China geht es darum, ein Ende von Amerikas Vorrangstellung zu erreichen, aber nicht die USA als globale Ordnungsmacht abzulösen. „Peking will nicht die Welt regieren, sondern nur eine partielle, in erster Linie regionale Hegemonie etablieren.“ Russland ist darauf bedacht, alte Größe wiederherzustellen. Seine Politik ist „revisionistisch“ und „retro-imperial“.

Trump hat das Bündnisvertrauen der Europäer erschüttert

Diese globale Machtaufstellung bringt Europa in eine prekäre Situation: Russland ist für die EU kein Partner mehr, sondern eine Bedrohung. China ist aus europäischer Perspektive ein unverzichtbarer Partner, aber auch ein politischer und wirtschaftlicher Konkurrent. Die USA bleiben für die Europäer zwar „der primäre Wunsch-Bündnispartner“, betont Perthes. „Die Trump-Regierung hat das Bündnisvertrauen allerdings erschüttert und Europa gezwungen, Sicherheit auch ohne oder mit weniger USA zu konzipieren.“ Konsequenz:

Als außenpolitischer Akteur muss EU-Europa sich noch dringend weiterentwickeln. Neben den globalen Mächten zeigen auch mittlere Mächte zunehmendes Interesse, die Agenda der Weltpolitik mitzubestimmen. Staaten des globalen Südens wie Brasilien, Südafrika oder Indonesien gewinnen an Gewicht. Akteure aus der Zweiten Liga der internationalen Politik verändern das Kalkül der Weltmächten. Die afrikanischen Staaten sehen, dass auf ihrem Kontinent ein Konkurrenzkampf auswärtiger Mächte um kritische Rohstoffe entbrannt ist. Dieser Wettlauf bietet ihnen die Chance, einseitige Abhängigkeiten von einzelnen Staaten abzubauen. Eine Konfliktlösung im Nahen Osten kommt gewiss nicht ohne die USA aus. Aber regionale Akteure wie Saudi-Arabien oder Katar spielen dabei eine wichtige Rolle. Die „Multipolarisierung“ der Welt bedeutet zugleich ein „Wiederaufleben von internationaler Machtpolitik und von Großmachtrivalitäten“. Perthes zeigt in seiner glänzenden Studie, wie massiv dies die weltpolitischen Verhältnisse verändert. Es kommt zu einer Militarisierung der Außenpolitik. Staatenler scheuen nicht davor zurück, mit Gewalt zu drohen oder Gewalt anzuwenden, um ihre Interessen durchzusetzen.

Die Rivalität geht auf Kosten des Völkerrechts

Die Betonung von Rivalitäten zwischen den großen Mächten geht auf Kosten normativer Prinzipien der internationalen Ordnung. Sie untergräbt das Völkerrecht und die multilateralen Institutionen wie die Vereinten Nationen. Es ist kein Zufall, dass die Zahl bewaffneter Konflikte seit einem Jahrzehnt weltweit steigt. Viele Akteure wissen, dass sie angesichts der geopolitischen Spannungen keine kollektive Reaktion der internationalen Gemeinschaft befürchten müssen.

Helmut L. Müller ||



Volker Perthes: Die Multipolarisierung der Welt. Ein geopolitischer Wegweiser.

Suhrkamp, Berlin 2026; 351 S., 26,00 €

KURZ REZENSIERT

Ein Appell an Europas Wille und Fähigkeit zur Verteidigung

Die Europäer sind in heller Aufregung: Seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine und den unverhörten Drohungen von US-Präsident Donald Trump, die europäischen Verbündeten nicht mehr in jedem Falle verteidigen zu wollen, stellen sich nicht nur führende Politiker die bange Frage „Wer verteidigt Europa?“. Nicht ohne Grund hat die Politikwissenschaftlerin Jana Puglierin diese Frage zum Titel ihres Buches gemacht. Ohne die USA werde dies schwierig, aber der europäische Pfeiler in der Nato müsse und könne stärker werden, lautet ihre Antwort. Wie so viele Politiker, Militärs und Sicherheitsexperten hält auch die Leiterin des Think-Tanks European Council on Foreign Relations in Berlin jenes Szenario, nach dem Russland bereits im Jahr 2029 wie im Fall der Ukraine 2022 aus einem großen Militärmanöver einen direkten Angriff auf einen der baltischen Nato-Staaten wagen könnte, durchaus für denkbar. Doch auch unterhalb einer direkten militärischen Konfrontation beherrsche Russland die „Grauzonentaktiken“ einer hybriden Kriegsführung: durch Cyberangriffe, Desinformation, Unterstützung systemfeindlicher Parteien, Korruption, Sabotage und verdeckte Gewalt bis hin zu gezielten Tötungen, um westliche Gesellschaften zu destabilisieren. Verteidigung bedeute deshalb „nicht nur Militär“, warnt Puglierin. Durchhaltefähige Streitkräfte, eine wettbewerbsfähige Rüstungsindustrie und „die finanziellen Mittel, um all das langfristig zu sichern“, werden die Europäer aber in jeden Fall brauchen, betont die



Jana Puglierin: Wer verteidigt Europa. Die neuen Kriegsgefahren und was wir tun müssen, um uns zu verteidigen.

Rowohlt, Berlin 2026; 255 S., 24,00 €

Autorin. Das Problem: Wie kaum in einem anderen Bereich mangelt es den Europäern an einer effizienten und effektiven Zusammenarbeit. Der Umstand, dass nicht jedes EU-Mitglied zugleich der Nato angehört und umgekehrt, macht die Sache bereits institutionell nicht einfacher. An Beispielen wie der Entwicklung eines zukünftigen Kampfflugzeuges einerseits durch Deutschland, Frankreich und Spanien und gleichzeitig durch Großbritannien, Italien und Japan kann Puglierin zeigen, wie Ressourcen bei der Modernisierung konventioneller Waffenarsenale letztlich vergeudet werden. Fachkundig zeigt sie zudem die Probleme auf, die bei einer Einbindung der Atomstreitkräfte Frankreichs und Großbritanniens bestehen. Man darf Puglierins Buch getrost als Warnung verstehen, sich nicht noch einmal Illusionen hinzugeben über die expansionistischen Ziele von Russlands Präsident Putin sowie dessen Bereitschaft und Möglichkeiten, diese auch zu verwirklichen. Doch die Autorin tut dies in einer sachlichen und an Fakten orientierten Tonlage und mit konstruktiven Vorschlägen für die Sicherheit Europas.

aw ||

KURZ REZENSIERT

Momente der finsternen Motive und des üblen Denkens

Entscheidet sich das Schicksal von Völkern, gar der Menschheit in einem kurzen Augenblick für kommende Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte? Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig zumindest erkannte jene „schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist“ und widmete ihnen seine „Sternstunden der Menschheit“. Zweigs nachgeborener Landsmann Armin Thurnher wandelt nun auf dessen Spuren – dies allerdings in einer äußerst pessimistischen Stimmung. Wo Zweig „Sternstunden“ beschrieb, die „die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen“, sind Thurnhers „Unsternstunden der Menschheit“ jene Momente, „da finstere Motive, übles Denken beginnen, wirksam zu werden“. Gleich 30 solcher „Unsternstunden“ hat der Journalist und Publizist identifiziert seit 1945, denen er seine mal scharfzüngigen, mal nachdenklichen, mal analytischen Betrachtungen widmet. Der allgemeinen Beobachtungen folgend, dass Krisen in der jüngsten Vergangenheit gehäuft auftreten, entfallen zwei Drittel seiner Beiträge auf die Zeit seit der Jahrtausendwende, beginnend mit dem Austritt der ungarischen Fidesz-Partei aus der Liberalen Internationalen. Seit diesem Zeitpunkt habe Viktor Orban sein Konzept der „illiberalen Demokratie“ vorangetrieben. Der letzte Beitrag widmet sich dem Beginn der zweiten Amtszeit von US-Präsident Donald Trump, dem „Virtuos seiner eigenen di-



Armin Thurnher: Unsternstunden der Menschheit. Wie die Welt unerträglich wurde.

Zsolany, Wien 2026; 304 S., 27,00 €

gitalen Desinformationswelt“. Damit ist ein großer Teil des Themenkomplexes abgesteckt, den Thurnher umtreibt: die Krise der liberalen Demokratien und der Aufstieg rechtspopulistischer Kräfte, befördert durch die digitale Social-Media-Welt. „Während die Maschinen klüger werden, verdummten die Menschen.“ Und so stehen natürlich auch mehrfach die Apologeten des Tech-Zeitalters wie Elon Musk, Peter Thiel oder Mark Zuckerberg im Fokus. Daneben finden sich aber auch die einschneidenden Ereignisse, die wohl die meisten Leser erwarten: Die Terror-Attacke der Hamas auf Israel, Russlands Krieg gegen die Ukraine, der Sturm auf das Kapitol in Washington, die Corona-Pandemie, die Flüchtlingskrise oder der Terror von 9/11. Und dann ist da selbstredend noch Österreich. Schon lange bedränge ihn die Frage, „wie plötzlich private Korruption an maßgeblicher Stellen sichtbar wurde, wo man bis dato nur Korruption für eine Partei oder Organisation gewohnt war“, schreibt Thurnher. Die Lektüre lohnt aber auch für ein deutsches Publikum.

aw ||

Krisenregion Naher Osten

Iran und Israel gehören zu den Verlierern

Der Journalist Rainer Hermann analysiert die Brennpunkte im Nahen Osten. Hart ins Gericht geht er mit der Regierung Nentanjahu

Seit über einhundert Jahren prägen Kriege, soziale und religiöse Revolutionen, Aufstände und Terror das Leben der Menschen im Nahen und Mittleren Osten. Ausgerechnet diese Weltgegend, die drei Weltreligionen hervorbrachte und vielen als „Heiliges Land“ gilt, erschwert wegen eines „fundamentalistischen Religionsverständnisses“. Der Journalist Rainer Hermann sieht in seinem aktuellen Buch „Die Zerstörung des Nahen Ostens“ die Situation in der Region und das Agieren von US-Präsident Donald Trump als Beleg für die These des amerikanischen Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntington, nach der sich die Hoffnung auf eine universelle Zivilisation mit westlichen Werten und Institutionen nicht erfüllen wird. Der exklusive Anspruch der biblischen Zionisten auf Palästina prallt auf das Existenzrecht der Palästinenser, die ihren eigenen Staat fordern. Nach der Machtübernahme 2006 in Gaza durch die Hamas, die das Existenzrecht Israels bis heute kategorisch verneint, bereitete die Terrororganisation jenen Angriff auf Israel systematisch vor, der am 7. Oktober 2023 brutale Wirklichkeit wurde. Die Hamas handelte dabei auch im Interesse der Islamischen Republik Iran, die von ihrem Atomprogramm ablenken wollte. Seitdem wurde der Iran von den USA und Israel wiederholt militärisch attackiert. Zudem wurde die pro-iranische, schiitische Hisbollah im Libanon, ebenso wie die Hamas Teil der ausgerufenen „Achse des Widerstandes“, durch Israel militärisch weitestgehend besiegt.

Lob für die neue Strategie der Golfstaaten

Als Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ berichtete Rainer Hermann viele Jahre aus der Türkei und der arabischen Welt. Er gehört zu den besten deutschen Kennern des Nahen und Mittleren Ostens. Dies zeigen auch seine bisherigen Bücher über die Türkei, die Golf-Region, Afghanistan und die politische Entwicklung in den arabischen Staaten. Mit seinen Voraussagen lag

Die brutale Niederschlagung der landesweiten Demonstrationen im Iran gegen das Mullah-Regime führten weltweit zu Protestaktionen wie hier vor der iranischen Botschaft in London Mitte Januar dieses Jahres. Ein Demonstrant verbrennt ein Porträt von Ali Chamenei. Das politische und religiöse Oberhaupt des Iran wurde bei den amerikanisch-israelischen Luftangriffen Ende Februar getötet.

© picture alliance/REUTERS/
Toby Melville



er oft richtig. Dies gilt vor allem für seine Analyse der neuen Strategie der Golfstaaten, die zu einer positiven Entwicklung der Megaregion führen könne. In seinem neuen empfehlenswerten Buch betont Hermann, dass nicht mehr der Islam die arabische Welt zum Krieg aufrufe. „Die Araber haben aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt.“ Auch deshalb hätten sie die Hamas aufgefordert, die Waffen niederzulegen. Der Journalist analysiert die Lage im „alten Arabien“, insbesondere in Syrien, und betont die Rolle der Golfstaaten für die Schaffung eines dauerhaften Friedens in der Region. Geradezu schwärmerische Worte findet er für die pragmatische Politik des umstrittenen saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman, Hermann sieht in ihm den „Modernisierer“, der eine auf regionale Prosperität ausgerichtete Innen- und Sicherheitspolitik betreibt.

Detailliert beschreibt Hermann die Lage im „Schlüsselstaat Syrien“ nach dem Zusammenbruch des Assad-Regimes. Dem Anführer der syrischen Al Nusra-Front Ahmed al-Scharaa bescheinigt Hermann eine erstaunliche „Metamorphose vom Dschihadistenführer zu einem pragmatischen Machtpolitiker“. Er sei zwar „kein liberaler Demokrat“, aber die Lage in Syrien sei so stabil wie seit dem Arabischen Frühling 2011 nicht mehr.

Kritik an einer expansionistischen Politik Netanjahus

Die fundamentalistische Regierung in Teheran wiederum kann die Ziele der Islamischen Revolution ihrem Volk selbst mit brutalen Repressionen kaum noch aufzwingen. Neben dem Mullah-Regime zählt Hermann, der sein Buch vor den aktuellen Luftangriffen der USA und Israels auf den Iran vollendete, die israelische Regie-

rung von Benjamin Netanjahu trotz der militärischen Erfolge zu den Verlierern in der Region. Israel gebe sich nicht mit dem Status quo zufrieden, „Netanjahu verfolgt eine expansionistische und revisionistische Politik“, stellt Hermann fest. Die israelische Demokratie der Gründergeneration werde von seiner Regierung „demontriert“, sie flirte sogar mit den rechtspopulistischen Parteien Europas. Auch wenn Israel „den destruktiven und zerstörerischen Einfluss Irans zurückgedrängt hat“, drohten jetzt neue Gefahren. Israel selbst bedrohe den Frieden, indem es keine Bereitschaft zeige, den Palästina-Konflikt friedlich zu lösen. Mit dem Luftangriff auf hochrangige Hamas-Vertreter in der katarischen Hauptstadt Doha 2025 habe sich Israel zudem international weiter isoliert und wegen seines Vorgehens in Gaza deutliche Kritik von Seiten der EU und ihrer Mitglieder eingehandelt.

Eine Leerstelle schränkt die Qualität des Buches jedoch ein. So zitiert Hermann ausführlich jene Stimmen aus den Vereinten Nationen und aus Israel selbst, die die israelische Kriegsführung in Gaza als einen Genozid verurteilen. Hermann selbst hält sich mit einer Bewertung zurück, benennt aber keine Stimmen und Argumente, die den Vorwurf eines Völkermordes zurückweisen. Das ist zumindest fragwürdig.

Aschot Manutscharjan ■



Rainer Hermann: Die Zerstörung des Nahen Ostens. Trump, Netanjahu, die Hamas und die Neuordnung des Schreckens.

Klett-Cotta, Stuttgart 2026; 256 S., 18,00 €

KURZ REZENSIERT

Der immerwährende Schatten der Volkssouveränität

Noch im vergangenen Jahr hatte Jörg Baberowski den russischen Zaren Nikolas II. publizistisch auf seine „letzte Fahrt“ geschickt, da veröffentlichte der Berliner Historiker bereits sein nächstes Buch. Baberowski, der mit seinen herausragenden Veröffentlichungen über das Zarenreich und den sowjetischen Totalitarismus international bekannt wurde, wendet sich in „Am Volk vorbei“ diesmal der Krise der liberalen Demokratie zu. „Es muss etwas geschehen“, stellt der Autor fest und versucht gleichzeitig zu beruhigen: Die Geschichte der Demokratie sei schon immer durch ein Ringen zwischen Populismus und liberaler Demokratie gekennzeichnet gewesen. In der aktuellen Kontroverse gehe es um die Frage, ob die „Herrschaft den Ansprüchen der Volkssouveränität gerecht“ werde und ob „die Repräsentanten verrichten, was die Repräsentierten von ihnen erwarten“. Den Liberalen wirft Baberowski vor, sie hätten „die Freiheit vor die Gleichheit“ gestellt und die Armen nicht an der Willensbildung betei-



Jörg Baberowski: Am Volk vorbei. Zur Krise der liberalen Demokratie.

C.H. Beck, München 2026; 208 S., 25,00 €

gen wollen, da sie als „Bedrohung“ empfunden würden. Seine Argumentation stützt Baberowski auf die Analysen zeitgenössischer Politikwissenschaftler, Soziologen und Historiker, „die über das Wesen der Demokratie mehr wissen, als ich mir je hätte erlesen können“. Kritik an seiner streitbaren Schrift ahnend, bezeichnet er sie selbst als den Versuch, „es allen und keinem Recht zu machen“ und den Streit als das einzuordnen, was er sei: „der eigentliche Kern der Demokratie“. Laut Baberowski beklagen die Politiker der staatstragenden Parteien

in Deutschland, die Demokratie sei in Gefahr, weil die Populisten versuchten, sich durch Wahlen an die Macht zu bringen. Seine Antworten auf die Frage, was in dieser Situation zu tun sei, um die Demokratie zu retten, sind kontrovers, verallgemeinernd und auch nicht immer nachvollziehbar. Man solle sich vor Moralisierung in der Politik hüten, meint der Autor, und aus politischen Gegnern keine Feinde machen. „Was vor unseren Augen geschieht, ist keineswegs das Ende der Demokratie, sondern ihre Belebung und Radikalisierung“. Der Populismus sei „nur der immerwährende Schatten, die allgegenwärtige Begleitung der repräsentierten Volkssouveränität“. Und das Volk ruf Baberowski zur „Wiedergewinnung“ dieser Souveränität auf. Auf Kritik dürfte ein Satz wie dieser stoßen: „Eine Verständigung kann nicht gelingen, wenn man nicht bereit ist, die moralische Grundausstattung des Feindes hinzunehmen oder zu tolerieren“. Also auch dann nicht, wenn sie verfassungsfeindlich ist?

manu ■

Anzeige

Das Standardwerk zur Bundesregierung und ihrer Arbeitsweise



Hans Hofmann | Volker Busse

Bundeskanzleramt und Bundesregierung

Handbuch für Wissenschaft und Praxis
Mit einem Vorwort von Friedrich Merz
9., vollständig aktualisierte und erweiterte Auflage
2026, 536 S., brosch., 79,- €
ISBN 978-3-7560-3321-8
E-Book 978-3-7489-6255-7
(NomosHandbuch | NomosHandbook)

Die 9., vollständig aktualisierte und erweiterte Auflage des Handbuchs schildert umfassend die neue Organisation sowie Aufgaben, Arbeitsweise und Funktion des Bundeskanzleramtes und der Bundesministerien. Es blickt auf die Zusammenarbeit innerhalb der Bundesregierung und vermittelt anschaulich und praxisnah die Regierungsarbeit.

Digital verfügbar auf [inlibra.com](https://www.inlibra.com)
Bestellen Sie im Buchhandel oder versandkostenfrei unter [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de)



Die Bundesrepublik Deutschland in der Nachkriegszeit

Vom Mangel zur satten Selbstgefälligkeit

Der Journalist Dietmar Pieper schildert in seinem Buch »Trümmertänze« anhand unterschiedlichster Biografien die schwer erträgliche Gleichzeitigkeit und die Zwiespältigkeit deutscher »Wunder« im ersten Jahrzehnt nach Ende des Zweiten Weltkriegs

Es ist ein sehr anschauliches Bild über das erste deutsche Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg, das Dietmar Pieper in „Trümmertänze. Deutschland 1946-1955“ zeichnet. Historische Einordnungen mit Eckdaten, Zitaten und Stichworten bilden den Rahmen für mehr als zwanzig sehr unterschiedliche Lebensgeschichten, mal hell, mal trüb, alle mit vielen Zwischentönen. Einer der Protagonisten auf dem Weg von den ersten Nachkriegsjahren des Mangels hin zum rasanten Wiederaufschwung ist der Wehrmachtsgeneral Erich von Manstein. Der hatte 1941 seinen Truppen im Osten den Befehl gegeben, als Rächer aufzutreten für angebliche Grausamkeiten, die dem deutschen Volk zugefügt worden seien. Trotz Verurteilung als Kriegsverbrecher blieb er reuelos, wurde als inoffizieller Berater am Aufbau der Bundeswehr beteiligt und gelangte zu hohem Ansehen, wie der „Spiegel“-Journalist Pieper beschreibt. Die Gräueltaten der Wehrmacht an Zivilisten habe Manstein als „Kriegsnotwendigkeiten“ beschönigt.

Die Frage nach dem Umgang mit Schuld, Tätern und Opfern

Die Frage nach dem Umgang mit Schuld, Tätern und Opfern zieht sich als roter Faden durch das Buch. Dabei ist es weniger eine flammende Anklage der Kontinuitäten wie „Die zweite Schuld“ von Ralph Giordano oder distanziert-analytisch wie „Die Unfähigkeit zu trauern“ von Alexander und Margarete Mitscherlich. Pieper fasziniert mit der Darstellung, wie ganz verschiedene Menschen sich in der jungen Bundesrepublik zurechtzufinden versuchten. Wäre es überhaupt möglich gewesen, alle Täter und Mitläufer abzustrafen? Der zitierte Disput zwischen der Philosophin Hannah Arendt und ihrem Kollegen Karl Jaspers dazu lässt einen nachdenklich zurück. Für Arendt schienen die NS-Verbrechen nicht



Symbol des Wirtschaftswunders: Am 5. August 1955 läuft im Volkswagenwerk Wolfsburg der einmillionste VW Käfer vom Band. Seine Geschichte beginnt allerdings schon im nationalsozialistischen Deutschland als KdF-Wagen (»Kraft durch Freude«).

mehr juristisch fassbar angesichts ihrer Dimension, keine angemessene Strafe möglich. Karl Jaspers mahnte sie, die Schuld nüchterner einzuordnen und Banalitäten zu erkennen, um die Nazis nicht durch „satanische Größe“ zu überhöhen. Eine „Stunde Null“ habe es gar nicht gegeben, konstatiert Pieper, das entspreche nicht den Fakten über Kontinuitäten und Verbindungslinien. Unbedingter Wille zum Wiederaufbau sei einhergegangen mit dem Schweigen über die Vergangenheit. Heuchelei und Selbststilisierung als Opfer seien oft groß gewesen. Dass der Aufbaueifer der Deutschen etwas mit Verdrängung zu tun hatte, wird spürbar. Arendt nahm eine „verrückte Arbeits-

wut“ wahr. Wirtschaftswunder weit und breit, diagnostiziert sie 1955 bei einem Besuch in Frankfurt am Main und fürchtet, dass alles nur Fassade sein könnte. Die Schauspielerin Anne-liese Uhlig, die im NS-Staat in Ungnade gefallen war, weil sie Avancen von Propagandaminister Joseph Goebbels abgelehnt hatte, nannte es „satte Selbstgefälligkeit und Betriebsamkeit um mehr und mehr Wohlstand“.

Gefüllte Schaufenster, Fräuleinwunder und Weltmeistertitel

Die plötzlich gefüllten Schaufenster nach der Währungsreform im Juni 1948 seien vielen wie ein „magischer Moment“ vorgekommen, schreibt

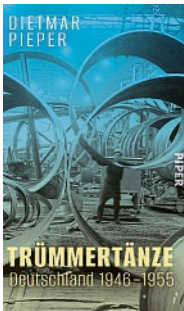
Pieper. Dem Wirtschaftswunder folgten 1950 das „Fräuleinwunder“ der Miss Germany Susanne Erichsen und das Fußballwunder von Bern 1954. Der Schriftsteller Günther Eich verspürte denn auch ein Unbehagen „angesichts der fortwährenden deutschen Wunder“. Verkörperungen des rasanten Aufschwungs beschreibt Pieper mit dem Unternehmer Josef Neckermann, der zwar als „eiskalter Arisierer“ vom NS-Regime profitiert hatte und eine Zeitlang im Zuchthaus verbringen musste, aber dann schnell zu einem der führenden Versandhändler aufstieg. Daimler-Benz-Vorstand Wilhelm Haspel stand schon während des Krieges an der Spitze des Kon-

zerns, stellte sich jedoch nach seiner Absetzung durch die US-Militärregierung als unpolitischen Technokraten dar. Pieper zitiert Aktenvermerke, in denen Haspel zur maximalen Ausnutzung von Zwangsarbeitern gedrängt hatte, um das Letzte aus ihnen herauszuholen, wenn nötig „mit Brachialgewalt“. 1948 wurde er wieder Vorstandsvorsitzender.

Der Kampf jüdischer Rückkehrer um Anerkennung und Besitz

Der Kaufmann Berthold Beitz hingegen hatte sich für das Überleben von Juden eingesetzt und machte erst in der Versicherungsbranche und dann als Topmanager bei Thyssen Krupp Karriere. Und zur selben Zeit spielte sich die Geschichte von Julius Brumsack ab, dessen jüdische Familie aus ihrem Haus im niedersächsischen Beverstedt vertrieben, deportiert und ermordet worden war. Brumsack überlebte, weil es ihm gelang, nach Schottland auszuwandern. Er brauchte viele Jahre und einen langen Atem im Kampf mit den Behörden, um Elternhaus, Hausrat und Anerkennung als Opfer zu erhalten. Die Art, wie Pieper die Gleichzeitigkeit dieser Lebensgeschichten erzählt, vermittelt einen Eindruck davon, wie beklemmend es für Überlebende gewesen sein muss, neben den Tätern weiter zu existieren, wie zwiespältig der Aufschwung und wie schwierig das Thema „Wiedergutmachung“ war.

Ulrike Schuler ■



Dietmar Pieper: Trümmertänze. Deutschland 1946-1955.

Pieper, München 2026; 400 S., 24,00 €

Meinungsfreiheit in Deutschland

»Niemand hat das Recht, nicht kritisiert zu werden«

Der Journalist und Jurist Ronen Steinke bemängelt eine Verengung der Meinungskorridore durch Polizei und Justiz

Die in Artikel 5 des Grundgesetzes verbrieft Meinungs- und Pressefreiheit, ein zentraler Pfeiler unserer Demokratie, ist seit einiger Zeit Thema einer Debatte, in der Populisten und Verschwörungstheoretiker oft die lautesten Stimmen sind. Sie äußern Zweifel daran, ob man in diesem Land noch alles sagen dürfe, vielmehr werde die Meinungsfreiheit durch den Staat und eine am „Mainstream“ orientierte Mehrheit massiv eingeschränkt. Diesen Vorwurf, gerichtet gleich an die Adresse „der Europäer“, hatte vor gut einem Jahr auch US-Vizepräsident J.D. Vance erhoben.

Eine Mehrheit sieht die Meinungsfreiheit nicht gewährleistet

Was also ist dran an dem hartnäckig behaupteten Vorwurf? Immerhin sagen nach einer aktuellen Studie nur 47 Prozent der Befragten, sie hätten das Gefühl, dass man in Deutschland seine (politische) Meinung frei äußern könne. 1990 waren das noch 78 Prozent gewesen. Ein deutlicher Befund, den der promovierte Jurist und Journalist Ronen Steinke mit seinem Buch „Meinungsfreiheit“, in

dem er die These von einer überzogenen Verengung der Meinungskorridore überprüft, insgesamt bestätigt. Anhand zahlreicher Fallbeispiele aus der Rechtspraxis kommt der Autor zu dem ernüchternden Ergebnis: Noch nie gab es hierzulande so viele und so strenge Gesetze zur Einschränkung der Meinungsfreiheit, bestimmte Äußerungen werden schlicht verboten. Zwar galt die Bundesrepublik schon immer als jener Staat der westlichen Welt, in dem – begründet mit der nationalen Geschichte – die meisten Sprachtabus bestanden und die schärfsten Strafvorschriften „gegen bloße Worte“ herrschten. Doch gerade in den letzten zehn Jahren hat sich dieser Trend noch einmal nachdrücklich verstärkt, schreibt Steinke und lässt amtliche Statistiken sprechen. In sechs Kapiteln widmet er sich konkreten Konflikten um öffentliche oder in den unterschiedlichen Medien verbreitete Äußerungen. Dabei geht es um die politische Streitkultur, die Aufstachelung bis zur Volksverhetzung, Formen der Blasphemie, Nazi-vergleiche, Beleidigungen und Desinformation. Steinke beleuchtet Beispiele aus Ermittlungs- oder Ge-

richtsverfahren und weist nach, dass einzelne Begriffe oder Sätze heute als strafbar bewertet werden, die früher noch als Ausdruck von Meinungsfreiheit geduldet wurden.

Schwammige Abgrenzungen und unterschiedliche Urteile

Der Autor respektiert „gute Absichten“ hinter den Urteilen, merkt jedoch kritisch an, dass die Abgrenzung oft „schwammig“ sei und dazu führe, dass unterschiedliche Instanzen zu verschiedenen Einstufungen kämen: So werde das Wort „Flitzpiepe“ mal als „Synonym für Dummkopf, Trottel oder Depp“ als Herabwürdigung von Polizeibeamten beurteilt, mal fand ein Richter im Duden eine kaum beleidigende Erklärung für den plattdeutschen Ausdruck: „eine Person, die man wenig ernst nimmt und über die man sich ärgert“. Eine Ermessensentscheidung also für die einen, „ein Hauch von Willkür“ für die anderen. Die Lage der Meinungsfreiheit in Deutschland ist eben komplex, und es würde sich lohnen, nicht bloß die juristischen Aspekte dieses Grundrechts

in den Blick zu nehmen, sondern auch die soziologischen und demokratietheoretischen. Steinke konzentriert sich auf die Rechtspraxis, und die ist umfangreich und häufig folgenswer genug, gerade auch für Betroffene von Hass, Hetze und Desinformation. Wer mag schon entscheiden, wann aus der digitalen Beschimpfung einer Politikerin („Tusse“, „Fetthaufen“, „dümmste Außenministerin der Welt“) eine unverhohlene Anstiftung zu Gewalt wird? Oft sind radikale Parolen und physische Aggressivität nicht weit voneinander entfernt. Dürfen Politiker im Netz also getrost als „Schwachkopf“, „Rassist“ oder „Kriegstreiber“ gebrandmarkt wer-

den, bevor die Justiz einschreitet? An dieser Frage scheiden sich – nicht zuletzt vor dem Hintergrund steigender Übergriffe gegen Amtspersonen und uniformierte Staatsdiener – die Geister. Steinke empfiehlt „offene und transparente Debatten“, so lange sie gewaltfrei bleiben. „Niemand hat das Recht, nicht kritisiert zu werden“, schreibt er. Menschen ließen sich nicht überzeugen, wenn man ihnen den Mund verbietet.

Sprache ist interpretierbar von allen Seiten

Andererseits sieht der Jurist natürlich auch die Kehrseite: Das Problem einer rechtlichen Bewertung öffentlicher Äußerungen bleibt, dass es keine objektiven Kriterien dafür gibt, wann Kritik in Verleumdung oder gar in den verbrämten Aufruf zu Gewalt mündet. Sprache ist interpretierbar, von allen Seiten. Die Grenze aber verläuft da, wo sie unter dem Gütesiegel der Meinungsfreiheit geeignet ist, etwa die Unversehrtheit von Politikern in Mitleidenschaft zu ziehen oder Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu transportieren Gunther Hartwig ■



Ronen Steinke, Meinungsfreiheit. Wie Polizei und Justiz unser Grundrecht einschränken – und wie wir es verteidigen.

Berlin Verlag, Berlin 2026; 304 S., 24,00 €



Der Kampf gegen den Rundfunkbeitrag zur Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks – wie hier 2024 im Wahlkampf zur Landtagwahl in Brandenburg – gehört seit vielen Jahren zum Repertoire der Kultur- und Medienpolitik der AfD.

© picture-alliance/dts-Agentur

Kultur als umkämpftes Politikfeld

Die getarnte Superwaffe

Christoph Bartmann leitete in mehreren Ländern das Goethe-Institut. Er beschreibt, wie rechte Bewegungen Einfluss auf kulturelle Einrichtungen gewinnen wollen

Hans-Thomas Tillschneider, AfD-Abgeordneter im Magdeburger Landtag, wünscht sich für Sachsen-Anhalt ein kulturpolitisches Rollback. Das international renommierte Bauhaus Dessau bezeichnete er anlässlich des hundertjährigen Jubiläums seiner Gründung als „Irrweg der Moderne“. Die Landeszentrale für politische Bildung möchte er in ein „Landesinstitut für kulturelle Identität“ umwandeln. Und unter dem Hashtag „#deutschdenken“ schlägt er vor, einen „Stolzpass“ einzuführen: Besuche von Gedenkstätten, wo Schulklassen das Grauen der NS-Zeit und des Holocaust vermittelt wird, will Tillschneider durch Besichtigungen von positivem deutschen Kulturerbe ersetzen. Der rechte Populismus, ob in Europa oder Amerika, stört sich an dem angeblich zu links tickenden Zeitgeist. Er wendet sich gegen dessen individualistische, kosmopolitische und universalistische Orientierungen. Wenn es um die Veränderung der Gesellschaft geht, sind Museen, Theater oder Bibliotheken nicht unbedingt die naheliegendsten Orte. Christoph Bartmann sieht das anders: Er betrachtet die Kultur als zentralen „Kampfplatz“, auf dem rechte Akteure ihre anti-modernen, völkischen und homophoben Ideen verbreiten.

Kulturelle Hegemonie als Voraussetzung für Mehrheiten

Der Hamburger Germanist und Historiker war als Leiter von Goethe-Instituten in Kopenhagen, New York und Warschau tätig. Auf der Basis langjähriger Erfahrungen vergleicht er in seinem Buch „Attacke von rechts“ die deutsche Situation mit der in Dänemark, Österreich, Polen und den USA. Theoretischer Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist dabei Antonio Gramsci – und dessen Begriff der kulturellen Hegemonie. Wer in Debatten die Deutungshoheit erringen wolle, muss dem italienischen

Philosophen zufolge in Bildungs – und Kultureinrichtungen eine führende Rolle einnehmen, die Zivilgesellschaft und ihre Institutionen für sich gewinnen. Dies sei eine notwendige Voraussetzung für spätere Mehrheiten in den Parlamenten. „Wenn heute in rechten Diskursen von ‚Kulturmarxismus‘ die Rede ist, dann ist die kulturelle Vormacht gemeint, die Gramsci gedanklich entwickelt hat“, fasst der Autor zusammen. Die Rechte versuche sozusagen, die Linke mit ihren eigenen Methoden zu schlagen. In kriegerscher Sprache spitzt er zu: „Die Superwaffe, schlau wie ein Tarnkappenbomber, heißt Kultur.“ Bartmann bezweifelt, dass es die von rechts behauptete linke Hegemonie überhaupt flächendeckend gibt. „Sind etwa in Bayern die Eliten allen Ernstes je links gewesen?“ Wichtige kulturelle Protagonisten im Freistaat, von Pöhl bis Fassbinder, von Achternbusch bis Oskar Maria Graf seien jedoch zweifelsfrei dem linken Spektrum zuzuordnen. Man könne also Meinungsführer sein ohne zu regieren. Und genau dies war das „große Ärgernis“ für Helmut Kohl, Franz-Josef Strauß, Alfred Dregger und andere Konservative ihrer Zeit. Links, so Bartmann, machte man damals einfach die bessere Kulturpolitik, war hoch effektiv beim Schaffen und Verfestigen von Überzeugungen. Kohls Aufrufe zur geistig-moralischen Wende in den 1980er Jahren seien daher „ergebnislos verpufft“. Unter Angela Merkel passten sich die Christdemo-

kraten dem Zeitgeist „nach 1968“ schleichend an. Zum neuen Heimathafen des konservativen Grolls wurde die AfD. Politiker wie Tillschneider, so Bartmann, seien nur die Vorreiter eines „immer aggressiveren Feldzugs gegen alles, was nach rechtsextremer Auffassung der Säuberung bedarf“. In dieses kämpferische Muster passt der in Ostdeutschland besonders ausgeprägte Widerstand gegen die „Zwangsgebühren“ des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Die AfD verstehe nicht viel von Kulturpolitik, meint der Autor, aber sie nehme „das Ressort ernst“. Das sei alarmierend, weil andere Parteien kaum mehr Interesse zeigen als unbedingt nötig. Politisch Verantwortliche griffen gern „auf bewährte Textbausteine zurück“, typisch seien die kurzen Passagen zum Thema im jüngsten schwarz-roten Koalitionsvertrag: Außer Floskeln wie „Kunst und Kultur sind frei“ oder „Fördern ist eine öffentliche Aufgabe“ habe dieser wenig anzubieten.

Eine Offensive gegen die plurale und freie Gesellschaft

Während in Regierungsverlautbarungen Kulturpolitik randständig bleibt, beobachtet Bartmann im rechtspopulistische Lager Aufbruchstimmung – „oder sollte man sagen Abbruchstimmung?“ In Deutschland wie anderswo wollen rechte „Neogramscianer“ die Köpfe erobern und das Geistesleben beherrschen. Das sei kein Geplänkel um Begriffe oder nur polemisches Sperrfeuer, resümiert der Autor. Es handele sich um „eine größer angelegte Offensive“, die die plurale und freie Gesellschaft gefährde. Schriften „gegen rechts“ gibt es mittlerweile im schon fast langweiligen Überfluss. Das Buch von Christoph Bartmann fällt aus dem Rahmen, weil es nicht um Reizthemen wie Migration oder Gender kreist, sondern das eher unterbelichtete Feld der Kultur in den Blick nimmt.

Thomas Gesterkamp



Christoph Bartmann: **Attacke von rechts. Der neue Kampf um die Kultur.**

Hanser, München 2026; 176 S., 18,00 €

Wie Soziale Medien Jugendliche gefährden

»Verbote wirken erstmal wie eine Erleichterung«

Statt auf kurzfristige Lösungen zu setzen, müssen die Plattformen in den Fokus rücken, betont Nina Kolleck

Frau Kolleck, in den Debatten über Social Media heißt es oft, früher hatten die Menschen auch Angst vor Büchern oder dem Fernsehen. Kann man das vergleichen?

Teilweise ja. Gesellschaften reagieren auf neue Medien fast immer mit Skepsis. Ein historisches Beispiel war die Angst vor der sogenannten Lesesucht. Neu an sozialen Medien ist aber ihre Struktur: Sie sind permanent verfügbar, personalisiert durch Algorithmen und verbinden Unterhaltung direkt mit sozialer Bewertung. Dadurch greifen sie stärker in den Alltag und in die Identitätsbildung ein als frühere Medien. Studien zeigen zudem, dass eine sehr intensive oder problematische Nutzung mit psychischen Belastungen wie schlechterem Schlaf oder Einsamkeit zusammenhängen kann.

Sie beschreiben in Ihrem Buch, wie wir Menschen soziale Wesen werden und dass heute zu Schule und Elternhaus als prägende Instanzen die digitale Sozialisation hinzukommt. Ist diese einfach nur eine weitere Instanz unter vielen?

Sozialisation ist eine Entwicklung, die ein Leben lang dauert und sich nach Lebensphasen unterscheidet. Nicht alles wiegt zur gleichen Zeit gleich stark. Genauso ist es auch bei den sozialen Medien, die auch nicht bei allen Kindern und Jugendlichen die gleichen Spuren hinterlassen. Sie nehmen aber auf jeden Fall einen erheblichen Teil in dem Leben fast aller junger Menschen ein und sind somit wesentlich für die eigene Identitätsentwicklung.

Warum verschieben sich Gefühlswelten von Jugendlichen, wenn Likes zunehmend über Teilhabe, Anerkennung und Identität bestimmen?

Soziale Medien sprechen zentrale psychologische Grundbedürfnisse an, wie Zugehörigkeit, Autonomie und Kompetenz. Likes oder Kommentare können kurzfristig das Gefühl vermitteln, gesehen und anerkannt zu werden. Aber diese Rückmeldungen sind oft sehr flüchtig und unzuverlässig. Sie ersetzen keine stabilen Beziehungen oder echte Selbstwirksamkeit. Dadurch entsteht leicht ein Kreislauf aus ständigem Nachschauen und Vergleichen, ohne langfristig zufriedener zu werden. Plattformen verstärken das, weil ihre Algorithmen Inhalte bevorzugen, die Aufmerksamkeit und Reaktionen erzeugen. Es geht also weniger um echte Bedürfnisbefriedigung als um ständige Aktivierung.

Für Schulen und Eltern scheinen Handy-Verbote ein Mittel zu sein, um ihre Kinder zu schützen. Sie argumentieren gegen diese Verbotslogik. Warum?

Verbote wirken erstmal wie eine Erleichterung. Pauschale Handyverbote an Schulen führen vielleicht in manchen Fällen zu mehr Ruhe. Andererseits können sie bei mangelnder Digitalisierung verhindern, dass sowohl Schüler als auch Lehrer digitale Lernformate nutzen und die Schulen eine substanzielle Medienbildung voranbringen können. Diese brauchen die Schüler aber, um dann nachmittags an ihrem Handy gegen Manipulationen besser gewappnet zu sein.

Politische Inhalte sind auf Social Media dann erfolgreich, wenn sie emotionalisiert, stark vereinfacht und zugespitzt werden. So hat politische Propaganda auch schon früher funktioniert. Was ist das Neue?

Heute reicht die Steuerung von Gefühlen viel weiter. Personalisierte Feeds, KI-Bots oder Chat-Interfaces reagieren auf Stimmungen, speichern Verletzlich-



© Thomas Roesse

keiten und lernen daraus, wie Nutzer am besten gebunden werden können. Sie sind nicht nur Kanäle, sie sind Verstärker. Botschaften werden nicht einfach gesendet, sie werden geliked, geteilt, Jugendliche werden selbst zu Mitproduzenten.

Welchen Anspruch an Demokratie-Vermittlung sollten Institutionen wie der Bundestag haben? Bleibt ihm nichts anderes übrig, als Inhalte zu emotionalisieren und zuzuspitzen, um auf den Plattformen überhaupt sichtbar zu sein?

Es ist einerseits gut, wenn demokratische Institutionen dort Präsenz zeigen. Aber wir dürfen TikTok oder Instagram nicht als demokratische Plattformen verstehen. Denn ihre Algorithmen entsprechen keiner demokratischen Logik, sie sind vielmehr so gestaltet, dass vor allem stark emotionalisierende und polarisierende Inhalte besonders viel Reichweite erhalten. Videos vom Deutschen Bundestag erhalten deshalb oft weniger Views und Likes und erreichen dadurch häufig weniger Menschen als die Videos von Extremisten. Solange die sozialen Medien nach dieser Aufmerksamkeitslogik funktionieren, sind sie keine neutralen demokratischen Öffentlichkeitlichkeiten. Daran ändert auch ein Social-Media-Verbot nichts. Die Algorithmen und die Verantwortung der Plattformen sind es, die in den Fokus rücken müssen, und die rechtlichen Instrumente, die es schon gibt, müssen endlich besser durchgesetzt werden.

Sie haben in Studien festgestellt, dass nicht alle Plattformen gleichermaßen Hass und Ressentiments verbreiten.

Insbesondere auf TikTok, X oder Telegram werden enorm viele extremistische und auch potenziell psychisch schädliche Inhalte herumgeschleudert. Auf Messengerdiensten wie WhatsApp weniger. Diese Debatte, welche Apps warum verboten werden sollten, wurde aber noch gar nicht geführt. Stattdessen wird alles in einen Topf geschmissen, unter dem Label „Social Media“ zusammengewürfelt, die Smartphone-Verbote kommen auch noch dazu. Wenn wir die Debatte so oberflächlich führen, wird sie am Ende nicht die erhoffte positive Wirkung zeigen.

Das Gespräch führte Claudia Heine

Nina Kolleck Bildungsforscherin und Politikwissenschaftlerin und seit 2023 Professorin für Erziehungs- und Sozialisations-theorie an der Universität Potsdam.



Nina Kolleck: **Der Kampf in den Köpfen. Wie Tiktok, Instagram & Co unsere Kinder manipulieren.**

Rowohlt Berlin, Berlin 2026; 256 S., 24,00 €

Literaten im französischen Exil

Eine Straße, zwei Buchläden

Sylvia Beach und Adrienne Monnier prägten mit ihren Buchläden die literarische Szene der 1920er in Paris – und halfen Verfolgten während der deutschen Besatzung. Der Literaturwissenschaftler Uwe Neumahr erzählt ihre Geschichte

Vermutlich gibt es nur wenige Buchhandlungen, von denen eine „Befreiung“ im Zweiten Weltkrieg überliefert ist. Vielleicht gibt es sogar nur eine, der dieses Schicksal zuteilwurde: Ende August 1944, als die Deutschen gerade die französische Hauptstadt verließen, eilte Ernest Hemingway in die Rue de l'Odéon im 6. Arrondissement in Paris. Sein Ziel war die Buchhandlung „Shakespeare and Company“. Der spätere Nobelpreisträger, der berufsethisch grenzwertig zwischen Kriegsberichterstatter und Freischärler durch Frankreich zog, konnte den 1941 geschlossenen Laden zwar nicht mehr geöffnet vorfinden, traf aber auf die Gründerin Sylvia Beach. Die US-Amerikanerin hatte den Krieg und die Besatzung durch die Deutschen überlebt und konnte nun ihren alten Freund in die Arme schließen. Die Details dieser Begegnung in den Wirren des noch laufenden Krieges sind nicht ganz unumstritten. So ist nicht klar, ob Hemingway, der der erste Amerikaner in Paris sein wollte, zunächst den Buchladen „befreite“ – oder doch eher die Bar im Pariser Ritz. Unbestritten ist jedoch, dass die 1919 von Sylvia Beach gegründete englischsprachige Buchhandlung für Hemingway und andere Autoren der „Lost Generation“, darunter F. Scott Fitzgerald und T. S. Eliot, in den 1920er und 1930er Jahren ein bedeutender Anlaufpunkt war.

Zwei Frauen vernetzten die Pariser Literaturszene

Die Förderung der literarischen Avantgarde fand aber nicht nur bei „Shakespeare and Company“, sondern auch direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite statt. Dort hatte Adrienne Monnier bereits 1915 den Buchladen „La Maison des Amis des Livres“ („Das Haus der Bücherfreunde“) gegründet und durch Lesungen und Veranstaltungen zu einem Magneten für die französischsprachige Literaturszene gemacht. Zu ihrem Dunstkreis zählten etwa der spätere Nobelpreisträger André Gide sowie Paul Valéry, zu den Kunden ihrer Leihbibliothek gehörten Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Die von Beach und Mon-

Netzwerkerin der Pariser Literaturszene: Sylvia Beach (Bild links) mit dem von ihr geförderten Autor James Joyce sowie Adrienne Monnier mit F. Scott Fitzgerald (Bild rechts).

© picture alliance/opale, photo/darchivio/dpa/afp



nier geschaffene Szene ging als „l'Odéonie“ in die Kulturgeschichte des Landes ein. Die beiden Frauen und ihr Wirken stehen im Zentrum von Uwe Neumahrs neuem Buch „Die Buchhandlung der Exilanten“. Dem Romanisten und Germanisten geht es jedoch nicht primär um die wilden 1920er Jahre. Natürlich gibt es auch Episoden aus der Zeit vor der nationalsozialistischen Zeitenwende. Neumahr berichtet, wie sich Beach und Monnier, die eng befreundet und zeitweise ein Paar waren, in der Rue de l'Odéon etablierten. Untrennbar verbunden sind Beach und ihr Laden mit James Joyce. Es war die mutige US-Amerikanerin, die den berühmt-berüchtigten Roman „Ulysses“ des irischen Schriftstellers als Erste verlegte. Auch Monniers unermüdliches Engagement für die Literatur ist Thema, selbst

wenn es im Fall von Sartre und Gide nicht immer glückte. Die beiden Autoren fanden bei einem gemeinsamen Abendessen nicht zusammen. Neumahr widmet sich in seinem packenden Buch aber vielmehr der Zeit nach der „Machtergreifung“ in Deutschland und der damit verbundenen Fluchtbewegung, dem Kriegsausbruch und der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen. Politisch den Nazis unliebsame und vor allem jüdische Intellektuelle flüchteten nach Paris und kreuzten dort die Wege von Beach und Monnier. Es ist insbesondere der Einsatz der Französin, den Neumahr hervorhebt – der sich dafür durch diverse Nachlässe und Archive gearbeitet hat –, weil sie selbst darüber offenbar kaum sprach. Sie war es, die für viele Menschen einen wohl lebensrettenden Unterschied machte.

Zum Beispiel für Gisèle Freund. Der später berühmten Magnum-Fotografin, die als Jüdin schon 1933 nach Paris ins Exil gegangen war, griff Monnier bei der Berufswahl unter die Arme, vermittelte ihr zwecks Staatsbürgerschaft eine Scheinehe und drängte sie zur rechtzeitigen Flucht aus Paris, die Freund bis nach Buenos Aires führte. Ausführlich berichtet Neumahr zudem vom Einsatz für Siegfried Kracauer und Walter Benjamin. Für Beach, die nach dem Kriegseintritt der USA interniert worden war, setzte Monnier alle Hebel in Bewegung – und nahm sogar die Zusammenarbeit mit Kollaborateuren in Kauf, um ihre enge Freundin freizubekommen. Eine Kollaborateurin selbst war sie aber nicht, wie der Autor entschieden betont. Monnier verkaufte ihren Buchladen wenige Jahre nach dem Krieg, Beach machte ihren gar nicht mehr auf. Seit

April 1964 firmiert jedoch unter dem Namen „Shakespeare and Company“ wieder ein Laden in Paris, den der Inhaber George Whitman zu ihrer Ehre so benannte. Wie schon sein Vorbild wurde der Laden zu einem Anziehungspunkt – zunächst für die Beatniks, heute für Touristen und Bücherfreunde aus aller Welt.

Sören C. Reimer ■



Uwe Neumahr: Die Buchhandlung der Exilanten. Paris 1940. Zuflucht und Widerstand.

C.H.Beck, München 2026; 320 S., 26,00 €

PREISRÄTSEL

Lesen und Gewinnen

Die Antworten auf acht Fragen ergeben das gesuchte Lösungswort. Auf die Gewinner warten spannende Preise. Die Antworten finden sich auf den Seiten unserer Buchmessen-Beilage. Auf die drei gelosten Gewinner warten Überraschungspakete.

Die Fragen

1. Wer erregte als „Fräuleinwunder“ Aufmerksamkeit in der jungen Bundesrepublik? Gesucht wird der erste Buchstabe des Vornamens.
2. Wer prägte den Begriff der „kulturellen Hegemonie“? Gesucht wird dritte Buchstabe des Nachnamens.
3. In welcher Stadt wurde der Autor des Romans „Walküre“ geboren? Gesucht wird der siebte Buchstabe.
4. Mit wem hatte Karl Jaspers einen Disput über den Umgang mit den Verbrechen der Nationalsozialisten? Gesucht wird der zweite Buchstabe des Vornamens.
5. Wer leitet den Think Tank European Council on Foreign Relati-

ons? Gesucht wird der erste Buchstabe des Vornamens.
6. Wer errang mit „Zonenkinder“ einen großen Bekanntheitsgrad? Gesucht wird der fünfte Buchstabe des Nachnamens.
7. Welchen Schriftsteller zog es 1944 in die Rue de l'Odéon? Gesucht wird der achte Buchstabe des Nachnamens?
8. Aus welchem Land stammt der Autor des Romans „Am Morgen kommen die Russen“? Gesucht wird des zweite Buchstabe.

Einsendung der Lösung

Das Lösungswort und ihre Kontaktdaten senden sie bitte bis zum 7. April unter dem Stichwort „Buchmessen-Rätsel“ an: Redaktion „Das Parlament“ Platz der Republik 1 11011 Berlin oder per Mail an: redaktion@das-parlament.de

Barauszahlungen sind nicht möglich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen

Ausblick auf die Frankfurter Buchmesse

»Ein Land an der Küste«

Tschechien präsentiert sich im Oktober als Ehrengast. Messe bekommt neue Leitung

Unter dem Motto „Tschechien - Ein Land an der Küste“ wird sich der deutsche Nachbar auf der kommenden Frankfurter Buchmesse vom 7. bis 11. Oktober als Ehrengast präsentieren. Angelehnt ist das überraschend klingende Motto an die Formulierung „Bohemia. A desert country near the sea“ aus William Shakespeares Komödie „Ein Wintermärchen“. Tschechien wird nach Angaben der Organisatoren mit etwa 80 Autoren auf der weltgrößten Büchermesse vertreten sein. Tschechien und Deutschland blicken historisch bedingt auf eine lange gemeinsame Kultur- und Literaturgeschichte zurück. In Tschechiens Hauptstadt Prag etwa, damals Teil des Heiligen Römischen Reiches, gründete König Karl IV. die erste deutschsprachige Universität. Und der in Prag geborene Franz Kafka gehört neben Rainer Maria Rilke, Max Brod, Franz Werfel, Gustav Meyrink und Egon Erwin Kisch zu den wichtigsten Vertretern der Prager deutschen Literatur.

Seit 1976 waren Gastländer – zunächst im zweijährigen Wechsel mit thematischen Schwerpunkten – in Frankfurt vertreten. Seit 1988 präsentiert sich jedes Jahr ein anderes Land oder eine Region – im Falle Flanderns und der Niederlande im Jahr 2016 auch grenzüberschreitend – in Frankfurt. Ziel ist es, der Literatur und der Kultur des Landes mit Ausstellungen und einem breit gefächerten Veranstaltungsprogramm eine größere Aufmerksamkeit auf dem internationalen Buchmarkt zu verschaffen und vor allem die Anzahl der Übersetzungen aus dem Gastland ins Deutsche zu steigern.

Chile und Rumänien kommen 2027 und 2028 als Ehrengäste

Der Beschluss über den jeweiligen Ehrengast hat eine gut zweijährige Vorlaufzeit. Im Herbst 2027 wird sich Chile in Frankfurt präsentieren, im Jahr darauf Rumänien. Den entsprechenden Ehrengast-Vertrag mit Ru-

mänien unterzeichneten der rumänische Kulturminister András Demeter und der Direktor der Frankfurter Buchmesse, Juergen Boos, am 20. Februar in Bukarest. Die rumänische Literatur sei in Europa längst präsent, getragen von einer starken Gegenwartsliteratur, verkündete Boos anlässlich der Vertragsunterzeichnung. „Autorinnen und Autoren wie Mircea Cartarescu und Gabriela Adamesteanu werden weltweit gelesen und übersetzt. Ihre Bücher erzählen von einem Land, das politische Umwälzungen, Zensur und Neuanfänge erlebt hat.“ Juergen Boos wird dann allerdings nicht mehr die Frankfurter Messe leiten. Nach mehr als 20 Jahren an der Spitze wird er nach dem Ende der diesjährigen Buchmesse in den Ruhestand gehen. Seine Nachfolge tritt Joachim Kaufmann an. Als langjähriger Geschäftsführer des Carlsen Verlags verantwortete er unter anderem die Expansion in neue Märkte in Polen und China.

aw ■

leicht
erklärt!

Welt-Verband für Fußball

Was macht die Fifa?



Worum geht es?

Viele Menschen auf der Welt mögen Fußball.

Kinder spielen Fußball auf dem Hof oder auf der Wiese.

Viele Erwachsene schauen Fußball.

Im Stadion.

Oder im Fernsehen.

Damit Fußball auf der ganzen Welt Regeln hat, gibt es einen großen Verband.

Dieser Verband heißt Fifa.

Diese Fragen werden im Text beantwortet:



- Was macht die Fifa?
- Wer gehört dazu?
- Wann ist die nächste Fußball-WM?
- Was hat die Fifa mit Politik zu tun?
- Welche Meinungen gibt es zur Fifa?

Was ist die Fifa?

Fifa ist eine Abkürzung.

Der Name kommt aus der französischen Sprache.

Er bedeutet:

Welt-Verband für Fußball.





Die Fifa kümmert sich um den Fußball in vielen Ländern.

Sie sorgt dafür, dass überall ähnliche Regeln gelten.

Die Fifa gibt es schon seit mehr als 120 Jahren.

Wer gehört zur Fifa?



Zur Fifa gehören mehr als 200 Länder.

Auch Deutschland gehört dazu.

Jedes Land hat einen eigenen Fußball-Verband.

Diese Verbände sind Mitglieder der Fifa.

Ein Verband ist eine Gruppe.

In dieser Gruppe arbeiten viele Menschen oder viele Vereine zusammen.

Sie haben ein gemeinsames Ziel.

Und sie machen gemeinsame Regeln.

Ein Verband hilft dabei, etwas zu ordnen und zu planen.

Der Chef von der Fifa heißt so: Herr Infantino.

Er ist der Präsident vom Verband.

Die Fußball-Welt-Meisterschaft



Die Fifa macht das größte Turnier im Fußball.

Dieses Turnier heißt so: Fußball-Welt-Meisterschaft.

Viele Menschen sagen einfach WM.

Bei der WM spielen Mannschaften aus vielen Ländern.

Sie kämpfen um diesen Titel: Weltmeister.

Die WM findet alle 4 Jahre statt.

Viele Menschen schauen die Spiele im Fernsehen.

Darum gehört die WM zu den größten Sport-Ereignissen der Welt.

Wie viel verdient die Fifa?



Die WM bringt sehr viel Geld.

Firmen zahlen viel Geld für Werbung.

Zum Beispiel dafür: Man kann ihr Logo im Stadion sehen.



Auch Fernseh-Sender zahlen viel Geld.

Dafür bezahlen sie: Damit sie die Spiele zeigen dürfen.

Außerdem verkaufen die Veranstalter viele Tickets.

Die Fifa verdient viele Milliarden Euro mit Fußball.

WM in diesem Jahr



Viele Menschen in Deutschland freuen sich auf die nächste Fußball-WM.

Die findet im Sommer in diesen Ländern statt: USA, Kanada und Mexiko.

Die deutsche National-Mannschaft möchte zeigen: Wir gehören zu den stärksten Teams auf der Welt im Fußball.

Die letzten großen Turniere waren für Deutschland schwierig.

Darum hoffen viele Fans jetzt auf bessere Spiele.

Trainer und Spieler bereiten sich lange auf die WM vor.

Sie trainieren viel.

Und sie wollen als Team gut spielen.

Viele Fans wünschen sich: Deutschland soll weit kommen.

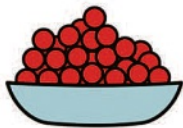
Vielleicht bis ins Halb-Finale.

Oder sogar bis ins Finale.

Während der WM schauen viele Menschen gemeinsam Fußball.

Die WM ist deshalb für viele Menschen in Deutschland ein besonderes Ereignis.

Was ist bei dieser WM besonders?



Bei dieser WM spielen so viele Teams mit wie noch nie.

Früher haben weniger Länder teilgenommen.

Jetzt dürfen 48 Länder mitspielen.

Die Fifa sagt: So bekommen mehr Länder eine Chance bei der WM.

Das bedeutet auch: Es gibt mehr Spiele.



Und mehr Fans aus vielen Teilen der Welt.

Doch es gibt auch Probleme.

Einige Menschen sorgen sich um die
Einreise in das Gastgeber-Land USA.

Zum Beispiel wegen strengen Regeln an
den Grenzen.

Manche Fans haben Angst, dass sie nicht
ins Land reisen dürfen.

Auch Reporter und Besucher aus manchen
Ländern fragen sich:

Dürfen wir ohne Probleme einreisen?

Darüber wird vor der WM viel gesprochen.

Kritik an der Fifa

Die Fifa bekommt auch viel Kritik.

Ein Grund ist die Entscheidung, wo die
WM stattfinden darf.

Die Fifa bestimmt, welches Land eine WM
veranstalten darf.

Viele Länder möchten eine WM haben.

Denn dann wird das Land in der ganzen
Welt mehr beachtet.

Und es bekommt viele Besucher.

In der Vergangenheit gab es dabei
Probleme.

Manche Fifa-Mitarbeiter sollen Geld
angenommen haben.

Damit ein bestimmtes Land die WM
bekommt.

Das ist nicht erlaubt.

Darüber haben viele Zeitungen und
Fernseh-Sender berichtet.

Viele Menschen sagen deshalb:
Die Fifa soll ehrlicher arbeiten.

Fußball und Politik

Fußball ist auch mit Politik verbunden.

Politiker zeigen sich gern bei wichtigen
Spielen.

Denn Fußball ist sehr beliebt.

Auch die Fifa arbeitet oft mit Regierungen
zusammen.

Zum Beispiel wenn ein Land eine WM
vorbereitet.



Und der Gastgeber von der WM kann viel
Geld verdienen.

Das Land wird bekannter in der Welt.

Das finden auch Politiker wichtig.

Kritik am Chef von der Fifa

Am Chef von der Fifa gibt es viel Kritik.

Manche Menschen sagen:
Er ist Politikern zu nah.

Zum Beispiel dem Präsidenten der USA.

Er heißt Donald Trump.

Der Chef von der Fifa hat ihn oft gelobt.

Und er zeigte sich oft mit ihm bei
Terminen.

Die Fifa hat einen neuen Friedens-Preis
erfunden.

Donald Trump hat ihn gewonnen.

Das haben viele Menschen nicht gut
gefunden.

Kritiker sagen:

Die Fifa sollte sich nicht auf eine Seite der
Politik stellen.

Viele Menschen wünschen sich deshalb:
Fußball soll gerecht sein.

Nicht nur auf dem Spielfeld.

Sondern auch bei den Menschen, die über
den Fußball entscheiden.

Warum ist die Fifa wichtig?

Die Fifa ist trotzdem wichtig.

Sie kümmert sich um den Fußball auf der
ganzen Welt.

Die Fifa gibt auch Geld für Fußball-Projekte.

Zum Beispiel für neue Fußball-Plätze.

Oder für Kinder-Teams.

Viele kleine Länder bekommen so Hilfe.



Was bedeutet der Fußball für die Welt?

Fußball ist der beliebteste Sport der Welt.

Menschen aus vielen Ländern spielen ihn.

Es ist leicht zu spielen.

Man braucht nur einen Ball.

Bei der WM schauen Fans aus der ganzen
Welt zu.



Sie freuen sich über Tore.
Und sie feiern gemeinsam.
Fußball verbindet die Menschen auf der Welt enger miteinander.



Kurz zusammengefasst

Die Fifa ist der große Welt-Verband für Fußball.
Viele Menschen auf der Erde mögen Fußball.
Viele Kinder und Erwachsene spielen selbst Fußball.
Und sie schauen Fußball im Stadion oder im Fernsehen.
Damit Fußball überall nach ähnlichen Regeln gespielt wird, gibt es die Fifa.
Zu ihr gehören mehr als 200 Länder.
Auch Deutschland ist dabei.
Jedes Land hat einen eigenen Fußball-Verband.
Diese Verbände arbeiten in der Fifa zusammen.
Die Fifa hat einen Präsidenten an der Spitze.

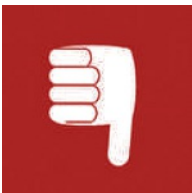


Die Fifa richtet das größte Turnier im Fußball aus.
Dieses Turnier heißt so:
Fußball-Welt-Meisterschaft.
Die meisten sagen dazu einfach WM.
Teams aus vielen Ländern spielen gegeneinander.
Am Ende wird ein Team Weltmeister.
Die WM findet alle 4 Jahre statt.
Sehr viele Menschen sehen die Spiele.
Die WM bringt auch sehr viel Geld.
Firmen bezahlen für Werbung.

Fernseh-Sender bezahlen, um die Spiele zeigen zu dürfen.
Auch viele Eintritts-Karten werden verkauft.
So verdient die Fifa sehr viel Geld.



Die nächste WM ist in diesem Sommer.
Und zwar in den Ländern USA, Kanada und Mexiko.
Zum ersten Mal spielen 48 Teams mit.
Es gibt also mehr Spiele als früher.
Doch es gibt auch Sorgen.
Zum Beispiel wegen den Fans, die in das Land reisen wollen.
Die Regeln an den Grenzen sind streng.
Manche Menschen fragen sich:
Dürfen alle Fans ins Land reisen?



Auch die Fifa wird oft kritisiert.
Einige sagen:
Entscheidungen über die WM-Gastgeber waren früher nicht immer gerecht.
Kritik gibt es auch am Präsidenten.
Manche Menschen sagen:
Er ist manchen Politikern zu nah.
Und deshalb haben manche Länder vielleicht einen Vorteil.



Trotzdem bleibt die Fifa wichtig.
Sie kümmert sich um den Fußball in vielen Ländern.
Sie gibt auch Geld für Fußball-Plätze und für Kinder-Teams.
Fußball ist der beliebteste Sport der Welt.
Und er bringt viele Menschen zusammen.

Impressum

Dieser Text wurde geschrieben vom
NachrichtenWerk
der Bürgerstiftung antonius : gemeinsam Mensch
An St. Kathrin 4, 36041 Fulda, www.antonius.de
Kontakt: Alexander Gies, info@nachrichtenwerk.de
Redaktion: Annika Klüh, Daniel Krenzer, Vicotria Tucker

Titelbild: © picture alliance / ZUMAPRESS.com / Josue Perez. Piktogramme: Picto-Selector. © Sclera (www.sclera.be), © Paxtoncrafts Charitable Trust (www.straight-street.com), © Sergio Palao (www.palao.es) im Namen der Regierung von Aragon (www.arasaac.org), © Pictogenda (www.pictogenda.nl), © Pictofrance (www.pictofrance.fr), © UN OCHA (www.unocha.org), © Ich und Ko (www.ukpukvve.nl). Die Picto-Selector-Bilder unterliegen der Creative-Commons-Lizenz (www.creativecommons.org). Einige der Bilder haben wir verändert. Die Urheber der Bilder übernehmen keine Haftung für die Art der Nutzung.
Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Nr. 12/2026
Die nächste Ausgabe erscheint am 21. März 2026.